

XCVIII. Neujahrsblatt

zum Besten des

Waisenhauses

in Zürich

für

1935

Die Zürcher Archäologische Sammlung,
ihre Entstehung und ihre Entwicklung

Von Otto Waser

Kommissionsverlag Beer & Co. in Zürich

Neujahrsblätter zum Besten des Waisenhauses in Zürich

von der Gelehrten Gesellschaft herausgegeben seit 1838

1838. (K. W. Fäsi: 1793—1852)
 1839. (J. K. Rahn: 1802—1881)
 1840. (J. Horner: 1804—1886)
 1841. (H. Fries: 1797—1855)
 1842. (J. C. Bluntschli: 1808—1881)
 1843. (J. H. Zimmermann: 1804—1873)
 1844. (H. Locher: 1797—1873)
 1845. (F. von Drelli: 1799—1871)
 1846. (A. S. Bögelin: 1804—1880)
 1847. (H. Meyer: 1802—1871)
 1848. (J. C. Locher: 1801—1876)
 1849. (J. J. Gottinger: 1783—1860)
 1850. (A. S. Bögelin: 1804—1880)
 1851. (J. U. Fäsi: 1796—1865)
 1852. (R. Lavater: 1804—1857)
 1853. (J. Pestalozzi: 1793—1876)
 1854. (J. Horner: 1804—1886)
 1855. (G. von Wyß: 1816—1893)
 1856. (H. Grob: 1812—1889)
 1857. (F. von Drelli: 1799—1871)
 1858. (J. K. Rahn: 1802—1881)
 1859. (D. S. Hofmeister: 1814—1893)
 1860. (A. Schweizer: 1808—1888)
 1861. (J. J. Escher: 1818—1909)
 1862. (F. S. Ott: 1813—1871)
 1863. (J. U. Fäsi: 1796—1865)
 1864. (K. Pestalozzi: 1815—1869)
 1865. (H. Kramer: 1806—1874)
 1866. (derselbe)
 1867. (J. C. Locher: 1801—1876)
1868. (A. Moutsson: 1805—1890)
 1869. (H. Meyer: 1802—1871)
 1870. (A. S. Bögelin: 1804—1880)
 1871. (J. K. Meyer: 1807—1881)
 1872. (derselbe)
 1873. (F. von Wyß: 1818—1907)
 1874. (R. Wolf: 1816—1893)
1875. (G. Meyer von Knonau: 1843—1931)
 1876. (derselbe)
 1877. (H. Spöndly: 1824—1898)
 1878. (G. Finsler: 1819—1899)
 1879. (derselbe)
 1880. (derselbe)
 1881. (K. Rahn: 1828—1918)
 1882. (L. Tobler: 1818—1892)
 1883. (derselbe)
 1884. (B. Hirzel: 1831—1908)
 1885. (F. Horner: 1831—1886)
 1886. (J. Frid: 1829—1911)
 1887. (J. K. Escher: 1833—1919)
 1888. (G. Meyer v. Knonau: 1843—1931)
 1889. (J. K. Rahn: 1841—1912)
 1890. (J. Wirz: 1842—1914)
1891. (derselbe)
 1892. (H. von Wyß: 1847—1901)
- J. H. Bremi, Professor der Philologie, † 1837.
 J. U. Irmingier, Kantonsapotheker, † 1838.
 Agnes Tommann, Stipendistiflerin, † 1607.
 J. G. Finsler, Dekan zu Wangen, † 1838.
 J. Zeller, Pfarrer zu Stäfa, † 1839.
 S. Pestalozzi, Kaufmann, † 1840.
 J. C. Horner, „Hofrath“, Mathematiker, † 1834.
 J. J. Heß, Antifis, † 1828.
 F. L. Hafner, Theologe und Lehrer, † 1833.
 J. H. Pestalozzi, Pädagog, † 1827.
 J. G. Geßner, Antifis, † 1843.
 F. Meyer, Professor der Geschichte, † 1840.
 S. Bögelin, Pfarrer am Waisenhaus, † 1849.
 J. J. Nüscher, Publicist, † 1831.
 D. Lavater, Arzt und Rathsherr, † 1826.
 H. J. Pestalozzi, Rathsherr, † 1831.
 L. Horner, Naturforscher, † 1838.
 Josias Simler, Kolobistor, † 1576.
 J. C. Wolf, Pfarrer zu Oberglatt, † 1852.
 K. W. Fäsi, Pfarrer am St. Peter, † 1852.
 D. Rahn, Archiater, † 1848.
 A. H. Francke, † 1727.
 J. C. Schweizer, Professor der Theologie, † 1688.
 J. K. Heidegger, Bürgermeister, † 1778.
 J. J. Leu, Bürgermeister, † 1768.
 J. J. Ochsner, Professor der Philologie, † 1849.
 J. R. Lavater, Bürgermeister, † 1557.
 Die reformirten Salzburger. I.
 daselbe. II.
 Miß G. Hume (die Verfolgung der Presbyterianer in Schottland).
 J. C. Escher, Techniker („von der Neumühle“), † 1859.
 J. Stampfer, Medailleur, † 1579.
 J. U. Fäsi, Professor der Philologie, † 1865.
 Die Ärzte Zürich's. I.
 daselbe. II.
 J. C. Escher, Bürgermeister, † 1762.
 J. Wolf, S. Wolf, J. Wolf, Theologen († 1572, † 1810, † 1839).
 Aus einer zürcherischen Familienchronik (Meyer von Knonau). I.
 daselbe. II.
 Die Volkskrankheiten.
 Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. I.
 daselbe. II.
 daselbe. III.
 Eduard Zenner, Entdecker der Schutzblattern.
 H. Escher, Professor der Geschichte, † 1860. I.
 daselbe. II.
 G. Eberhard, Sekundarlehrer, † 1880.
 Ueber Brillen aus alter und neuer Zeit.
 J. H. Landolt, Stadtrat, † 1885.
 Die Waffenübungen der Zürcher Jugend.
 Die Zürcher Neujahrsblätter 1801—1887. —
 J. Horner, Oberbibliothekar, † 1886.
 Die Schweizer Städte im Mittelalter.
 Briefe J. K. Drelli's aus dem 20. Lebensjahr. —
 Th. Hug, Professor der Philologie, † 1889.
 Briefe J. K. Drelli's aus dem 20. Lebensjahr. —
 A. H. Wirz, Pfarrer an der französi. Kirche, † 1834.
 J. K. Meyer-Hoffmeister, Arzt, † 1881.



Phot. Ernst Linck, Zürich

Knöchelspielerin

Terrafotte aus Tanagra vom Ende
des 4. Jhs. v. L.

Neujahrsblatt

auf das Jahr 1935

Zum Besten des Waisenhauses in Zürich

herausgegeben von der Gelehrten Gesellschaft
(ehemalige Gesellschaft der Gelehrten auf der Chorherren)

Achtundneunzigstes Stück

Als Fortsetzung der Neujahrsblätter der Chorherrenstube

No. 157



Die Zürcher Archäologische Sammlung,
ihre Entstehung und ihre Entwicklung

Von Otto Waser



Kommissionsverlag Beer & Co. in Zürich

1935

G 1023

Hg

Vorbemerkung. Daß dieses Neujahrsblatt in seinem Umfang das normale Maß überschreiten durfte, dankt der Verfasser Beiträgen des Zürcher Hochschulvereins und der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich, die ihm ihre Unterstützung zugesichert haben für die Zürcher Archäologische Sammlung betreffende Veröffentlichungen. Die Bildstöcke lieferte das Archäologische Institut der Universität Zürich, in dessen Besitz sie übergehen.

„Kunstsammlungen (sind) ein Besitz I. Ranges für die betreffenden Städte und Länder, zugleich ein Element der höchsten Weltkultur, wie die ganze vergangene Kunst, welche uns lange nicht bloß die Vergangenheit, sondern ein großes Stück des Ewigen in der Menschheit offenbart.“
J. Burckhardt, Vorträge (1918), S. 451.

Wie viele entschlossen sich heute noch, wie in Goethes Zeit, zu besondern Reisen, nur um Gipsabgüsse nach Antiken zu Gesicht zu bekommen, in deren Anblick sich zu beruhigen? Und doch hat der Gipsabguß nicht bloß als vornehmstes Hilfsmittel zu gelten, ein Originalwerk, das, als solches immer nur einmal vorhanden, an einen bestimmten Ort gebunden ist, zu ersetzen, er kann auch heute noch an und für sich die Quelle hohen künstlerischen Genusses sein und der Vermittler allgemeiner künstlerischer Einsichten, auch wenn ohne weiteres zuzugeben ist, daß der Gips die Wirkung des lebenatmenden Marmors niemals erreichen kann¹⁾. Solch einen „Wald von Statuen“ aber, wie er den jungen Goethe im August 1771 zu Mannheim eigentlich überwältigte, vergegenwärtigt einem in unserer Zeit mehr als eine der zu Lehrzwecken mit Kunstakademien und Universitäten verbundenen Gipsabgußsammlungen, nicht zuletzt die weit über den Durchschnittsbestand hinausgehende Zürcher, die sich rühmen darf, zum mindesten in unserm Lande die bedeutendste Sammlung von Abgüssen zu sein.

Welcher Weg hat zu den neuzeitlichen archäologischen Museen, Antiken- und Gipsabgußsammlungen geführt?²⁾ Als die ältesten Kunstsammlungen, die „Museen“ des Altertums (allerdings vorerst „unabsichtlich entstandene Museen“³⁾ können gelten die Tempelhaine; man denke zumal an die heiligen Bezirke von Delphi und Olympia, von Delos (wo wie zu Delphi Apoll einen Hauptkult hatte) und zu Ephesos, wo das berühmte Artemision stand, an die Burg von Athen, die Akropolis, mit ihren Heiligtümern⁴⁾ usw.: an solchen heiligen Stätten waren schon früh viele Kunstwerke aufgestapelt, ja, in der Folge wurden diese Orte oft lediglich ihrer Sehenswürdigkeiten wegen aufgesucht. Und sobald einmal das Wallfahrten und Reisen an solche Stätten üblich wurde, bildete sich auch schon der Beruf des Fremdenführers aus. Zunächst waren die Priester oder die Tempeldiener die gegebenen Ciceroni; später aber existierten für diese Tempelmuseen, wie sie auch zu Rom entstanden, eigentliche Fremdenführer mit verschiedenen Benennungen als Mystagogen, Exegeten, Periegeten usw., Leute, die die Besucher herumführten und ihnen die Sehenswürdigkeiten erklärten. Schon im Altertum aber, etwa seit dem 3. Jh. v. C., entstanden auch „die absichtlichen Sammlungen als wertvoll geschätzter Kunstwerke“, begannen Fürsten und Standespersonen Kunstwerke zu sammeln mit großem Kostenaufwand, in der Zeit der Diadochen, der Nachfolger Alexanders des Großen, und die kunst sinnigen Könige von Pergamon scheinen hierin vorangegangen zu sein. Wir verstehen es, daß man aus

dem virtuosen Prunk und Taumel des rhodisch-kleinasiatischen Barock heraus auch die Sehnsucht empfand nach der verlorenen schlichten Schönheit der ältern Kunst, die nun zur klassischen geworden, und das Bedürfnis, ältere Werke zu sammeln oder zu kopieren. Kunstsammlungen im modernen Sinn wiesen wohl zuerst Pergamon und Alexandrien in Aegypten auf, hier auch, darf man sagen, gingen Sammeleifer und Kennerschaft bereits Hand in Hand, wogegen die Römer erst allmählich aus Kunstsammlern auch zu Kunstkennern sich entwickelten. Mit der Eroberung von Korinth (146 v. C.) setzte der römische Kunstraub ein, und erinnert sei im besondern an den berühmten Verres, der offenbar mit Sammelleidenschaft bereits auch guten Kunstgeschmack verband, von dessen schamlosen Kunstraubereien auf Sizilien Ciceros 4. Rede gegen C. Verres uns eine lebendige Anschauung vermittelt, mit dem Sondertitel ‚De signis‘ ein archäologisch ungemein wichtiges Dokument; erinnert sei an den römischen Ritter C. Asinius Pollio, der seine stattliche Privatgalerie, in der u. a. die als „Farnesischer Stier“ berühmt gewordene Kolossalgruppe stand, dem Publikum öffnete (spectari monumenta sua voluit⁵⁾). Im selben Sinne habe Agrippa, des Augustus Feldherr und Schwiegersohn, einst eine glänzende Rede gehalten, würdig des Größten der Bürger, eine Rede, die zu des Plinius Zeit noch existierte, worin er dazu aufforderte, alle Gemälde und Bildwerke der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, statt daß sie in das Exil der Villen verbannt werden (in villarum exilia pelli⁶⁾): ein allumfassendes öffentliches Museum mag ihm vorgeschwebt haben, zur Verwirklichung ist es freilich nicht gelangt. Immerhin, gefühlsmäßig lebte die Forderung weiter: als Tiberius ein Meisterwerk des Lyfipp, seinen „Schaber“, den Agrippa vor seinen Thermen (hinter dem Pantheon) aufgestellt, aus Leidenschaft für das Werk in sein Schlafgemach verbracht hatte, tobte das Volk im Theater, bis der Kaiser nachgab und den Apoxyomenos an seinen frühern Standort zurückversetzte⁷⁾. — Auch im Mittelalter war nicht jegliches Verständnis für die Antike erstorben; als erster habe Friedrich II., auf der Höhe seiner Macht (1230/39), eine Antikensammlung angelegt, auch hierin seiner Zeit weit voraneilend⁸⁾. Weitere Nachrichten über Altertümersammlungen führen hinunter ins 14. Jh., und im 15. Jh., da Kunst und Wissenschaft aus dem Geist der neuerweckten Antike wiedergeboren wurden, tauchte wohl auch der Gedanke auf, das ganze alte Rom wieder auszugraben, wenigstens in Zeichnung wiederherzustellen mit all seinen Prachtbauten; damals auch wurde in Rom der Grund gelegt zu den großen Museen, die heute noch beredtestes Zeugnis ablegen von dem unermesslichen Reichtum des Altertums an Werken der Kunst. Und im Wettstreit mit den Päpsten in Rom sammelten zu Florenz die Medici usw. Es fehlt hier der Raum, eine Aufzählung zu geben all der Museen und Sammlungen, die seit den Tagen der Renaissance überall sich gebildet haben, nicht bloß in Italien und nicht allein in sozusagen allen europäischen Ländern, sondern auch drüben in den Universitätsstädten der Vereinigten Staaten von Amerika. Gerade die Amerikaner haben in neuerer Zeit gewaltige Anstrengungen gemacht, gleichsam in elfter Stunde noch, sich

eigene Antikenmuseen zu schaffen, ebenbürtig denen der alten Welt (obenan steht Boston). Reichste Mittel standen ihnen zu Gebote, und da ließ nicht selten ein römischer Nobile, ein Borghese, Chigi, Colonna, sich verleiten, aus finanzieller Verlegenheit sich herauszuhelfen durch Umgehung des italienischen Verbotes der Ausfuhr antiker Kunstgegenstände, der *Lex Pacca*. Was aber übers Meer gewandert ist, das entzieht sich im allgemeinen dem europäischen Gelehrten und Altertumsfreund. — Auf diese Weise wurde zwar die ganze Welt mit Werken der antiken Kunst beglückt, dafür aber dieses Kunstgut dermaßen auseinandergerissen, daß ein Ueberblick über das Vorhandene kaum mehr möglich wäre ohne Hilfsmittel, die mehr oder weniger Ersatz gewähren. Solche Hilfsmittel sind: Beschreibungen und Zeichnungen, in unserer Zeit Wiedergaben auf mechanischem Wege, wie Photographien und die verschiedenen Formen der auf der Photographie beruhenden Reproduktion; für die Skulptur aber ist das vornehmste der Gipsabguß. Er hat vor allen andern Hilfsmitteln zum mindesten den Vorzug, daß er das Bildwerk in seiner natürlichen Größe und in seiner ganzen Körperlichkeit dreidimensional wiedergibt, mit allen Einzelheiten auch der Oberflächengestaltung, und eine Sammlung von Gipsabgüssen kommt am besten dem Bedürfnis entgegen, die in aller Welt zerstreuten plastischen Werke, die im Original nur einmal vorhanden sind (im Gegensatz zum Werk des Dichters, des Musikers), nebeneinander zu betrachten: Vergleichung ist ja die Wurzel aller kunstgeschichtlichen Erkenntnis.

Der Gipsabguß. Dem aus Ton oder anderer Masse geformten Modell ist wegen der geringen Widerstandsfähigkeit des Materials keine lange Dauer beschieden, vor allem ist es nicht wohl transportfähig, und so pflegt der Künstler einen dauerhaftern Abguß vom Original in dem resistenteren Gips herzustellen: in diesem Sinne ist der Gipsabguß längst schon bei Künstlern in Übung. Später aber wurden auch Gipsabgüsse von Marmor- und Bronzewerken, hauptsächlich zu Lehrzwecken, hergestellt, und heutzutage gibt es solche sozusagen von allen bedeutendern Stücken der alten und auch der neuern Kunst und gibt es ganze Gipsabgußsammlungen, vornehmlich als Lehrapparat dienend, sei es in Verbindung mit der „Antikenklasse“ der Kunstakademien oder im Zusammenhang mit den Universitäten. Wann tritt uns der Gipsabguß in dieser Verwendung, auf antike Denkmäler angewandt, zuerst entgegen? Wir hören, daß schon im 15. Jh. in der alten Universitätsstadt Padua Andrea Mantegnas Lehrer Francesco Squarcione (1394/1474) nicht nur Originalwerke, sondern auch Gipsabgüsse gesammelt habe, daß ferner Franz I. von Frankreich und Philipp IV. von Spanien durch ihre Hofmaler Primaticcio (1540) und Velasquez (1649/51), der eine also im 16., der andere im 17. Jh., ansehnliche Gipsmuseen anlegen ließen⁹⁾. Bald folgten die Kunstakademien von Antwerpen (1680) und Amsterdam (1700), deren Beispiel auf die Empfehlung von Kunstschriststellern wie Houbraeken in vielen niederländischen Städten nachgeahmt wurde. — In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielten dann auch die deutschen Kunstfreunde ihre bedeutende Abgußsammlung in dem

1767 eingerichteten Antikensaal zu Mannheim, wo (wie Schiller sagt ¹⁰) „die warme Kunstliebe eines deutschen Souveräns (des Kurfürsten Karl Theodor von Pfalzbayern) die edelsten Denkmäler griechischer und römischer Bildhauerkunst in einem kurzen, geschmackvollen Auszug versammelt“ hatte. Bekannt ist, wie Goethe hier der erste nachhaltige Eindruck antiker Kunst zuteil geworden, im Jahre 1771 auf seiner Rückreise von Straßburg: „In Mannheim angelangt, eilte ich mit größter Begierde, den Antikensaal zu sehen, von dem man viel Ruhmens machte Hier stand ich nun, den wundersamsten Eindrücken ausgesetzt, in einem geräumigen, viereckten, bei außerordentlicher Höhe fast cubischen Saal, in einem durch Fenster unter dem Gesims von oben wohl-erleuchteten Raum: die herrlichsten Statuen des Altertums nicht allein an den Wänden gereiht, sondern auch innerhalb der ganzen Fläche durcheinander aufgestellt, ein Wald von Statuen, durch den man sich durchwinden, eine große ideale Volksgesellschaft, zwischen der man sich durchdringen mußte...“ ¹¹). „Lessing selbst (versichert uns Schiller ¹⁰), der hier gegenwärtig war, wollte behaupten, daß ein Aufenthalt in diesem Antikensaal dem studierenden Künstler mehrere Vorteile gewährte als eine Wallfahrt zu ihren Originalien nach Rom, welche größtenteils zu finster oder zu hoch oder auch unter den schlechteren zu versteckt stünden, als daß sie der Kenner, der sie umgehen, befühlen und aus mehreren Augenpunkten beobachten will, gehörig benützen könnte.“ Und wie vollends Schiller sich hinreißen ließ und begeistern zu erhabenen Gedanken durch dies Erlebnis, den Besuch im Mannheimer Antikensaal, das belege eine weitere Stelle aus dem „Brief eines reisenden Dänen“ (von 1785), der beginnt: „Der heutige Tag war mein seligster, so lang ich Deutschland durchreise...“ und gipfelt in den Worten: „Empfangen von dem allmächtigen Wehen des griechischen Genius, trittst du in diesen Tempel der Kunst. Schon deine erste Ueberraschung hat etwas Ehrwürdiges, Heiliges. Eine unsichtbare Hand scheint die Hülle der Vergangenheit vor deinem Auge wegzustreifen; zwei Jahrtausende versinken vor deinem Fußtritt; du stehst auf einmal mitten im schönen, lachenden Griechenland, wandelst unter Helden und Grazien und betest an, wie sie, vor romantischen Göttern...“. Sollten wir nicht auch heute noch solcher Empfindungen fähig sein? Wir sind nüchterner geworden und kritischer, und da unser antikes Kunstgut wesentlich sich vermehrt hat, hat sich unsere Wertschätzung verschoben: unsere Bewunderung gilt nicht mehr jenen elegant virtuosen, durch römischen Meißel auf uns gekommenen Werken, die Winkelmann und seine Zeitgenossen begeisterten, vielmehr den wahren Offenbarungen hellenischer Kunst aus dem 5. Jh., wie sie uns zumal im Olympiabildwerk und in den Parthenonskulpturen entgegentreten, von denen der Antikensaal zu Mannheim noch keine Vorstellung zu vermitteln vermochte. — Dasselbe gilt hinsichtlich der andern, ungefähr gleichzeitigen Sensation: in dem Gipsmuseum von Dresden (das heute noch an der Spitze marschiert) habe Winkelmanns Freund Raphael Mengs (1728/79) Deutschland mit dem ersten Institut dieser Art beschenkt (eine andere solche Sammlung hat er der Kgl.

Kunstakademie zu Madrid übermacht), und welsch Ereignis das war, hört man beispielsweise vernehmlich heraus aus „Salomon Gehners Briefwechsel mit seinem Sohne“¹²⁾, dem spätern Pferdemaier Conrad Gehner (1764/1826), der 1784/86 studienhalber in Dresden weilte (wenn auch nicht eigentlich als Schüler Anton Graffs, mit diesem doch in innigstem Verkehr). Der Vater ermuntert den Sohn am 5. Febr. 1785: „Sollt' es nicht möglich seyn, die Freundschaft des Herren Casanova so weit zu gewinnen, daß Du die Antiken mit ihm besehen kannst, besonders wenn Mengs Sammlung von Gipsabgüssen in Dresden seyn wird, welches, wie die Bibliothek der schönen Wissenschaften anzeigt, nicht lange mehr anstehen kann“. Der Sohn kommt darauf zurück am 21. April 1786 in überschwenglichem, so recht den Zeitgeist widerspiegelndem Erguß, aus dem wir mehr von den mächtig erregten Gefühlen des Betrachtenden als von den betrachteten Dingen selbst vernehmen:

„Vor zwey Tagen wurden endlich die Antiken (die Mengsische Sammlung von Gips-Abgüssen) eröffnet. Ich flog einer der ersten hin — und von welchem Erstaunen ward ich ergriffen, als ich das erste Mal in der Mitte dieser herrlichen Figuren mich befand. Ich finde keine Worte, um Ihnen zu sagen, was ich bey diesem Alles fühlte. Welche Schönheit, Erhabenheit und Größe der Helden — und, im Ganzen, welsch ein Ausdruck und welsch eine Seele! Die Köpfe des Antinous, Merkurs und Apollos, der Venus und Niobe, haben mich wie noch nichts in der Kunst bezaubert. Sie sind Ideale der größten Schönheit und Erhabenheit, und doch lauter Wahrheit und Natur. Sie scheinen zu athmen und zu leben... Wie edel z. B. ist der höchste Schmerz in Laocoons Gruppe; da ist jede Muskel, jede Nerve angestrengt, und doch nichts Uebertriebenes, nichts Gräßliches; und die Phantasie des Anschauers hat noch ihr freyes Spiel. Hinwieder die Gruppe Amor und Psyche scheint mir im Steine so lieblich wie in der Dichtung zu seyn...“

Und köstlich liest sich die Schilderung einer Führung durch diese Mengsische Gipsammlung bei Fackelbeleuchtung durch den Hofrat Carl August Böttiger im Mai 1809, uns mitgeteilt aus dem Nachlaß des Schriftstellers Christoph Friedrich Förster¹³⁾, der überdies „das Museum Mengs“ verherrlichte in den hochgespannten Distichen einer Elegie, die anklingt an Schillers „Pompei und Herculaneum“ und „Götter Griechenlands“ und anhebt:

„Welch' eine Welt thut auf sich vor mir! Geheiligte Räume!
Führte mein Fuß mich nach Rom, oder empfängt mich Athen?

— — — — —
Ja, euch grüß' ich, die ihr die schöne Welt einjt regiertet,
Reiget ein gnädiges Ohr kindlichem Opfergesang...“¹⁴⁾

Die Archäologische Sammlung der Universität Zürich¹⁵⁾

1. Von ihrer Entstehung bis zu ihrer Uebersiedlung in den Semperischen Bau der Eidg. Technischen Hochschule (ca. 1850/65).

Wollte ich ausholen bis auf die ersten bescheidenen Anfänge archäologisch-antiquarischer Studien und Sammlungen in Zürich, dann müßte ich einsehen bei der ehemaligen „Kunstammer auf der Wasserkirche“, die der 1629 gegrün-

deten Bürgerbibliothek frühzeitig angegliedert, aber schon 1795 aufgelöst worden ist, eine jener „Kunstkammern“, wie sie eine Liebhaberei des 16. und mehr noch des 17. Jh.'s waren, die auf keinem fürstlichen Schloß, in keiner irgendwie bedeutendern Stadt fehlen durften, teils aus den in den mittelalterlichen Kirchen aufbewahrten Kunstwerken und Raritäten, auch Naturmerkwürdigkeiten gebildet, teils hervorgegangen aus den fürstlichen Schatzkammern und Gardaroben¹⁶⁾. Aber nicht darum handelt es sich hier, sondern um die Anfänge der Zürcher Archäologischen Universitätsammlung (insbesondere der Sammlung von Gipsabgüssen), die zurückreichen in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Von Dr. Heinrich Meyer-Dörsner „im Berg“ (Schienhutgasse 7), V.D.M. und Dr. phil., Mitphilologe, Mitbegründer der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft und des „Anzeigers für Schweiz. Geschichte und Altertumskunde“, Konservator der Münzsammlungen der Antiquar. Gesellschaft und der Stadtbibliothek (1802/71), berichtet sein Sohn in einer hübschen Erinnerungsschrift von 1879: „Er war es, der bei dem damaligen Director des Erziehungswesens die Gründung einer Sammlung von Gipsabgüssen antiker Sculpturen anregte. Röchly und Andere wirkten dann zur Durchführung dieses Gedankens mit“¹⁷⁾. Und erhalten hat sich im Nachlaß Meyer-Dörsner auf der Zürcher Zentralbibliothek die Antwort des Erziehungsdirectors Dr. Alfred Escher vom 29. Juni 1850 mit nachstehendem Wortlaut:

Hochgeehrter Herr!

Aus Ihrer w. Zuschrift v. 20t dß, in der Sie den Gedanken der Anlegung einer archäologischen Sammlung anregen, habe ich neuerdings mit Vergnügen entnommen, welch großes Interesse Sie fortwährend für das Gedeihen unserer Hochschule hegen.

Mit der Wünschbarkeit der Anlegung einer solchen Sammlung bin ich durchaus einverstanden, obgleich bis anhin von Seite der dabei zunächst beteiligten Professoren der Hochschule keine Schritte geschehen sind, um auf die Gründung einer archäologischen Sammlung hinzuwirken. Ich muß aber sehr bezweifeln, daß unter den gegenwärtigen finanziellen Verhältnissen beschlossen würde, jährlich frk. 480 für eine solche Sammlung auszugeben und im Anfang eine noch größere Summe für die Gründung der Sammlung auszuwerfen, besonders da sonst schon eine im Verhältnis zu den Mitteln unsers kleinen Staates bedeutende Summe für die Sammlungen der Hochschule uff. jährlich verausgabt wird. Ich werde jedoch die Angelegenheit im Auge behalten und nicht ermangeln, wenn mir günstige Verumständungen für die Verwirklichung des Gedankens vorzuliegen scheinen, mich mit Ihnen in angemessene Verbindung zu setzen.

Zürich
29. VI. 50

Mit vollkommener Hochachtung
D M Escher¹⁸⁾

In Hermann Röchly (1815/76¹⁹⁾), der kurz zuvor, Ostern 1850, dem Ruf an die Zürcher Hochschule gefolgt war an die Stelle des verstorbenen Joh. Caspar v. Drelli (1787/1849), fand der Gedanke einen warmen und tatkräftigen Förderer. Eben damals (1851) begannen die Dozenten der Universität, jeweils im Winter vor größerem Publikum allgemeinverständliche Vorlesungen zu halten, deren Ertrag akademischen Zwecken dienen sollte (bis 1917/18 wurden diese „Rathausvorträge“ fortgeführt); bei der Einrichtung des zweiten Turnus nun, im Herbst 1852, beschloß die Gesellschaft der akademischen Dozenten, den Rein-

gewinn zur Anschaffung von Gipsabgüssen antiker Skulpturwerke zu verwenden behufs Gründung eines archäologischen Museums. Ein solches, war die Meinung, sei nicht allein für die speziell antiquarischen Studien angehender Philologen und Historiker unumgänglich notwendig, werde nicht allein jungen Künstlern reiche Belehrung und Anregung gewähren, sondern sei auch bei gehöriger Auswahl und möglicher Erleichterung freien Besuches wohlgeeignet, dem weitem Kreise aller Gebildeten einen ästhetischen Genuß zu bieten. In Zürich, wo sonst Sammlungen der mannigfaltigsten Art in einer verhältnismäßig so reichen Fülle offenstünden, sei diese Lücke umso auffälliger und fühlbarer; aber sie rasch und gründlich auszufüllen, sei gerade auch in Zürich mit Sicherheit zu hoffen, da hier das freiwillige und einträchtige Zusammenwirken geistiger und materieller Kräfte vorzugsweise so Vieles und Schönes zu schaffen und zu unterhalten pflege. So etwa äußert sich Köchly in einer Eingabe an den Regierungsrat vom 6. IV. 54²⁰⁾. Denn 1854 verfügte die Gesellschaft der akademischen Dozenten über Fr. 3200 und war durch die Künstlergesellschaft „auf die nächsten zwei Jahre eine Localität zur Disposition gestellt“; eine Kommission, bestehend aus den Professoren Köchly und Mommsen²¹⁾ und dem Privatdozenten Dr. Daniel Fehr²²⁾, soll die Vorschläge machen und nach deren Genehmigung durch die Dozentenversammlung die Ankäufe besorgen. Zunächst denkt man an London und Paris und wünscht die Vermittlung des Bundesrates. An diesen wendet sich der Regierungsrat mit Schreiben vom 8. IV. 54: er möchte in Erfahrung bringen, ob Gipsabgüsse der im Britischen Museum und im Louvre vorhandenen Kunstgegenstände unter billigen Bedingungen erhältlich wären. Unter dem 28. IV. 54 berichtet der Bundesrat (als Bundespräsident zeichnet F. Frey-Hérosé, als Kanzler Schieß) über seine Schritte in London und Paris, und es folgt gegen Ende Mai die Zusendung eines Kataloges der Preise für Abgüsse des Britischen Museums. Schon unter dem 24. VI. 54 kann die Kommission mitteilen, sie habe Bestellungen gemacht in London, Paris und Frankfurt a. M. und bittet um zollfreie Einfuhr; denn sie will die Abgüsse in den Räumen des (künftigen) Eidg. Polytechnikums der Allgemeinheit zugänglich machen. Auf das regierungsrätliche Gesuch vom 29. VI. betr. zollfreie Einfuhr antwortet das bundesrätliche Schreiben vom 6. VII. 54: es könne nicht gänzliche Befreiung vom Zoll bewilligt werden; aber die genannten Objekte sollen nach der Tarifrubrik „Statuen und Monumente, welche für öffentliche Zwecke bestimmt sind“ zugelassen werden zum Zoll von Fr. 3.— pr. Zugtierlast.

Ueber die „Gründung eines archäol. Kunstmuseums in Zürich“ berichtet der genannte Daniel Fehr in dem von ihm redigierten „Schweiz. Kunstblatt“ (Organ der Schweiz. Kunstvereine und Künstlergesellschaften), in der letzten der insgesamt sechs Lieferungen (S. 61/67). Als Juniheft 1854 ist sie bezeichnet: das Januarheft dürfte noch rechtzeitig erschienen sein; doch das vom Februar hat bereits den März 1854 zur Voraussetzung, das vom Mai den September 1855, und das 6. und letzte (vom Juni 1854) ist sicher erst nach dem 28. VI. 56

herausgekommen (nachdem schon im April 1856 die Geburtsstunde geschlagen hatte für das Feuilleton der N.Z.Z. mit dem Erscheinen der „Blätter für Kunst und Literatur“, deren Redaktor wiederum Fehr war ²²). Hier im Wortlaut der erste Teil des Berichtes:

„Schon lange war es ein frommer Wunsch von Künstlern und Kunstfreunden hiesiger Stadt, in einer Sammlung von Gypsabgüssen der bedeutendsten antiken Sculpturwerke ein unentbehrliches Bildungsmittel zu erhalten. Für die Ausbildung des Schönheitsfinnes im Allgemeinen und angehender Künstler im Besondern gibt es wohl kein geeigneteres Mittel, als die stets gebotene Anschauung jener Statuen und Gruppen aus dem griechischen Alterthum, die in Bezug auf Reinheit und Fülle der Schönheit von der modernen Kunst noch unerreicht sind. In einer Stadt endlich, wo Vorlesungen über Aesthetik und Kunstgeschichte gehalten werden, muß der Lehrer in seiner Nähe eine solche Sammlung haben. Aber auch abgesehen von diesen speziellen Zwecken wird sie jede Stadt zieren und auf jeden empfänglichen Beschauer erhebend und bildend einwirken. In Basel, Genf und namentlich in Bern ²³) sind schon seit längerer Zeit ähnliche Sammlungen angelegt worden, und im Auslande bieten viel kleinere Städte nachahmungswürdige Beispiele dar. Zürich stand also hierin sehr zurück. Zwar besitzt die hiesige Künstlergesellschaft schon lange eine Anzahl von Abgüssen, theils aber sind ihrer nur wenige, theils sind die einzelnen Exemplare sehr schlecht erhalten ²⁴). — Dieß berücksichtigend, beschloß im Herbst 1853 (richtig: 1852) die Gesellschaft der akademischen Dozenten die Einnahmen für die populären Vorträge, die sie seit mehreren Wintern auf dem Rathhaus hält, für die Gründung eines archäologischen Kunstmuseums zu verwenden. Diesem Beschluß gemäß, womit sich die akademischen Dozenten gewiß selbst ein rühmliches Denkmal gesetzt haben, wurden sofort in London, Paris und Frankfurt Bestellungen von Abgüssen von antiken Sculpturwerken gemacht. Dabei wurden folgende leitende Punkte ins Auge gefaßt:

1. Für den Anfang von jenen Werken abzusehen, die weniger einen ästhetischen als kunstgeschichtlichen oder antiquarischen Werth haben.
2. Innerhalb der Blüthezeit der griechischen Sculptur aber die verschiedenen Perioden zu berücksichtigen, damit die Sammlung bald ein anschauliches Bild des Entwicklungsganges dieser Kunst biete.

Seit jenem Beschluß ist erst eine kurze Zeit verflossen, und schon sind wir im Besitz einer ganz hübschen Sammlung sehr schöner Abgüsse. Sie sind im neuen Kunstgebäude aufgestellt und alle Donnerstage von 2—4 Uhr Jedermann zugänglich...“

Auf die provisorische Unterbringung des „Archäologischen Museums“ im neuen Kunstgebäude, dem „Künstlergütli“, bezieht sich auch ein Schreiben der Künstlergesellschaft vom 17. XI. 56. — Des weitern zählt Fehr die vorhandenen Abgüsse einzeln auf, mit so verständnisvoller Beschreibung und Würdigung der durch sie vorgetäuschten Originale, daß in der That er uns vor Augen steht als der „Mann von vielseitiger Bildung, insbesondere in Aesthetik und Kunstgeschichte gut bewandert“, als den ihn die N.Z.Z. rühmt in ihrem Gedenkwort vom 24. IV. 81. Folgende Antiken waren 1856 im Abguß bei uns vorhanden (in knaptester Kennzeichnung): 7 Platten vom Cellafries des Parthenon und zwei der Metopen; der „Kephisos“ aus dem West- und der berühmte Pferdekopf aus dem Ostgiebel des Parthenon; der Kopf des Rastor vom Monte Cavallo; eine der Metopen vom Zeustempel zu Olympia; der Zeus von Otricoli und die Hera Ludovisi; die Amazone Mattei; der stellungnehmende Diskoswerfer; die Medusa Rondanini; die Aphrodite von Melos und die Mediceische; der sog. Ilioneus; der Sophokles im Lateranmuseum; der capitolinische Dorn-

auszieher und der Berliner betende Knabe; der Neapler rastende Hermes; der Torso vom Belvedere; der Borghesische Jechter; die Laokoongruppe; der Apoll vom Belvedere und die Artemis von Versailles; wozu Fehr noch folgende Bestellungen in Paris und Frankfurt notiert: Pädagog mit jüngstem Niobesohn; Ares Borghese; Knöchelspielerin; Tanzender Satyr; Apollino; Gros von Centocelle. Das war der noch bescheidene Bestand der Sammlung, mit den bestellten insgesamt 36 Nummern, gegenüber den Tausenden von heute! Ueberflüssig zu sagen, daß die Zürcher Archäologische Sammlung längst ihre Schwestern in unserem Lande überholt hat, in einer Weise gar, daß sie heute kühnlich sich messen darf mit den größern Sammlungen dieser Art überhaupt.

Von vornherein bestand die Absicht, die Sammlung im geeigneten Moment durch Schenkung in den Besitz der Hochschule übergehen zu lassen, und dieser Zeitpunkt kam, als die Gesellschaft der Dozenten, erweitert um die des Polytechnikums, nicht mehr ausschließlich auf die Förderung der einen Anstalt sich vereinigen konnte und ein jährlicher Kredit für diese wünschenswert wurde. Darauf beziehen sich vier Schreiben Köchlys vom Juli 1856, und höchst possierlich ist es zu sehen, wie derselbe Hermann Köchly zunächst als Präsident der Versammlung der Dozenten an Erziehungsdirektor und Erziehungsrat sowie an den „Hochwürdigen Senat“ Mitteilung macht von dem Beschluß der Dozentenversammlung, das von ihr gegründete archäologische Museum dem Erziehungsrat als Eigentum der Hochschule zu übergeben, anderseits wieder als Rektor der Universität dem „hohen Erziehungsrat des Cantons Zürich“ die Uebernahme empfiehlt namens des Senates, der es gegenüber einer erleuchteten Behörde für rein überflüssig halte, auf alle die hinlänglich bekannten Gründe hinzuweisen, die für die Annahme eines so verdankenswerten Geschenkes sprechen, und in derselben Eigenschaft wieder im Namen und Auftrag des Senates auch die Verdankung ausspricht gegenüber der Dozentenversammlung. Unter dem 7. I. 57 endlich wurde durch Erziehungsdirektor und Erziehungsrat das Geschenk bestens verdankt, somit die Uebernahme der Sammlung erklärt. — Nun aber wird gleich auch der Regierung gegenüber der Wunsch laut, sie möchte der übernommenen Sammlung eine größere Räumlichkeit anweisen, und gleich im März und Mai 1857 hat Jacob Burckhardt die beiden Briefe geschrieben, die ich vor einem Jahrzehnt schon als kleine Entdeckung für sich veröffentlicht habe²⁵⁾, da sie, zwar bloß amtlichen Charakters, doch auch das Gepräge des besondern Menschen tragen und erfreuen durch die Unmittelbarkeit und Treffsicherheit des Ausdrucks und das durchaus Persönliche, zudem just als geschäftliche Schriftstücke im epistolographischen Werke Burckhardts zu den seltenern zählen. Abgefaßt hat sie Burckhardt als Aktuar der Kommission der für Anschaffung von Gipsabgüssen vereinigten Dozenten der Hochschule und des Polytechnikums; denn seit Gründung des Eidg. Polytechnikums (1855) beteiligten sich auch die Dozenten dieser Anstalt an den „Rathausvorträgen“, und an ihr stand Burckhardt im Lehramt vom Herbst 1855

bis Frühjahr 1858. Die Archäol. Sammlung war rasch angewachsen und geriet in Raumnot im ehemaligen „Künstlergütli“. Eine größere Lokalität zu gewinnen für die im Raum beengte, in ihrer Entwicklung gehemmte Sammlung, darum handelt es sich in den beiden Briefen Burckhardts, und der erste wendet sich in diesem Sinn an den Präsidenten der Regierung (Dr. med. Hans Ulrich Zehnder, 1798/1877, 1844 als erster Nichtstadtbürger auf den Bürgermeisterstuhl erhoben). Er lautet:

Zürich 29. Merz 1857

Hochgeehrtester Herr Präsident!

Erlauben Sie, daß die unterzeichnete Commission der für Anschaffung von Gypsabgüssen vereinigten Docenten durch Sie der hohen Regierung einen für das Heil der Sache wesentlichen Wunsch vorlege. Derselbe betrifft die Anweisung eines geräumigen und würdigen Locals für die schon bestehende und in stetigem Anwachsen begriffene Sammlung.

In unserem bisherigen Local, den zwei hinteren Sälen des Erdgeschosses im Künstlergütli, drängen sich die Abgüsse schon dergestalt, daß nicht nur das genaue Studium und der Genuß der einzelnen Stücke beschränkt und resp. unmöglich gemacht wird, sondern auch die Zulassung jeder größeren Menge von Besuchern gerechten Bedenken unterliegt.

Eine große Anzahl von Reliefs haben sogar im Kellergeschoß provisorisch untergebracht werden müssen. Zwei der wichtigsten Statuen und eine Gruppe stehen im Vestibul und auf der Treppe.

So ist kaum ein Stück in der ganzen Sammlung, das nicht irgendwie gefährdet oder dem Studium entzogen wäre durch ungünstiges Licht, durch das Begrücken wenn danach gezeichnet werden soll, durch das unvermeidliche Anstreifen beim Vorbeigehen usw. Unser angelegentlichster Gedanke, nämlich die Oeffnung der Sammlung für das große Publicum, bleibt ein bloßer Wunsch, so lange uns nicht ein anderes Local zur Verfügung gestellt wird.

Die neuen, hoffentlich fortlaufenden Anschaffungen, welche sowohl durch unseren Verein als auch durch die fonds der betreffenden Abtheilung des Polytechnicums veranstaltet werden, sind einstweilen nur im Kellergeschoß des Künstlergütli, natürlich unter Verschuß unterzubringen. Es konnte naheliegend scheinen, von solchen Anschaffungen einstweilen ganz zu abstrahiren und die Geldmittel auf spätere Zeiten zusammenzusparen. Allein dabei wäre zu fürchten, daß dieselben von anderer Seite in Anspruch genommen werden möchten.

So groß aber unsere jetzige Verlegenheit, so sicher und so bedeutend wäre auch der Gewinn bei einer Aufstellung in weiten, würdigen und gut beleuchteten Räumen.

Schon in ihrem jetzigen Bestande würde die Sammlung, so aufgestellt, einen wahrhaft bedeutenden Eindruck machen. Mit Zuthat von 3—4 Stücken, deren Anschaffung bisher durchaus nicht des Preises sondern nur des Raumes wegen unterblieb, würde sie zu einem Schmuck der Stadt, zu einer Stätte der edelsten Erholung nicht für die höher Gebildeten allein, sondern für Jedermann.

Dann wäre es auch möglich, die Sammlung zu einer Lieblingsache des Publicums in dem Sinne zu machen, daß dasselbe bereitwillig Opfer brächte, um sie rasch zu einer der bedeutendsten Abgüßsammlungen anwachsen zu lassen. Die Docenten ihrerseits würden keine Mühe sparen, um das Publicum auf einem solchen Wege zu erhalten.

Indem wir Ihnen und der hohen Regierung diese Erwägungen ehrfurchtsvoll vorlegen, verharren wir

hochgeehrtester Herr Präsident

Ihre pflichtschuldigt ergebene Commission der für Anschaffung von Gypsabgüssen vereinigten Docenten der Hochschule und des Polytechnicums

In deren Namen
J Burckhardt, Prof.
als Actuar.

Da eine geeignete Räumlichkeit sich nicht ausfindig machen ließ, kam der Gedanke an die Aula der Universität, die damals noch im sog. Hinteramt bei der Augustinerkirche untergebracht war, und an Köchly, den Rektor der Universität, ergeht der zweite Brief:

Zürich 14. Mai 1857

Vir magnifico!

Die unterzeichnete Commission der für Anschaffung von Gypsabgüssen vereinigten Docenten hat in letzter Zeit sich überzeugen müssen, daß das bisherige Local ihrer Sammlung, im Künstlergütli auf keine Weise mehr genügt und daß baldige und gründliche Aenderung in diesem Betracht dringend geboten ist.

Die enge Aufstellung erschwert Studium und Genuß und wird den Statuen gefährlich, sei es daß sie zum Behuf des Studiums von der Stelle gerückt, sei es daß sie von den Betrachtern umgangen werden.

Fast sämtliche Reliefs haben vorläufig im Keller untergebracht werden müssen. Wichtige Statuen stehen in der Vorhalle und auf der Treppe.

Diese Uebelstände werden noch fühlbarer werden, sobald die neuen Bestellungen anlangen. Wir sind deßhalb an die hohe Regierung als Eigenthümerin unseres Theils der Sammlung mit der inständigen Bitte gelangt, uns ein neues, würdiges Interims-Local von hinreichender Größe anzuweisen zu wollen, bis einst die betreffenden Räume im neuen Polytechnicum erstellt sein würden.

Hierauf durchging ein Mitglied der h. Regierung nebst dem Hrn. Stadtbaumeister und Zweien aus unserer Mitte die wenigen, möglicherweise geeigneten Räume. Es fand sich, daß das unter Umständen schönste Local, nämlich das Chor der Predigerkirche ²⁶⁾ aus ganz bestimmten Gründen uns nicht dienen kann.

Beifolgender Beschluß des hohen Regierungsrathes giebt Ihnen, Magnificenz, das Resultat der Untersuchung in amtlicher Weise.

Die Aula der Hochschule, auf welche hier hingewiesen wird, ist in der That der einzige Raum, welcher alle Bedingungen eines Interimslocales vereinigt.

Es ergeht nun unsere ergebene Bitte an Ew. Magnificenz, Ihre verehrten Herren Collegen den academischen Senat zu vermögen, daß Er die Aula dem h. Regierungsrathe als Interimslocal für unsere Gypssammlung anbiete.

Die schließliche Rechtfertigung dieses Schrittes wird sich für jedes Auge von selbst ergeben, sobald die Sammlung wirklich in der Aula aufgestellt sein wird. Auch wer die Sammlung längst kennt, wird überrascht sein durch den bedeutenden Anblick, und zugestehen, daß nun erst dieses Bildungsmittel — eines der edelsten die eine Stadt besitzen kann — auf wahrhaft anlockende Weise zugänglich gemacht sei.

In vollkommenster Hochachtung

Ew. Magnificenz
ergebenste

Commission der für Anschaffung von Gypsabgüssen vereinigten Docenten
in deren Namen
der Actuar J. Burckhardt, Prof.

Einstimmig beschloß der Senat, die Bitte zu erfüllen, unter gewissen Bedingungen, die dann auch von Regierungs- und Erziehungsrat übernommen wurden (Beschlüsse vom 6. VI. und 7. VII. 57), worunter namentlich die, daß dem akademischen Senat während der Zeit, da die gegenwärtige Aula academica zum Lokal des archäologischen Museums verwendet würde, für Doktorpromotionen und sonstige akademische Akte der große Actusaal in der Kantons-



Conrad Bursian
1830—1883

schule sowie den Dozenten zu ihrem vorherigen Zusammentritt ein geeignetes Zimmer in demselben Gebäude eingeräumt werde, und zwar ohne andere Weiterung oder Formalität, als daß der Rektor oder der Dekan der betreffenden Fakultät ein oder zwei Tage vorher durch den Bedellen eine einfache Meldung machen lasse. Die Direktion der öffentlichen Arbeiten wurde eingeladen, die Aula zur Aufnahme der Sammlung herrichten zu lassen und die Rechnungen für den Transport der Abgüsse in die Aula zu berichtigen, die Direktion des Erziehungswesens ermächtigt, einen Abwart für die Sammlung anzustellen und für dessen angemessene Besoldung die geeigneten Vorkehrungen zu treffen, eingeladen auch, dafür besorgt zu sein, daß ein Regulativ über die Benützung und Beaufsichtigung der Sammlung aufgestellt werde. Am Dies academicus 1858, bei Anlaß der Jubelfeier des 25jährigen Bestehens

der Alma Mater Turicensis, wurde u. a. auch die Archäologische Sammlung neu eröffnet in ihrem neuen Lokal. Als ihr erster Abwart wird genannt: „Jakob Burkhard von Richtersweil, Schuster auf der Platte“ – „der seit Anfang Juli (1858) seinen Dienst zu unserer vollen Zufriedenheit versieht“, heißt es in einem von Dr. Fehr unterzeichneten Schreiben an den Erziehungsdirektor v. 14. IX. 58, in welchem Schreiben als Direktor der Sammlung vorgeschlagen wird Bildhauer Joh. Ludwig Keiser aus Zug (1816/90), ein Schüler Schwanthalers, seit 1857 Professor der Modellerschule am Polytechnikum²⁷⁾. Und Direktor der Archäologischen Sammlung blieb Ludwig Keiser bis 1864, wo er am 8. Januar in nachstehendem rührend bescheidenen Schreiben an den Erziehungsratspräsidenten Suter (Dr. Ed. Suter, zürcherischer Erziehungsdirektor 1862/69) seine Demission einreichte zugunsten des an Köchlys Stelle nach Zürich berufenen „geistreichen, lebensfrischen“ Conrad Bursian (1830/83)²⁸⁾:

Hochgeachteter Herr!

Herr Prof. Frei²⁹⁾ hat mir freundlichst die Mitteilung gemacht, daß Herr Prof. Bursian mit seiner Anstellung an der hiesigen Hochschule zugleich das Direktorat des Archäologischen Museums zu verbinden, den Wunsch ausgesprochen habe. Da mich dieser Wunsch nur freuen kann, bin ich so frei, meine Stelle als Director des Arch. Museums, die mir vom löblichen Erziehungsrate im Jahre 1857 (richtiger 1858) übertragen wurde, niederzulegen.

Indem ich dem löblichen Erziehungsrat für das gütige Vertrauen meinen Dank auszusprechen die Ehre habe, zeichnet mit besonderer Hochachtung ergebenst

Ludwig Reiser, Bildhauer

Ein entsprechendes Schreiben Bursians an die Erziehungsdirektion trägt das Datum vom 10. Juni 1864.

2. Die Sammlung in den Jahren 1865/1914, bis zu ihrer Uebersiedlung in den Moser'schen Universitätsbau.

„Mittlerweile trat der ersehnte Augenblick ein, wo die polytechnische Schule und die Hochschule sich aus den Räumlichkeiten, in denen das Zusammenwohnen beide gleich sehr beengte, in eine neue stattliche Wohnung versetzt sehen und zu dem Genusse und der geistigen Erhebung gelangen sollten, die der tägliche Anblick großer und schöner Formen eines Bauwerkes gewährt... Den 29. April 1864 feierte die Hochschule durch den Einzug in die ihr bestimmten Räume. Nur die Aula und der für die archäologische Sammlung bestimmte Saal zwischen den beiden Langfronten des Hauses harrten noch ihrer Vollendung. Im Heumonate 1865 wurde letzterer bezogen und begann die Aufstellung der aus der Aula der alten Universität herübergebrachten Bildwerke...“³⁰⁾ Vom 7. VI. 65 datiert das Reglement betr. die Besorgung und Benützung des archäologischen Museums, durch welches das provisorische vom 21. IV. 58 aufgehoben wurde, und nachdem in Vollziehung des § 1 dieses Reglementes von der Erziehungsdirektion Prof. Bursian zum Direktor des Museums gewählt worden auf die Dauer von vier Jahren mit Amtsantritt am 1. VII. 65, trägt das „Reglement für Benützung der Archäol. Sammlung“ vom 16. X. 65 (im wesentlichen sind die Bestimmungen bis heute dieselben geblieben) die Unterschriften der beiden Direktoren Prof. Dr. C. Bursian und Prof. Dr. W. Lübke (seitens des Polytechnikums)³¹⁾. Nach Gottfried Sempers Anordnung und Zeichnung war die Aufteilung der schönen Säulenhalle durch Vorhänge und Schirmwände durchgeführt und nach dem Verteilungsplan der beiden Direktoren die Aufstellung der Bildwerke unter Leitung von Bildhauer Heinrich Spieß (1838/84) am 27. Juli begonnen und Anfang August 1865 vollendet worden. Unter dem 5. V. 66 wird anscheinend erstmalig für das Archäologische Museum ein staatlicher Jahreskredit bewilligt, zunächst im Betrag von Fr. 700; schon für das folgende Jahr wird er erhöht um Fr. 100, bleibt nun im allgemeinen bei diesem Ansatz bis 1876, steigt dann auf zu Fr. 1500, erst provisorisch, dann auf dieser Höhe sich haltend bis Kriegsausbruch, bis 1915 die Reduktion um 10 % beschlossen werden muß (sodas für 1915/17 noch je Fr. 1350 ausgerichtet wurden); 1918 wird der Kredit weiter heruntergedrückt auf den einstigen Betrag von Fr. 800, steigt schließlich auf die Höhe von Fr. 1200, wozu Fr. 300 kommen für das 1919 gegründete Archäologische Seminar (Status von 1933). — Einer besondern amtlichen Verfügung, der Einwilligung der

Erziehungsdirektion bedarf es, daß dem Dekorationskomitee des Eidg. Musikfestes in Zürich 1867 die beiden Abgüsse der Polyhymnia und der Euterpe zur Ausschmückung der Tonhalle für einige Tage überlassen werden (Verfügung vom 12. VII. 67). — Als Altmeister Eduard Gerhard in Berlin (1795/1867) noch kurz vor seinem Tode den ersten Band seiner „Gesammelten akademischen Abhandlungen und kleinen Schriften“ mit den dazu gehörigen Abbildungen nach Zürich stiftete (ihm folgte am 26. IX. 68 der von Otto Jahn herausgegebene zweite Teil), da ließ sich Bursian die Schaffung eines Archäologischen Lehrapparates angelegen sein, stellte schon im J.-B. 1867 an die Erziehungsdirektion die Anfrage, ob es ihm gestattet sei, „künftighin einen kleinen Theil des für die archaeol. Sammlung bestimmten Credits zur Anschaffung von litterar. Hilfsmitteln für den archaeol. Unterricht, insbesondere von Abbildungen (Photographien, Kupferstichen od. Lithographien) solcher Bildwerke von denen wir keine Abgüsse erwerben können oder mögen, zu verwenden“. Die Ermächtigung dazu wurde am 5. II. 68 ausgesprochen. — Behufs Versicherung der Sammlung gegen Feuerschaden wird Bursian mit einer als Versicherungswert anzuschlagenden Schätzung der Sammlungsgegenstände beauftragt am 31. I. 68. Bursian war es, der bei der öffentlichen Feier zu Gottfried Kellers 50. Geburtstag (19. VII. 69) den Auftrag hatte, zusammen mit dem Dekan der Philosophischen Fakultät 1. Sektion, Georg v. Wyß, dem Dichter den Beschluß seiner Ernennung zum Ehrendoktor bekanntzugeben³²⁾.

Da „die realen Disziplinen der klassischen Philologie“ ihren eigenen Vertreter erheischten, wurde beim Scheiden Bursians im Herbst 1869³³⁾ Teilung der Aufgabe beschlossen und das Ordinariat für die klassischen Sprachen (verbunden mit der Leitung des Philologisch-pädagogischen Seminars) übertragen an Arnold Hug von Zürich (1832/95), der auf eine mehr als dreizehnjährige segensreiche Wirksamkeit in Winterthur zurückblicken konnte als Professor und (seit 1862) Prorektor des Gymnasiums, seit Anfang 1867 auch Privatdozent an der Zürcher Universität³⁴⁾, die neu gegründete Professur für klassische Archäologie aber besetzt mit einer Kraft ersten Ranges, Otto Benndorf (1838/1907, auf Sommer 1868 habilitiert zu Göttingen)³⁵⁾, erst als Extraordinarius, von Ostern 1870 an als Ordinarius. So ist denn die „Rechnung über die Archäologische Sammlung vom Jahre 1869“ teils noch von Bursian, teils von Benndorf ausgestellt; der von diesem gleich in seinem ersten Jahresbericht (pro 1869, wo er spricht von 234 vorhandenen Abgüssen nach Statuen, Büsten und Reliefs) angeregte ausführliche Katalog aber, über dessen Abfassung der Erziehungsrat am 23. II. 70 einen Beschluß noch verschiebt, ist bereits unterwegs und kommt 1871 heraus in der Schabelitz'schen Buchhandlung (Caesar Schmidt), verfaßt von Gottfried Kinkel³¹⁾, der darüber in seiner Vorrede sagt:

„... So lange mein verehrter College Prof. Bursian unter uns lebte, hätte ich an diese Arbeit niemals gedacht, denn da ich durch mein Amt genöthigt bin, die ganze Kunstgeschichte zu lehren, kam ich in der Archäologie der antiken Kunst mich mit dem Fachmann nicht vergleichen.

Bei Bursian's Abgang nach Jena, als wir auf einen erklärenden Katalog von ihm nicht mehr hoffen konnten, ließ sich ebenfalls nicht erwarten, daß für dieses Fach ein besondrer Lehrstuhl an der Hochschule würde gegründet und ein Mann des Fachs von Prof. Benndorf's Bedeutung für dasselbe berufen werden. Um so mehr bin ich diesem meinem verehrten Amtsgenossen in der Direction der Sammlung dafür verpflichtet, daß er mit größter Freundlichkeit durch Nachweis der neuesten oft sehr zerstreuten Literatur mir geholfen und aus seiner reichen und frischen Anschauung des Denkmälervorraths in Griechenland und Italien wichtige Zusätze und Verbesserungen mir zur Verfügung gestellt hat. Auch meinem Sohn Dr. Gottfried Kinkel³⁶⁾, den ich in seiner Stellung als Privatdocent für Philologie und Alterthumswissenschaft an der Hochschule gerne als jungen Collegen begrüße, danke ich freundlichst für die Durchsicht der Handschrift und für vielfache literarische Hilfe.“



Otto Benndorf (1838—1907)

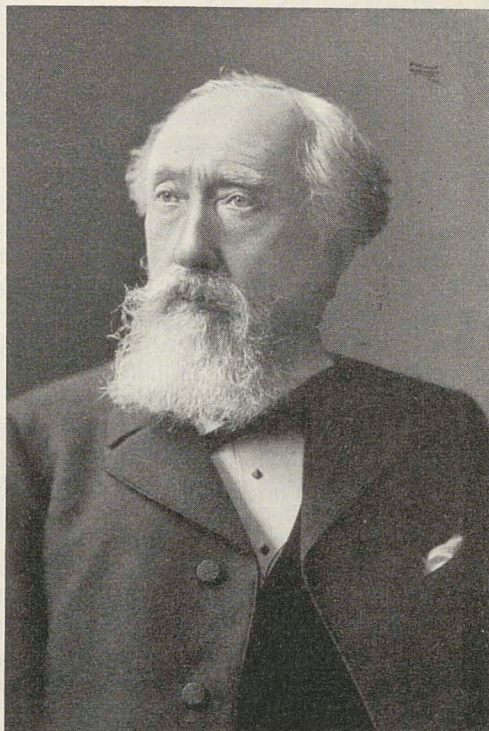
Nach einer Aufnahme aus seiner Zürcherzeit

Aus Privatmitteln und als eine Privatunternehmung habe Kinkel diesen „ausführlich erklärenden, für ein größeres Publicum eingerichteten Catalog der Sammlung“ drucken lassen, teilt Benndorf im nächsten Jahresbericht der Erziehungsdirection mit, und dieses umfängliche Werk erfülle in dankenswertester Weise ein wiederholt gefühltes Bedürfnis — worauf am 18. I. 71 Kinkel der Dank des Erziehungsrates ausgesprochen wird. Dafür hat Benndorf selbst, als sichtbares, dauerndes Zeichen seiner Bemühungen um die Sammlung, in Zürich hinterlassen seine heute noch wertvolle Publikation „Die Antiken von Zürich“ in den „Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft“ von 1872. Vor allem findet man da unter Nr. 402/59 aufs sorgfältigste und trefflichste beschrieben die kleine, aber gut gewählte und deshalb höchst instructive Sammlung griechischer Vasen, bei deren Ankauf für das Eidg. Polytechnikum im Winter 1870/71 kein Geringerer als Wolfgang Helbig, damals Zweiter Secretar des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom³⁷⁾, die Vermittlung übernommen. Ermöglicht wurde diese so erfreuliche Erwerbung durch einen Extrakredit des Schweiz. Schulrates und den durch freiwillige Spenden zürcherischer Kunstfreunde vermehrten Ertrag eines Zyklus von kunstgeschichtlichen Vorträgen, die im Frühjahr 1871 gehalten wurden von Benndorf und Kinkel sen., Georg Lasius³⁸⁾, Julius Oppert³⁹⁾, Rudolf Rahn⁴⁰⁾, Julius

Stadler⁴¹⁾ und Salomon Voegelin iun.⁴²⁾. — Leider litt es Benndorf nicht länger als zwei Jahre in Zürich: zufolge des „Tonhallekrawalls“ (bei Anlaß der Siegesfeier der Deutschen, Donnerstag, 9. III. 71) und der damals anhaltenden deutschfeindlichen Stimmung in Zürich hielt es „der ferndeutsch gesinnte Mann“ für Ehrenpflicht, seine Professur niederzulegen, und er tat es, obwohl er damit aufs Ungewisse hin eine gesicherte Existenz preisgab, mit folgendem Demissionsgesuch vom 16. IV. 71: „Bei der andauernden Stimmung, welche die hiesige Bevölkerung gegen die Deutschen erfüllt, und nach den bekannten Ereignissen, deren Motive im hohen Kantonsrate Verteidigung gefunden haben und für welche der hohe Regierungsrat eine wiederholt erbetene Genugthuung durch eine versöhnliche Erklärung den hier anwesenden Deutschen zu geben abgelehnt hat, ist es mir zur innerlichen Unmöglichkeit geworden, meine Stelle an der Universität länger zu bekleiden“. Auch der Großkaufmann Otto Wesendonck verkaufte damals seine Villa in der „Enge“ (die spätere „Kaiservilla“ „Rietberg“) und siedelte nach Dresden über⁴³⁾. „Es war dort (in Zürich) eine kurze, aber auch durch anregend fördernden Umgang glückliche Zeit,“ schreibt Benndorfs Biograph Conze. „Es fand sich dort ein ganzer Kreis hervorragender Persönlichkeiten, unter diesen Gottfried Semper, dem sie (das junge Ehepaar Benndorf) nähertraten, wie auch Gottfried Keller⁴⁴⁾ und die auf das lebenswürdigste entgegenkommende Familie Wesendonck. Vor allem aber knüpfte sich die Freundschaft an mit Adolf Exner⁴⁵⁾. Was sie ihm auf die Dauer war, hat Benndorf später in einem Nekrolog Exners warmempfunden ausgesprochen...“. In Zürich hat Benndorf seinen Hausstand gegründet, nachdem er sich noch in Göttingen verlobt hatte, und in Zürich wurde den Jungvermählten ihr erstes Kind geboren am 13. XII. 70; dieser Hans Benndorf aber hat als Ordinarius und Direktor des Physikalischen Instituts der Universität Graz und als Rektor dieser Universität der Alma Mater Turicensis zu ihrer Hundertjahrfeier am 29. IV. 33 die Grüße und Glückwünsche der drei österreichischen Universitäten überbracht, nicht ohne dabei auch der Zürcher Zeit seines Vaters zu gedenken. Am 21. VIII. 71 hat Benndorf Zürich verlassen (wie ich einem Brief entnehme); er fand für einmal dank Heinrich Brunns Fürsorge Unterkunft in München als Honorarprofessor, folgte aber schon Ostern 1872 einem Ruf nach Prag, von wo er 1877 nach Wien übersiedelte als der gegebene Nachfolger Alexander Conzes, und „da er schon 1877 Prag verließ, ist es ihm erspart geblieben, Deutschenhaß und Deutschenheße im großen Stil kennenzulernen, gegen die der Zürcher Skandal ihn eine Kleinigkeit gedünkt hätte“ (Blümner).

Erst auf das Sommersemester 1872 rückte Benndorfs Nachfolger ein, sein einstiger Studiengenosse von Bonn her: Karl Dilthey (1839/1907)⁴⁶⁾. Gleich seinen Vorgängern im Amt, Bursian und Benndorf, kam Dilthey also bald in nähere Berührung mit Gottfried Keller, und als der Dichter im Herbst 1872 das Bedürfnis empfand, wieder einmal in München „die alten Pfade des Grünen Heinrich zu wandeln“, traf er daselbst sich mit Dilthey, mit dem

er die Sammlungen besuchte, z. B. aufs eingehendste die Glyptothek besichtigte⁴⁷⁾. — Nachdem also die Direktion der Archäologischen Sammlung eine Zeitlang verwaist gewesen, trat am 23. V. 72 der neugewählte Direktor die Verwaltung des Museums an. In dessen hinterem Raum fand er eine Anzahl Abgüsse, die ihre Aufstellung noch nicht gefunden hatten. Diese stellte er sogleich auf „bis auf einen unbedeutenden Rest kleinerer Stücke, die, bei den schwierigen Raumverhältnissen des Museums, auf einen gelegentlichen Platz werden warten müssen“, verband damit einige Veränderungen in der Aufstellung anderer Stücke „im Interesse der Zusammenordnung solcher Bildwerke, die nach der Epoche ihrer Entstehung oder dem Charakter ihres Stiles der nämlichen Gruppe angehören“, spricht am 26. I. 73 in der Antiquarischen Gesellschaft



Karl Diltgen
1839—1907

„Ueber die Neuanschaffungen des Gypsmuseums“ und dringt gleich in seinem ersten Jahresbericht vom 30. I. 73 energisch und mit beweglichen Worten auf eine „angemessene Erhöhung des Jahreskredites“, weil sonst die Sammlung der Verkümmern entgegengehe, diese Sammlung, die „eine der bedeutendsten Unterrichtsanstalten der Universität und des Polytechnikums, eine Quelle der Bildung und Freude für die Stadt Zürich und den Kanton, dessen Landbevölkerung an bestimmten Tagen (gedacht ist wohl vor allem an den Berchtoldstag) zu Tausenden (!?) in den Saal strömt: Zürich hat die Genugthuung, die einzige nennenswerthe Anstalt dieser Art in der ganzen Schweiz zu besitzen“. „Diltgen,“ schrieb damals, am 22. V. 73, Keller an Exner, „sehe ich nur etwa alle acht Tage, weil er gerade am spätern Abend, wenn ich ausgehe, arbeitet. Er ist immer ein bißchen malkontent und unglücklich, weil er nicht genug Gipse anschaffen kann... Hat man ihn aber einmal beim Gläschen, so muß er doch wieder lachen...“⁴⁸⁾. Erbeten wird in dem erwähnten J.=B. eine Krediterhöhung von Fr. 800 auf Fr. 1200. Und das Gesuch fand seine Erfüllung, indem für 1873 nicht nur ein Extrakredit von Fr. 200 bewilligt wurde, sondern noch nahezu Fr. 300 hinzukamen als die im Einklang mit einem

Gutachten des akademischen Senates auf fünf Jahre hinaus zugewiesene Hälfte der Zinsen vom Legat der Frau Catharina Meyer.

Mit diesem Zinsertrag, der bis zum heutigen Tage alljährlich einen höchstwillkommenen Einnahmenschuß für die Archäologische Sammlung darstellt, hat es seine besondere Bewandnis⁴⁹⁾. 's war Eine, der's zu Herzen ging, daß die Universitätsstudenten und die Polytechniker fortwährend sich in den Haaren lagen, Frau Anna Catharina Meyer (Hirschen-Meyer), geschiedene Frau Pfarrer Tobler, „zum roten Ochsen“ an der Storchengasse in Zürich (1813/72), „sie wollt' es anders haben“ und setzte in ihrem Testament die Summe von Fr. 28000 aus, auf daß aus deren Zinsen alljährlich am Katharinentag (25. Nov.) Studenten und Polytechniker einträchtiglich kommersieren sollten. Nach ihrem Tod (am 9. IV. 72) übergibt Fürsprech Lauffer in Bülach namens der Erben (sie war ohne Leibeserben geblieben) das Testament der Erziehungsdirektion mit dem Gesuch, die Behörden möchten die Annahme des Legates verweigern. Gestützt auf ein Gutachten von Prof. Heirich Fid beschließt man die Annahme. Als aber die Finanzdirektion erklärt, da der Zweck kein gemeinnütziger, sei von den Erben die Erbschaftsteuer nachträglich zu bezahlen, bestreiten diese die Rechtsgültigkeit des Testamentes aus formalen Gründen, und wie sich die Staatsanwaltschaft ins Mittel legt, tragen sie einen Vergleich an, nämlich: daß sie von sich aus die Summe zu gleichen Teilen für Universität und Polytechnikum ausrichten wollen. Ein neues Gutachten von Prof. Fid führt zur Annahme des Vergleiches, und nun sollen der Schweiz. Schulrat bezw. der Bundesrat auf der einen und der Senat der Universität auf der andern Seite sich aussprechen über die Zweckbestimmung. Vom Bundesrat werden die Fr. 14000 dem Châtelainfonds zugunsten bedürftiger, aber begabter Schüler zugewiesen, bei der Universität denkt eine Minderheit an Verwendung der Zinsen zugunsten des Preisinstitutes, die Mehrheit dagegen an Aeufernung zweier Sammlungen, „deren bisherige Hülfquellen allzu beschränkt“, an Unterstützung von Kantonalbibliothek und Archäologischer Sammlung zu gleichen Teilen, zunächst auf die fünf Jahre 1873/77. Auf das Ansuchen, es möchte auch der Schweiz. Schulrat etwas für die Archäologische Sammlung beisteuern, antwortet dieser, der Bundesrat bleibe dabei, daß die Summe dem Châtelainfonds zugewiesen werde, was eher im Sinne der Erblasserin sei; für die Archäologische Sammlung werde seitens des Polytechnikums auch wieder mehr geschehen; nachdem man eine Zeit lang die Kupferstichsammlung stark bedacht, werde man in Zukunft wieder teilen zwischen Kupferstichcabinett und Archäologischer Sammlung. Nach Ablauf des ersten Quinquenniums beschloß man, auch weitere fünf Jahre (1878/82) Kantonsbibliothek und Archäologische Sammlung zu bedenken, und dabei ist es geblieben. Schließlich ein Nachspiel: Hinterher, am 26. XII. 86, melden die beiden schweizerischen Rettungsanstalten Bächtelen bei Bern und Sonnenberg, Luzern (von denen im Testament eventualiter die Rede war) ihre Ansprüche; auf Grund eines Gutachtens von Prof. J. J. Treichler werden sie heimgeschickt, vornehmlich mit der Begründung: es habe sich ja nicht mehr um das Testament gehandelt, sondern um freiwillige Abtretung der Summe durch die Erben der Frau C. Meyer.

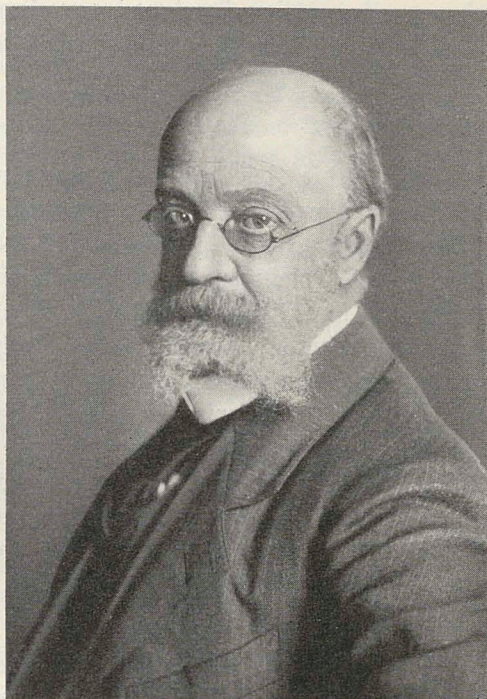
So konnte denn die Sammlung dank der Fürsorge der Erziehungsbehörde (Erziehungsdirektor war 1869/75 J. Kaspar Sieber) und dem Interesse des akademischen Senates während des Jahres 1873 in erfreulicher Weise nach verschiedenen Richtungen ergänzt werden; nachdem aber der Bereicherung durch Abgüsse gedacht ist im Jahresbericht v. 16. II. 74, wird auch erwähnt die Vermehrung des Inventars „durch einen eigens konstruirten Leuchter mit Blende, welcher zur Beleuchtung mittelst Stearinfackel dient: ein bewährtes Hilfsmittel, um der Skulptur gewisse plastische Wirkungen abzugewinnen, die das Tageslicht nicht hervorbringt, und Eigenthümlichkeiten der Formen hervorzuheben, die sich sonst dem weniger geübten Auge entziehen“. Schon am 22. III. 73 hatte Dilthey den „Antiquaren“ eine „Erklärung von Abgüssen im Gypsmuseum

bei Fackelbeleuchtung“ geboten, was ja anklingt an des Hofrat Böttiger Führung durch die Mengs'sche Sammlung bei Fackelbeleuchtung (o. S. 7). — Wieder wird ein Extrakredit von Fr. 200 erbeten und auch bewilligt (diesmal für „Anschaffung von Photographien griechischer Skulpturwerke“), pro 1875 gar eine Verdopplung der Mittel, wofür ein erfreulicher Aufschwung der Sammlung in Aussicht gestellt wird (im J.=B. vom 1. II. 75). Und „wie bedeutender Zuflüsse sich die Sammlung 1875/76 erfreute und in wie außergewöhnlichem Maße sie in dieser Zeit zugenommen hat“, das zeigt der weitere Bericht, der am 7. IX. 77 die Jahre 75 und 76 zusammenfaßt als letzter Diltheys. Dieser hatte, wie schon im Frühling 1874 eine Berufung nach Gießen⁵⁰⁾, im Sommer 1875 „einen splendiden Ruf nach Graz ausgeschlagen“ und ging nun, wie Keller an Erner berichtet⁵¹⁾, „über den Winter zur Belohnung mit Urlaub nach Griechenland“. Diese Reise aber zusammen mit dem befreundeten Imhoof-Blumer, dem berühmten Winterthurer Numismatiker (1838/1920)⁵²⁾, zumal den Aufenthalt in Athen hat Dilthey benützt zu wertvollen Erwerbungen für die Sammlung und für die Antiquarische Gesellschaft: Zu Beginn der 1870er Jahre waren dem Boden von Tanagra die ersten jener Zierlichkeiten aus gebranntem Ton entstiegen, die den Namen des bescheidenen antiken Landstädtchens im südöstlichen Boiotien rasch in aller Mund gebracht, Figurinen, geformt zwar aus böotischem Ton, doch mit attischer Grazie, erfüllt vom Geist der attischen Kunst eines Praxiteles. Durch Regierungsratsbeschluß vom 15. XI. 75 ward nun die Erziehungsdirektion ermächtigt, Dilthey Fr. 3000 aus dem „freien Kredit des Regierungsrats“ zu überweisen, und dazu kamen Fr. 2000, deren Beschaffung vornehmlich den Bemühungen von Stadtrat Joh. Heinrich Landolt⁵³⁾ zu danken waren. Mit diesen kombinierten Beträgen kaufte Dilthey unter teilweisem Beistand von Imhoof-Blumer, dessen Verbindungen mit den bedeutendsten athenischen Kunsthändlern ihm sehr zustatten kamen, insgesamt 13 Tanagrafiguren bei verschiedenen Händlern und während eines längern Zeitraums, worunter fünf Stücke ersten Ranges, eine sitzende weibliche Figur und vier kleine ballspielende Eroten, besonders feine Proben dieser Kleinkunst („Koroplastik“), „zum Verdrusse Kinkels, der ganz wütend eifersüchtig auf ihn ist“, schrieb damals, am 9. I. 76, Keller an Erner⁵⁴⁾, und mit reichern Mitteln hat Imhoof selbst noch apartere Stücke sich zu sichern gewußt, darunter die berühmte „Knöchelspielerin“, für die allein er den Preis von Fr. 6000 bezahlt hat (s. u. S. 39f.). Auch ein paar griechische Vasen, darunter zwei attische weißgrundige Grablekythen von besonderer Schönheit, hat Dilthey damals erworben, in Tarent eine kleine Kollektion von Terrakotten großgriechischer Fabrik, in Capua, Neapel und Rom weitere Gegenstände aus gebrannter Erde sowie etliche antike geschnittene Steine usw. und hat dergestalt den Grund gelegt zu unserer hübschen Sammlung von griechisch-römischen Originalantiken, besonders griechischen und unteritalischen Vasen und Terrakotten.

Hatte Dilthey den Berufungen nach Gießen und Graz noch widerstanden, so verlockte es nun den „Wankelmütigen“ („Er ist ein wankelmütiges Schiff,

wenn er sich überhaupt nicht verstellt“, schrieb Keller an Exner ⁵¹⁾ nach elf Zürcher Semestern nach Göttingen, worauf schon die Stelle in Kellers Brief an Exner vom 12. VIII. 77 deutet: „Dilthey wurde letzte Woche weggefressen wie üblich; er löst sich jetzt ganz in Elegien auf“ ⁵⁵⁾. Und schon unter dem 18. VIII. 77 erging an Hugo Blümner (1844/1919) ⁵⁶⁾, seit Michaelis 1875 zu Königsberg, der Ruf an die Universität Zürich, der nun dieser geistig so rege und federgewandte Gelehrte, darin unähnlich seinen deutschen Vorgängern, den Philologen Köchly und Bursian und den Archäologen Benndorf und Dilthey, Treue gehalten hat reichlich vier Jahrzehnte bis an sein Lebensende. Nur ganz zu Anfang, ehe er einigermaßen Wurzel gefaßt im neuen Boden, trat an ihn die Versuchung heran, nochmals zu wechseln und seine Stellung zu verbessern: Benndorf teilte Blümner Ende Oktober 1877 aus Prag mit, daß er zu seinem Nachfolger an erster Stelle Eugen Petersen (damals in Dorpat), an zweiter Stelle ihn vorschlagen wolle, und ebenso kam von Alfred Woltmann, dem Kunsthistoriker, eine Anfrage an Blümner, ob er einem Rufe nach Prag eventuell Folge leisten werde; Blümnners Antwort lautete unbestimmt, und berufen wurde der primo loco vorgeschlagene Petersen (1836/1919). — Gleich am ersten Abend nach seiner Ankunft suchte Blümner Dilthey auf, der noch ein paar Tage sich in Zürich aufhielt: „er forderte mich auf (erzählt Blümner in der dreibändigen Autobiographie, die er seiner einzigen Tochter Ottilie im Manuskript hinterlassen hat ⁵⁷⁾, nach dem Nachtessen ihn in der ‚Meise‘, damals einem der bestgeführten Zunft Häuser, aufzusuchen, was ich auch tat. Ich traf dort noch verschiedene Kollegen, so die Mediziner Frankenhäuser und Hans v. Wyß, vor allem aber, was mir am interessantesten war, Gottfried Keller den Schweigsamen“. Mit Dilthey machte Blümner am nächsten Morgen, einem Sonntag, den ersten Gang zur Archäologischen Sammlung, und er bekennt, daß sie „viel reicher an Abgüssen war als die Königsberger“. Zugleich auch mußte er wahrnehmen, daß der Raum, in dem sie aufgestellt, die Vestibülhalle des Semperschen Polytechnikumbaus, zwar architektonisch sehr schön, doch bereits nicht mehr ganz ausreichend war: „Es lag am Tage, daß sie bei weiteren Erwerbungen bald überfüllt sein würde; damals ahnte ich freilich nicht, daß noch nach 35 Jahren (Blümner schrieb dies 1912) derselbe Raum die Sammlung beherbergen würde und das Jahr 1913 (richtig 1914) würde herankommen müssen, bis die Sammlung ein würdigeres Unterkommen fände“. Mit Kinkel, seinem Kollegen in der Direktion der Sammlung (bis zu dessen Tod 1882), stellte sich Blümner entschieden besser als Dilthey, der etwas hypochondrisch veranlagt war und leicht reizbar, nicht selten durch körperliche Beschwerden heimgesucht ⁵⁸⁾: „Die beiden standen wie Hund und Kaze, und so haben sie sich mündlich und schriftlich bei Sammlungsfragen (Ankäufen, Aufstellung u. dgl.) die größten Grobheiten gesagt“, berichtet Blümner in seiner Autobiographie; Kinkel gehörte auch nicht zum Kreise G. Kellers, dem er zu sehr Schönredner war ⁵⁹⁾. Blümner nun interessierte sich für den Mann „teils

um seiner politischen Vergangenheit, teils seiner dichterischen Bedeutung willen“ und ist mit ihm immer vortrefflich ausgekommen, wußte ihn zu nehmen: „Er wollte nur nicht als Quantité négligeable behandelt sein; gab man ihm die Ehre, so war er zufrieden, und ich konnte tun, was mir gut schien“. — Von Kinkel unterstützt sowie auch von Prof. Salomon Voegelin d. J., dem Referenten über die Sammlung beim Erziehungsrat, hat der am 31. X. 77 gewählte neue Direktor Blümner gleich unter dem 11. XI. 77 wie zur Eröffnung seiner Wirksamkeit der Erziehungsdirektion eine Eingabe eingereicht betr. Erweiterung der Lokalitäten für die Archäol. Sammlung (wie schon Benndorf und Dilthey gelegentlich über Raumnot geklagt); die Behörde sah sich indes außerstande, dem



Phot. Fr. Schmelhaus, Zürich

Hugo Blümner (1844—1919)

Gesuch Folge zu geben in dem Augenblick, da für die höhern Lehranstalten dringendere Baufragen (Beschaffung von Räumlichkeiten für das Gymnasium, Anatomiebaute für die Hochschule) ihrer Erledigung harrten. Und als Blümner nach Kinkels Tod 1883 gemeinschaftlich mit dessen Nachfolger Rahn⁴⁰) das Gesuch um Erweiterung der Räumlichkeiten durch Anbau erneuerte, diesmal an den Schweiz. Schulrat (da die Sammlung gemeinschaftlicher Besitz beider Hochschulen und die Verpflichtung, für gemeinschaftliche Sammlungen zu bauen, nicht dem Kanton obliegt, sondern der Eidgenossenschaft), wurde auch dieses abschlägig beschieden. Immer wieder mußte man sich abfinden mit den Gegebenheiten, und im Sinn eines Einlenkens besagt auch der erste Jahresbericht Blümnners vom 1. I. 79, nachdem der neuen regen organisatorischen Tätigkeit gedacht worden:

„Mit dieser Neuaufstellung der noch nicht placirten Abgüsse war eine Umstellung verschiedener anderer Objekte unvermeidlich verbunden; doch war es möglich, alles so unterzubringen, daß nicht nur nirgends der Eindruck der Ueberfüllung entsteht, sondern daß sogar noch immer Platz zum Placiren neuer Ankäufe bleibt... Gerade die gegenwärtige Zeit fördert Schätze von eminentester kunsthistorischer Bedeutung zutage, die sich selbst ein kleines Museum, das einigermaßen instructiv bleiben will, wenigstens in significanten Beispielen nicht entgehen lassen darf. Hier ist jeder Stillstand ein Rückschritt, den wieder gutzumachen in spätern Jahren größere Opfer fordern würde. Daß in dem Museum der Platz wenigstens für mehrere Jahre noch ausreicht,

daß man mit vorsichtiger Benutzung des gegebenen Raumes noch manches unterbringen kann, ohne unschöne Ueberfüllung, habe ich mir schon oben zu bemerken erlaubt. Und so wage ich denn zum Schluß meines Berichtes noch einmal unsere schöne Sammlung, die einzige derartige der ganzen Schweiz, der bereits so bewährten Fürsorge der Aufsichtscommission recht dringend ans Herz zu legen“.

Es war die Zeit der Ausgrabung von Olympia durch das neugeeinigte Deutsche Reich (1875/81) und der noch größeres Aufsehen erregenden preussischen Grabungen zu Pergamon (1878/86), und so waren es jetzt vor allem Abgüsse nach Originalen von Olympia und Pergamon, die auch in die Zürcher Sammlung ihren Einzug hielten, dank zumal erheblichen Beisteuern des Allg. Dozentenvereins aus dem Erlös der Rathausvorträge. Und so beträchtlich war der Zuwachs, den die Sammlung in dem Jahrzehnt seit Kinkels erklärendem Katalog (von 1871) erfahren hatte, daß die Anfertigung eines neuen Verzeichnisses als dringende Notwendigkeit empfunden wurde (besonders auch, da Kinkels Büchlein ausdrücklich für ein größeres Publikum bestimmt war), und dieses von der Regierung gewünschte neue beschreibende Verzeichnis konnte denn auch Blümner 1881, wieder im Verlag von Caesar Schmidt, erscheinen lassen, wofür dem Verfasser am 8. III. 82 die Anerkennung des Erziehungsrates ausgesprochen wurde.

Gefürchtet war der Massenbesuch am Berchtoldstag (2. Januar), weil gelegentlich verhängnisvoll, mit Schädigungen verbunden für die Sammlung. Es ist ja ein alter, mehr und mehr verkümmertes Brauch in Zürich, am „Bächteli(s)tag“ die Kinder auszuschießen, für sich allein oder in Begleitung von Erwachsenen, daß sie gegen Geldspenden (mit dem Namen „Stubenhitzen“ ursprünglich Beiträge an die Heizung der Gesellschaftsstuben) die sog. Neujahrstücke (Neujahrblätter) in Empfang nehmen, die dann berechtigten zu freiem Besuch und Besichtigung von Waisenhaus und Blinden- und Taubstummenanstalt und all den Sammlungen im Polytechnikum (wo obenan das Zoologische Museum), im „Zeughaus“ (Waffensammlung), in der Stadtbibliothek (im Helmhaus die Sammlungen der Antiquar. Gesellschaft) usw.⁶⁰), und da wurde die Archäol. Sammlung arg in Mitleidenschaft gezogen. So hatte die Erziehungsdirektion zu antworten auf eine Beschwerde des Sammlungsdirektors vom 6. u. 8. I. 78 betr. Schädigung von Statuen am Berchtoldstag wegen mangelhafter Aufsicht; aber trotzdem nun am 2. I. 79 die Aufsicht vermehrt war, von nicht weniger als fünf Männern geführt wurde, kam „auch diesmal eine jener rohen Verstümmelungen vor, wie sie unsern Abgüssen schon öfters zugefügt worden“. Zuguterleht wurde am 18. XII. 93 und erneut am 29. XII. 94 auf bezügliche Eingabe hin verfügt, daß die Archäol. Sammlung am Berchtoldstag geschlossen bleibe⁶¹), und daran scheint man fürderhin festgehalten zu haben: mit 1893 verschwindet der seit 1879 in den Rechnungen regelmäßig wiederkehrende Ausgabeposten „Aufsicht am Berchtoldstage“, der gewöhnlich Fr. 20 betrug. — Die Aufsicht (seitens des Abwärts Glättli) war eben „keineswegs eine solche, wie man sie wünschen möchte“, laut J.=B. 1882, wo die Rede

ist von einem Diebstahl an der Antikensammlung, der, wie hinterher sich herausstellte, bereits im November 1881 begangen, erst gegen Ende jenes Winters bemerkt wurde.

„Obgleich es nicht gelungen ist, den Dieb zu entdecken, sind doch alle gestohlenen Gegenstände wieder zur Stelle geschafft worden: die kleinen Vasen von hiesigen Feilträgern (eine von der Antiquarischen Sammlung, die sie erstanden hatte), die Terracotten von Hrn. Pfähler in Offenburg, der sie hier angekauft hatte. Letzterem mußte allerdings der Ankaufspreis von 45 frs. aus unserem Credit ersetzt werden; ein Prozeß auf unentgeltliche Herausgabe würde sicherlich von uns gewonnen worden sein, aber zu beträchtliche Kosten verursacht haben. Dieser Vorfall ist Veranlassung geworden, daß die Aufsichtscommission die Erstellung eines besonderen Schranke für die Antikensammlung beschlossen hat, welcher denn auch nach Genehmigung der Direktion der öffentl. Arbeiten, bereits in Arbeit genommen ist“.

Und weiter muß der J.=B. 1885 die Zertrümmerung eines Kopfes beklagen (des Ephebenkopfes im Brit. Mus. Inv. Nr. 348): eines Morgens wurde er von der einen Tochter des Abwarts zertrümmert am Boden gefunden, so arg verletzt, daß eine Reparatur unmöglich.

„Es hat sich absolut nicht eruiren lassen, wie dieser Schade geschehen; der Abwart Glättli versichert, daß von seiner Seite niemand ohne Aufsicht in den vorhergehenden Tagen in die Sammlung gelassen worden sei, auch die Kasse, die schon einmal (unter der Direktion meines Vorgängers) ein ähnliches Anheil angerichtet, sei immer in der Wohnung des Abwarts gewesen. Da auch noch andere Leute außer dem Abwart (mehrere Herren Professoren des Polytechnikums z. B.) den Schlüssel zur Sammlung besitzen, so lehnt der Abwart die Verantwortung für den Schaden ab; in der Tat kann ja auch die Tür von jemand anderem offengelassen worden sein ...“.

Nun, der „Abgang“ war zum Glück nicht bedeutend; aber ein Kapitel für sich wäre die Wartung und wären die Abwärts der Sammlung. Die Ueberwachung der Archäol. Sammlung besorgte im Nebenamt der Hauswart des Polytechnikums (vgl. Regierungsratsbeschluß v. 19.VIII.76). Der schon in der Rechnung pro 1866 genannte Abwart Zürcher erhält von Dilthey im J.=B. v. 16.II.74 das Zeugnis, „ein pflichttreuer und zuverlässiger Beamter“ zu sein, wogegen minder gut wegkommt der in der Aera Blümner auftauchende Abwart Glättli, der auch rundweg erklärte, die durch die Dienstordnung v. 12.VI.78 ihm überbundene Verpflichtung zu der festgesetzten Besoldung nicht übernehmen zu können, worauf am 25.IX.78 zu der in der Dienstordnung ausgesetzten Entschädigung von Fr. 200 provisorisch eine jährliche Gratifikation von Fr. 100 beschlossen wurde, in der Meinung, daß diese jeweils am Schluß des Wintersemesters auszurichten sei, falls ein befriedigender Bericht der Direktion über die Erfüllung der bezüglichen Pflichten abgegeben werden könne. Dieser Bericht aber lautete eben nicht immer günstig:

„Zwar ist mir nicht bekannt geworden (heißt es 1882), daß man Besucher ganz ohne Aufsicht in den Räumen angetroffen hätte; wohl aber sieht die beaufsichtigende Person nach wie vor fest an dem Tisch am Eingang, ohne, wie ausdrücklich gewünscht worden ist, im Auf- und Abgehen die Seitenabteilungen im Auge zu behalten; auch ist wiederholt die Sammlung zu der Stunde, da sie bereits dem Publikum geöffnet sein sollte, noch verschlossen gefunden worden, und zwar nicht bloß an Dienstagen oder Freitagen, wo es dem Abwart gestattet worden ist, im Winter die Sammlung nur auf Meldung zu öffnen, sondern auch an Sonntagen. Dabei

klagt der Abwart nach wie vor über geringe Bezahlung bei hohen Anforderungen, wenn auch nicht direkt gegen mich, sondern gegen andere Personen, die mir davon Mitteilung gemacht haben. Leider ist die Frage, wie diesen Uebelständen abzuhelpen sei, eine sehr schwierige“.

Und wieder im J.-B. 1883 kann sich der Direktor zwar mit der Reinigung der Räume, mit der Hilfe bei Aufstellung von Abgüssen u. dgl. zufrieden erklären, dagegen werde die Beaufsichtigung noch ganz in der alten Weise geführt, d. h. ohne genügende Garantie gegen Beschädigung: „Hier scheint in der Tat eine wirksame Abhilfe außer dem Bereich der Möglichkeit zu liegen“. Offenbar gebracht es dem Mann an jeglichem Verständnis für die ihm anvertraute Sammlung, an der Liebe zur Sache, wie sie in hohem Maße vorhanden ist beim derzeitigen Inhaber der Stelle. — Eine neue Dienstordnung ist datiert vom 14. IX. 87, und 1888 wurde Hauswart: Fritz Weerli-Kündig (1840/1921), zunächst bei Escher Wyß & Co. tätig als Mechaniker und Monteur, seit 1878 Hauswart am Zürcher Gewerbemuseum, worauf er 1888/1918 dreißig Jahre lang getreu sein Amt versah als Hauswart des Polytechnikums, die Archäol. Sammlung besorgte bis zu ihrem Umzug 1914, wo sie übergang in die hingebungsvolle Obhut des Hauswarts der Universität, Hermann Bischof-Süß.

Außer den Festschriften der Universität und der Kantonschule, des „Philologischen Kränzchens“ und der Antiquar. Gesellschaft usw. wurde der 1887 in Zürich tagenden 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die präsiidiert wurde von dem Schulmann Hans Wirz, dem als Sallustforscher bekannten Rektor des Zürcher Gymnasiums (1842/1914), und Hugo Blümner (an Stelle des eben erkrankten Kollegen Arnold Hug), auch ein Festgruß der Archäol. Sammlung dargebracht, „Drei griechische Vasenbilder“ (stammend von zwei der Zürcher Sammlung angehörenden und einer im Besitz von Imhoof-Blumer befindlichen Vase), veröffentlicht (mit einleitenden Angaben aus der Geschichte der Archäol. Sammlung) von Kantonsbibliothekar Emil Müller (1851/1901)⁶²), der 1872/75 Diltheys Vorlesungen und Uebungen mitgemacht und dem Dilthey „ein treuer Gönner und Freund“ gewesen. Im J.-B. 1886 stellt Blümner den Antrag, daß die Druckkosten für die Schrift aus dem für 1887 verfügbaren Fonds der Archäol. Sammlung bestritten werden, in dem darauffolgenden Bericht teilt er mit, daß die Kosten genau die dafür bewilligte Summe von Fr. 500 betragen haben⁶³).

Immer unerträglich wird die Ueberfüllung der Sammlungsräume, immer dringender die Forderung einer Erweiterung; sie wird in den Jahresberichten zum Ceterum censeo, Jahr für Jahr ertönt der Ruf: Es sollte der Raumnot endlich irgendwie gesteuert werden! Nachdem Blümner schon 1877 mit Kinkel in diesem Sinn an die Erziehungsdirektion eine Eingabe gerichtet, 1883 eine solche zusammen mit Rahn an den Schweiz. Schulrat, nachdem der Vorschlag der Direktion, dem ärgsten Platzmangel abzuhelpen durch Anbauten, die einen Teil der beiden Höfe des Semper'schen Baues beanspruchten, aus bautechnischen und ästhetischen Bedenken abgelehnt worden und auch das vorübergehend aufgetauchte Projekt, mit dem künftigen Landesmuseum einen

Annex für die Gipsammlung zu verbinden, als unausführbar sich erwiesen, hielt es Blümner für seine Pflicht, in einer eigentlichen „Beschwerde- und Bittschrift“ die in der Sammlung herrschenden Mißstände darzulegen und das dringende Bedürfnis baldiger, durchgreifender Abhilfe durch einen Neubau zu betonen. Diese Darlegung mit der Ueberschrift „Die Sammlung der Gipsabgüsse im Polytechnikum zu Zürich, ihre Gegenwart und ihre Zukunft“ beanspruchte beinahe die ganze Beilage zur N. Z. Z. v. 9. VIII. 93 und fand Verbreitung in 1000 Sonderabdrücken, ward überallhin versandt, wo Teilnahme für die traurigen Zustände der Sammlung entweder voranzusetzen oder zu erwecken war, im Kanton nicht bloß, auch in den weitern Kreisen der Eidgenossenschaft, wurde verbreitet zumal bei den Bundesbehörden und den eidgenössischen Räten.

„Wenn auch ein unmittelbarer Erfolg davon schwerlich zu erwarten ist, so gelangt doch die Frage dadurch vielleicht allmählich in Fluß, besonders wenn auch die h. Regierung des Kantons Zürich befürwortend sich der Sache annimmt, namentlich auch in der Richtung, daß sie die etwa dafür in Betracht kommenden Baupläze in Erwägung zieht und schon jetzt dafür Sorge trägt, daß nicht dereinst, wenn der Plan zur Wirklichkeit wird, es an einem bequem, d. h. in der Nähe der Hochschule belegenen und ausreichend großen Baulerrain fehle“ (J.-B. 1893).

Als auch dieser Schritt in die Doffentlichkeit ergebnislos blieb, richteten die beiden Direktoren im Juni 1895 abermals ein Gesuch an die Erziehungsdirektion, diese bezw. die Regierung möchte bei den Bundesbehörden vorstellig werden, daß wenigstens zum Magazinieren der Neuerwerbungen Platz geschaffen werde durch provisorische Barackenbauten in den Höfen des Polytechnikums. Den Wortlaut des neuen Gesuches enthält das am 1. I. 95 begonnene Protokoll- oder Tagebuch der Sammlung (S. 2f.). Und wieder geschah nichts, als daß eine nationalrätliche Kommission die Sammlung besuchte und von der Unhaltbarkeit des derzeitigen Zustandes sich überzeugte. Neues Zusammenschieben, Aneinanderrücken der Abgüsse:

„Der Zustand ist jetzt derartig, daß der Abwart außer Stande ist, bei einer auch nur wenig erheblichen Anzahl von Besuchern, wie sie sich in den öffentlichen Besuchsstunden, zumal im Sommer, einstellen, die Kontrolle zu führen; Beschädigungen, wie sie bisher schon vereinzelt vorgekommen sind, werden immer häufiger werden. Es wird daher in Erwägung gezogen werden müssen, ob nicht die Sammlung vorderhand bis nach Erbauung einer Baracke im Sinne des von der Direktion gestellten Antrages Abhilfe geschaffen worden ist, für den unentgeltlichen Besuch zu schließen sei“ (J.-B. 1895).

Im J.-B. 1896 kann der Referent nur sein tiefstes Bedauern darüber aussprechen, daß alle seine jahrelangen Bemühungen, für die Abgußsammlung größere Räume zu erhalten, vergeblich gewesen, und im J.-B. 1897 alle Hoffnung endgültig begraben „nicht nur auf einen Neubau, sondern sogar auf einen Erweiterungsbau“. Bleibt der Galgenhumor, wie er zum Ausdruck kommt in dem Feuilleton der N. Z. Z. v. 10. X. 98:

„Es ist fünf Jahre her, daß ich in der N. Z. Z. meine ‚Beschwerde- und Bittschrift‘ in Sachen unserer Abgußsammlung erscheinen ließ und sie in Separatabzügen an alle nur denkbaren Behörden und Räte in Bund und Kanton verschickte; das Resultat ist absolut Null gewesen. Nun

ist wieder einmal ein Zeitpunkt gekommen, wo vielleicht für dieses Schmerzenskind das passende Heim geschaffen werden kann: gerade jetzt wird ja die Frage der Errichtung eines neuen Hochschulgebäudes studiert. Hoffentlich zieht man bei diesen dringend notwendig gewordenen Neubauten auch die Notlage unserer Sammlung in Betracht. Denn ginge auch diese Gelegenheit, dem stiefmütterlich behandelten Kinde zu seinem Rechte zu verhelfen, unbenützt vorüber, so bliebe nichts anderes übrig als „die Bude zuzumachen“ und auf die Tür zu schreiben: „Wegen gesundheitsgefährlicher Ueberfüllung auf unbestimmte Zeit geschlossen. Die Sanitätsdirektion“.

Es wird nötig, die einzelnen Abteilungen beidseitig des Mittelganges durch Kordeln den Besuchern abzuschließen, so einmal die Abteilung mit den bronzierten und patinierten Stücken, um zu verhindern, daß Neugierige durch Beklopfen der Abgüsse mit Schlüsseln, Messern u. dgl. das Material zu erkunden, von der „Echtheit“ der Bronze sich zu überzeugen suchen und so die Abgüsse beschädigen, weiter das Compartment, in dem die Aphroditen beisammen stehen, da gerade an diesen wiederholt durch Bubenhände Beschädigungen und Beschmutzungen verübt wurden, und es wird nötig, immer mehr Reliefs und Statuen außerhalb des eigentlichen Sammlungsraumes unterzubringen, sodaß 1905 abgesehen von einer beträchtlichen Anzahl von Reliefs bereits nicht weniger als 18 meist große Statuen zerstreut aufgestellt waren, im Vestibül, in Korridoren und vor der Aula: den Eingang zur Aula flankierten zunächst einmal der Apoll vom Belvedere und die Artemis von Versailles. Aber der Apoll sei von hübischer Hand beschädigt worden, sei doch jegliche Aussicht unmöglich bei diesen der Doffentlichkeit preisgegebenen Stücken:

„Immer dringender macht sich das Verlangen geltend, neue Räume für die Sammlung zu bekommen, die im Jahre 1904 ihr 50jähriges Bestehen feiert und noch keine andere Wohnstätte hat, als die, welche ihr in den ersten Jahren nach ihrer Begründung zugewiesen wurde“ (J.-B. 1903).

Zu den Jahr für Jahr in stattlicher Zahl neu einrückenden Abgüssen kamen nun auch hochwertige Originalantiken, durch die die bisher noch bescheidene Sammlung antiker Originale erhebliche Bereicherung erfuhr. Im Frühjahr 1897 und wieder im März 1914 wurde die Archäol. Sammlung durch die Antiquarische Gesellschaft prächtig beschenkt, und diese beiden Schenkungen stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Gründung des Schweiz. Landesmuseums in Zürich, das am 25. Juni 1898 eröffnet wurde. Zugunsten des Landesmuseums entäußerte sich die Antiquar. Gesellschaft ihrer vaterländisch prähistorischen, römischen und mittelalterlichen Sammlungen, zugleich trat sie ihre Kollektionen ägyptischer und assyrisch-babylonischer Altertümer an die Universität ab (sowie Abgüsse von Reliefs der Traianssäule in Rom); 1914 folgten die griechisch-römischen Altertümer (soweit sie eben nicht, weil schweizerischen Fundorts, seinerzeit schon dem Landesmuseum einverleibt worden): Steinskulpturen kleinern Formates, Kleinbronzen, Terrakotten, bemalte und unbemalte Vasen, Tonlämpchen, Gläser usw., im ganzen über 500 Stück (zu einem großen Teil der Sammlung Egg aus Piedimonte d'Alife entstammend)⁶⁴. Die ansehnliche Sammlung von kleinern ägyptischen Altertümern aus Bronze, Fayence, Stein, Glas und Holz (Götter- und Tierbilder, Mumienfiguren und

Skarabäen, Amulette und Schmuckfächer, Gerät usw.) ist wohl in der Hauptsache identisch mit der Sammlung, die 1867 der Antiquar. Gesellschaft geschenkt wurde durch ihren Konservator Hans Caspar Escher-Züblin (1807/91, Konservator 1866/90)⁶⁵). Ihre assyrisch-babylonischen Altertümer aber dankte sie hochherzigen Schenkungen des Zürcher Kaufmanns Julius Weber-Locher (1838/1906)⁶⁶), der während seines achtjährigen Aufenthaltes in Bagdad (1860/68) die besten Beziehungen unterhielt zu dortigen Stadtgouverneuren und Beduinenhäuptlingen, eifrigst Altertümer sammelte und gleich zu Beginn der Sechzigerjahre auch selber hat graben lassen in Nimrud (links vom Tigris, einige Stunden südlich der dem heutigen Mosul gegenüberliegenden Trümmerstätte von Ninive, heute Kujundschiq), auf der Stätte des alten Kalach (oder Kalchu), der Residenz der assyrischen Könige von Assurnasirpal II. (884/59) bis Sanherib (705/681), der Ninive zur Hauptstadt erhoben hat. Obenan stehen in dieser Schenkung nebst Bruchstücken von zwei Granittafeln elf bis türgroße Reliefplatten aus Marmor, meist mit Inschriftbändern in Keilschrift, aus dem Palast des Königs Assurnasirpal II. sowie aus der Zeit der Könige Salmanassar II. (858/24) und Tiglatpilesar IV. (745/27), die offenbar den Palast restauriert haben. Daran schließen sich über ein Dutzend Backsteine mit Keilschrift, mit der Inschrift Salmanassars II., der Nebukadnezars (605/561) usw., Statuetten aus Marmor und Ton (zumal Darstellungen der Ishtar-Astarte) und weitere kleinere assyrische Altertümer, darunter das Bruchstück eines bilingualen Wörterbuchs, bei dem die Spalte rechts die assyrische Uebersetzung gibt zu der sumerischen Spalte links, berühmt als das „Zürcher Vokabular“. Der damalige Alttestamentler der Zürcher Universität, Eberhard Schrader (1836–1908, in Zürich 1862/70)⁶⁷), wurde gebeten, diese keilschriftlichen Denkmäler zu katalogisieren, ein Auftrag, der entscheidend werden sollte für Schraders fernern Lebensgang: die kleine, aber bedeutame Zürchersammlung hat den Ansporn gegeben zu den Studien, die den Braunschweiger Bibelkritiker nach seinem Weggang von Zürich zum eigentlichen Begründer der wissenschaftlichen Assyriologie in Deutschland werden ließen. Nach ihm hat im besondern der Genfer Assyriologe Alfred Boissier der assyrischen Sammlung in Zürich sich angenommen⁶⁸). Dem Platzmangel zufolge wurden die großen Reliefplatten an den Wänden des Universitätskorridors im zweiten Stockwerk angebracht, wo sie in der denkbar ungünstigsten Beleuchtung bei ihrer geringen Relieferhebung kaum erkennbar und überdies schonungslos dem Staube ausgesetzt waren; die kleinern ägyptischen und assyrischen Objekte wurden in einem Glasschrank im Archäologischen Hörsaal verstaut. — Im Hinblick auf eine zweite besonders wichtige Vermehrung der Sammlung antiker Originale im August 1909 läßt sich rasch hinweggehen über die immerhin auch erfreuliche Schenkung des Herrn A. Bogell aus Karlsruhe, der während seiner langjährigen kaufmännischen Tätigkeit in Südrußland, zu Nikolajew, der Nachfolgerin des antiken Olbia, ein wissenschaftlich wie künstlerisch ausgezeichnetes Material zusammengebracht aus dem Gebiet der antiken Kleinkunst, speziell der Keramik und des Glases,

und der nun, nachdem er seine wertvolle Sammlung Ende Mai 1908 in Kassel zur Versteigerung gebracht⁶⁹⁾, im Juni in dankbarer Anhänglichkeit an die Zürcher Universität, an der er mehrere Semester hindurch kunstgeschichtliche Vorlesungen besuchte, der Archäol. Sammlung eine Kollektion kleinerer Altertümer spendete, Tongefäße, Terrakotten, Gläser usw., i. g. 25 Stück, herrührend von Funden in Südrußland, zumal aus der Krim. — Eine weitere Kunstauktion brachte nun im August 1909 noch bedeutendern Zuwachs: dank der Munificenz eines ungenannt sein wollenden Mäcens gelang es Blümner, bei der Versteigerung der Privatgalerie des bekannten Zürcher Kunstfreundes Dr. med. Adolf Hommel drei wertvolle antike Marmorwerke der Zürcher Archäol. Sammlung zu sichern: für Fr. 2600 ein kleines attisches Grabrelief in Giebelform aus pentelischem Marmor (allem Anschein nach Befrönung einst einer Grabstele, kaum herrührend von einem Sarkophagdeckel), für Fr. 3900 einen Jünglingskopf ausgesprochen polykletischen Gepräges und für Fr. 1500 eine unter dem Namen Marc Aurel gehende römische Bildnisbüste. Kein Geringerer als Adolf Furtwängler hatte seinerzeit (um 1897) Dr. Hommel den Kauf dieser „unzweifelhaft echten und künstlerisch bedeutenden Stücke“ empfohlen, die, der Münchner Glyptothek angeboten, von ihr in jenem Zeitpunkt nicht erworben werden konnten. Offenbar auf Furtwänglers Wunsch hat Hommel von den drei Stücken gleich auch Abgüsse herstellen lassen und solche 1898 wie nach München, so auch in die Zürcher Archäol. Sammlung geschenkt. Ueberdies hatte Furtwängler die Veröffentlichung des Giebelreliefschens sich vorbehalten, hat ihm eine liebevolle Besprechung gewidmet zu seiner Lichtdrucktafel in den „Abh. d. bayer. Akad. d. Wiss.“ v. 1902 (S. 99 ff.) und es wieder herangezogen in seinem Aiginawerk von 1906 (S. 333 f.). Dargestellt sehen wir sechs Gestalten: im Scheitel des Giebels ein eng verbundenes Paar, links und rechts je zwei Frauen, von denen die eine rechtshin steht mit aufgestütztem linken Fuß, die äußere dem Giebelende zugewendet auf einem Felsen sitzt, die l. völlig in sich versunken, die r. in Unterhaltung mit der bei ihr stehenden. Und der Sinn des Bildes? In der Mitte der Komposition ist der milde, freundliche Geleiter der Seelen, der Hermes Psychopompos, ganz in der Auffassung, wie ihn das wundervolle Orpheusrelief weist, in die Unterwelt eingetreten mit einer Verstorbenen, sie beizugesellen andern Frauen, die, wie es für Polygnots Unterweltsgemälde zu Delphi überliefert wird, in Gruppen beieinander sind. Still und groß ist auch hier die Komposition wie beim Orpheusrelief, doch, im Einklang mit dem andern Charakter des zu schmückenden Feldes, mit dem nach beiden Seiten schwindenden Raum, beherrscht durch eine feingestufte Linienfadenz, die von der fester gefügten Mittelgruppe nach beiden Seiten hin verflingt; wie auf einfachste Formel zurückgeführt, tritt uns auch hier der kompositionelle Hauptgedanke der Parthenongiebel entgegen. Also, von phaidiasischem Geiste erfüllt ist das Relief, und polygnotische Stimmung liegt darüber hingebreitet: als ein edles Werk der attischen Kunst vom Ausgang des 5. Jh.'s v. C., die auch in bloß handwerklichen Leistungen sich bewährt, stellt

sich diese schlichte Zürcher Antike dar. Und nachdem Ludwig Curtius in den Athen. Mitteilungen von 1923 unseres Giebelreliefs sich erinnert und die Tote, der Hermes seine Linke auf die Schulter legt, als Mnestis gedeutet hat, die für den Gatten in den Hades geht, wurde das kleine feine Denkmal ganz besonders zu Ehren gebracht durch Emanuel Löwy, dessen Polynot-Publikation so recht im Zeichen des „Zürcher Giebelreliefschens“ steht, das nicht allein im Tafelband figuriert, sondern einem gleich auch außen auf der Kartonschale und in einem der Prospekte vorgeführt wird ⁷⁰). Den Jünglingskopf im Typus des Doryphoros möchte Carl Blümner einem Diskosträger des Polyklet zuschreiben ⁷¹), den angeblichen M. Aurel aber habe ich auf Grund stilistischer und ikonographischer Argumente umgetauft auf Septimius Severus in jüngern Jahren ⁷²). — Am 14.VIII.09 hat die Erziehungsdirektion für die erfreuliche Erwerbung ihren Dank ausgesprochen, namentlich auch zuhanden des unbekanntes Gönners. 1912 wurden die beiden Büsten auf massiven schwarzen Marmorsäulen mit drehbaren Platten aufgestellt.

Schon 1896 wurden die ersten tastenden Schritte getan auf einem zunächst noch umstrittenen Gebiet, der Tönung der Gipsabgüsse. Im Sommer dieses Jahres erhielt Blümner den Besuch des Kunsthändlers August Gerber aus Köln, der anlässlich der Kölner Philologenversammlung vorzüglich ausgeführte Imitationen antiker Bronzen ausgestellt hatte, die völlig den Schein schönpatinierter Originale erweckten und wegen der täuschenden Treue der Wiedergabe allgemeinen Beifall fanden. Zu einem ersten Versuch wurden drei durch Staub und Schmutz besonders entstellte Abgüsse der Sammlung nach Köln geschickt, der Dornauszieher, der Neapler sitzende Hermes und der sog. Plato (die Neapler Dionysosbüste), und siehe da, die Bronzierung fiel in der Tat „künstlerisch vollendet“ aus. Trotzdem aber das Experiment als durchaus glücklich bezeichnet werden mußte, verboten die hohen Kosten, auch die übrigen Abgüsse von Bronzen gleichfalls in Köln selbst bronzen zu lassen; man wartete ab, bis das in Zürich geschehen könnte, und wirklich erschien Gerber mit einem Gehilfen in Zürich im Juli 1897, und die Bronzierungsarbeiten (voraus gingen immer erst sorgfältige Reinigung und mühsames Abnehmen der Guxnähte) wurden durchgeführt in der kurzen Zeit vom 28. Juli bis 7. August. Mit kühnem Wagemut ging nun Blümner auch zur Tönung der Abgüsse nach Marmorwerken über, da nachgerade viele verschmutzt und unansehnlich waren und da er ja durch den zunehmenden Platzmangel in der Anschaffung neuer Gipse sich gehemmt fühlte. Schon 1899 wurden gelegentlich persönlicher Anwesenheit von August Gerber bei seiner Firma in Köln (die lange Jahre eine willkommene Zentralstelle für Gipsabgüsse darstellte, bis sie, in der Kriegs- und Nachkriegszeit noch unter wechselnden Namen fortgeführt, schließlich erloschen ist) die Köpfe des Antinoos in der Capitolin. Sammlung und des Dionysos zu Leiden in Marmortönung bestellt: sie sollten „als Muster für eine eigenartige Tönung des Gipses dienen, die diesem einigermaßen das Aussehen des Marmors verleiht. Völlig gelungen erscheint diese Tönung freilich nicht, da sie mehr an

Elfenbein als an Marmor erinnert; doch ist anzuerkennen, daß die Köpfe schöner wirken als in dem kalten Tone des ungefärbten, weißen Gipses, der immer etwas Totes hat. Ich beabsichtige, die Versuche fortzusetzen ..." (J.-B. 1899). Und die Gelegenheit bot sich: ein in diesen Arbeiten des Tönens und Bronzieren erfahrener Techniker trat am Landesmuseum in Stellung, der Former Charles Kaspar, der von Direktor Lehmann als sehr tüchtig empfohlen wurde. So verzichtete man 1909 auf Vermehrung der Abgußsammlung und begann am 29. April mit den Tönungsarbeiten. Zu deren Beförderung wurde vom 18. Mai ab auch der in diesen Dingen gleichfalls geschulte Bruder des genannten Modelleurs, Jules Kaspar, zugezogen, der vom 15. Juli an allein weitermachte, bis zum 18. IX., wo er in den Militärdienst einrücken mußte. Bronziert wurden zwei Statuen, marmormäßig getönt 10 Gruppen, 43 Statuen, 25 Köpfe, 57 Reliefplatten und drei andere Objekte.

„Die Ausführung ist im allgemeinen recht befriedigend, obschon nicht alle Stücke in gleicher Weise gelungen sind; immerhin wirken auch die weniger gelungenen in der Tönung noch erheblich besser als vorher im stumpfen Weiß des Gipses oder mit der entstellenden Schmutzschicht, die so schnell dem Gipse sich ansetzt. Auch sind die Ausführenden darauf bedacht gewesen, nicht alle Marmorwerke gleichmäßig zu tönen, sondern Abwechslung hervorzubringen, wie ja auch der Marmor je nach seiner Qualität oder je nachdem er der Luftwirkung ausgesetzt oder in der Erde vergraben war, in verschiedener Art Patina annimmt. Das Ideal wäre freilich, wenn jedes Stück genau dem Original entsprechend getönt werden könnte; das wäre aber nur angesichts des Originals oder mit Hilfe einer genauen Farbenskizze möglich, und ersteres ist unausführbar, letzteres teils schwer erreichbar, teils zu kostspielig. Bei zwei Figuren, dem bronzenen Faustkämpfer des Thermenmuseums und dem Sterbenden Gallier des Kapitols, habe ich Farbenskizzen nach den Originalen anfertigen lassen, die dann bei der Tönung als Muster gedient haben; aber um so etwas öfters zu wiederholen, ist es, wie gesagt, zu teuer. Ich beabsichtige, im kommenden Sommer die Tönungsarbeiten fortsetzen zu lassen und in den nächsten Jahren damit fortzufahren, sodaß bei Uebersiedelung der Sammlung in die neuen Räume sämtliche Abgüsse getönt sein können“ (J.-B. 1909).

In den Sommermonaten 1910 wurde die Tönung fortgesetzt, teils von Charles Kaspar, teils, da dieser nur ca. 12 Wochen disponibel war, von dem durch ihn empfohlenen Genfer Modelleur E. Rupp. Da aber in den beiden folgenden Jahren Kaspar vom Landesmuseum nicht abkömmlich war (lediglich die neu erworbene Frankfurter Athena wurde 1911 von ihm getönt, 1912 der Kopenhagener Athenakopf versuchsweise durch A. Dreher), wurden die Arbeiten erst 1913 zu Ende geführt, wurden durch Kaspar außer Abgüssen nach Marmoren namentlich die Kleinbronzen getönt, sodann die ägyptischen Bildwerke, da Kaspar für diese besondern Materialien (Basalt, Granit, Diorit u. dgl.) nicht in Betracht kam, durch den für derartige Tönungen in Deutschland renommierten herzoglichen Hof-Decorationsmaler K. Kostmann aus Braunschweig. — Ueber das Wagnis, die Abgüsse samt und sonders zu tönen, spricht sich Blümner in klugen Erwägungen und überzeugenden Worten aus in der Vorrede zu seinem „Führer“ von 1914, und seither ist die Tönung der Abgüsse (für die schon Adolf Michaelis lebhaft eingetreten ist) in großem Stil auch bei der Gipsammlung der Berliner Museen nach Ueberführung in den Westflügel des

Universitätsgebäudes vom September 1916 an in anderthalb Jahren einheitlich durchgeführt worden, leider mittelst eines in andern Gebieten erprobten Farbenzerstäubungsverfahrens, das wenig erfreuliche Wirkung zeitigte und auch technisch sich nicht bewährte: die eintönig ockergelbe Farbe wird dem Marmor in keiner Weise gerecht, geschweige denn der Bronze, und dazu gesellte sich der Uebelstand, daß gelegentlich die um den Abguß geblasene dünne Haut mit der unmittelbar darunter liegenden Gipschicht abblätterte⁷³⁾.

Schließlich, von 1906 an, verstummen die Klagen wegen Raumnot im Hinblick auf die Ueberfiedlung der Sammlung in den geplanten Universitätsneubau. Nachgetragen sei, daß Blümner gelegentlich auch an ihre Unterbringung im künftigen Kunsthaus dachte; daß er diesen Gedanken aufgegeben, ist einer Verfügung der Erziehungsdirektion v. 13. IV. 06 zu entnehmen. Uebrigens war die Frage, ob nicht in einem Ausstellungsgebäude der Zürcher Künstlergesellschaft auch für die Sammlungen im Polytechnikum, die Archäologische und die Kupferstichsammlung, Raum geschaffen werden könnte, schon im Sommer 1895 in die Diskussion geworfen, bald indes der Gedanke wieder ausgeschaltet worden⁷⁴⁾. — 1907 war das wichtigste Ereignis, daß ein ungenannt sein wollender Gönner⁷⁵⁾ Fr. 10000 stiftete für die „Neueinrichtung der Archäol. Sammlung in den zu erstellenden Hochschulbauten“, und durch Regierungsratsbeschlüsse v. 1. und 30. VIII. 07 ward unter Verdankung bestimmt, daß die Summe als besonderer „Fonds für die Archäol. Sammlung der Hochschule“ durch die Finanzdirektion verwaltet werden und daß bis auf weiteres die jährlich für die Sammlung bewilligten Kredite ganz oder größtenteils diesem „Einrichtungsfonds“ zufallen sollen (damit für die mit der Neuaufstellung verbundenen Arbeiten auch die nötigen Geldmittel zur Verfügung stehen). — Von einem erstaunlich großzügigen Projekt für ein Antikenmuseum auf dem Areal des ehemaligen „Stoßargutes im Berg“ verlautet 1910/11. Am 25. VIII. 10 hat der Zürcher Regierungsrat den Eidg. Behörden als Bauplatz für das Gebäude der Archäol. Sammlung das von ihm auf Fr. 280000 gewertete „Stoßargut“ zur Verfügung gestellt, am 30. IX. 10 der Bundesrat grundsätzlich beschlossen, dies Anerbieten anzunehmen. Da aber im Protokoll des Bundesrates wie auch in der Mitteilung des Departements nur von einer „Ausstellungshalle“ oder einem „Hallenbau“ die Rede ist, wird zürcherischerseits darauf aufmerksam gemacht, daß es sich keineswegs bloß um die Errichtung einer Ausstellungshalle handle, sondern daß den eigentlichen Ausstellungsräumen andere beigegeben werden sollten, die eine zweckmäßige und fruchtbare Verwendung der Sammlung ermöglichen: ein geräumiges Auditorium, zwei Zimmer für Direktor und Assistent (zugleich Bibliothekzimmer), ein Arbeitszimmer für Studierende (das auch für Seminarübungen und als Prüfungs- und Sitzungszimmer dienen könnte), ein Photographenatelier mit Dunkelkammer, Garderoben, Abort, Abwartswohnung, Heizungsanlage usw. (s. Regierungsratsbeschuß v. 13. X. 10). Daraufhin hat „Prof. Gull einen Bauplan samt Kostenvoranschlag für die Baute auf dem Stoßargut angefertigt und

nach Bern gesandt“ (Schreiben der Erziehungsdirektion an Prof. Blümner v. 9.I.11). Schließlich aber wurden mündliche Verhandlungen gewünscht zwischen Abordnungen des Bundesrates und des Zürcher Regierungsrates, mit Berücksichtigung der Archäol. Sammlung, des eventuell gewählten Bauplatzes (Stochargut) und der Pläne für den Zürcher Hochschulneubau, und diese Konferenz, die am 12.IV.11 stattfand, führte zu einem „Vertrag über die Regulierung der Baupflicht mit Bezug auf die der Eidgenossenschaft und dem Kanton Zürich gemeinsame Archäol. Sammlung“ v. 23.V. u. 22.VI.11, in dessen erstem Artikel erklärt wird, daß der Bund die ihm obliegende Baupflicht ablöse durch Bezahlung einer Abfindungssumme von Fr. 260000 an den Kanton Zürich, und dessen 2. und 3. Artikel mit der Ausscheidung sich befaßt in dem Sinne, daß Eidgenossenschaft und Kanton nach Maßgabe der bestehenden Inventare je die ihnen angehörenden Objekte übernehmen, wobei allfällige Wünsche, die vom kunsthistorischen Standpunkt aus durch die Direktoren geltend gemacht werden, tunlichste Berücksichtigung finden sollen; das Detail der Ausscheidung blieb späterer Ordnung vorbehalten (vgl. Regierungsratsbeschlüsse v. 11.V. u. 22.VI.11).

— Um es kurz zu sagen: den nunmehr von Blümner gemachten Vorschlägen, daß die (seinerzeit durch Helbig vermittelte) Vasensammlung zwar Eigentum der E.T.H. bleibe, aber der Archäol. Sammlung als Depositum überlassen werde, ferner von den Abgüssen die der E.T.H. gehörenden nach Skulpturen christlicher Kunst dort zurückbleiben, dagegen die nach Antiken in der Hauptsache, sei es unentgeltlich oder gegen den ungefähren Taxwert oder als Depositum, in die Universität übergehen sollen (vgl. Verfügung der Erziehungsdirektion v. 31.V.12), hat zugestimmt Rahns Nachfolger an der E.T.H. (auch als Direktor der Archäol. Sammlung) Prof. Josef Zemp⁷⁶⁾, wogegen sie abgelehnt wurden von der Architektenschule. Es war aber schwer zu verstehen, daß die Situation sich ergeben sollte, „daß in zwei Sammlungen, die kaum hundert Meter auseinanderliegen, zweimal dieselben Kunstgegenstände aufgestellt und den Studierenden und einem weitem Publikum zugänglich wären und damit ein immerwährendes Zeugnis dafür ablegen, daß die Eidg. Hochschule und die Universität Zürich sich nicht haben einigen können“. In diesem Sinn äußert sich die Erziehungsdirektion dem Schweiz. Schulrat gegenüber, am 10.VII.13: „Unseres Erachtens sollten sich beide Sammlungen fortwährend ergänzen, indem die Vorstände derselben sich jeweilen über die beabsichtigten Neuanschaffungen orientieren. Wenn dann beide Sammlungen den Studierenden beider Hochschulen zur Verfügung stehen, sind die Mittel, welche für den Unterhalt und die Aufrechterhaltung der Sammlungen ausgegeben werden, in denkbar nutzbringendster Weise angelegt“. Allein, leider wollte man die Doppelspurigkeit! Der Schweiz. Schulrat machte den ablehnenden Standpunkt der Professoren der Architektenschule zu dem seinigen: die Vasensammlung verblieb wie im Besitz, so auch im Gebäude der E.T.H., ebenso ein Teil der Abgüsse (wie der „Mausolos“), wogegen die kunsthistorisch wichtigen, die, zwar Eigentum der E.T.H., in der Universitätsammlung nicht fehlen durften, mithin über-

genommen und der E.T.H. ersetzt werden sollten in neuen, ungetönten Exemplaren, nach damaliger Schätzung ein Kostenbetrag von rund Fr. 2000 (vgl. Verfügungen der Erziehungsdirektion v. 6.VIII.13 u. 11.III.14). Es wurde denn auch ein Extrakredit von Fr. 2000 bewilligt schon für 1914, die zu liefernden Abgüsse schon Anfang 1914 bestellt in Berlin und in London. Die Berliner Abgüsse sind noch eingetroffen und der E.T.H. übergeben worden, wogegen Brucciani in London trotz wiederholter Mahnung nichts geliefert, schließlich die Sendung verschieben mußte bis nach Beendigung des Weltkriegs (vgl. J.-B. 1914), sodaß dann diese Angelegenheit noch ein Nachspiel erfuhr in den 1920er Jahren (s. u. S. 52 f.). — Als der Umzug der Sammlung in die neuen Räume in greifbare Nähe rückte, wollte der Direktor hinsichtlich der Erwerbung von Abgüssen nicht mehr die Zurückhaltung der letzten Jahre üben, sondern wieder einige wichtige Abgüsse anschaffen, wenn diese auch fürs erste noch magaziniert werden mußten, und im besondern schien es geboten, daß die ägyptische Kunst, der im neuen Sammlungsraum ebenso wie der assyrischen ein besonderes Kompartiment zugedacht war, eine bessere Vertretung als bisher erhalte (J.-B. 1911 u. 1912). Ueberhaupt standen im Zusammenhang mit der Uebersiedlung eine ganze Reihe von Vorarbeiten: neben dem Tönen und Bronzieren der Abgüsse die Restaurierung schadhafter Partien, die Anbringung von Rollen an einer größeren Anzahl von Postamenten behufs leichter Beweglichkeit und bequemern Transports, Sichtbarmachung der Figuren von allen Seiten, welchem Zwecke neben der Rollbarkeit in andern Fällen die Einrichtung der Drehbarkeit dienen sollte, neue Etikettierung usw.; auch die stilgemäße Ausstattung der einzelnen Räume und die Anbringung von erläuternden Tafeln wurde ins Auge gefaßt. So wurden 1911 ihrer 9 größere Bildwerke auf Rollen und 8 Statuen auf Drehscheiben gesetzt, was indes unverhältnismäßig hohe Kosten verursachte. 1912 wurde die unschöne (Marmor imitierende) Bemalung der Sockel ersetzt durch einfarbigen Anstrich, einheitlich hellgrünlichen Farbenton, wieder „eine ziemlich langwierige und auch kostspielige Arbeit, da durchweg die alte Bemalung erst abgeschliffen werden mußte“, 1913 die Durchführung gleichmäßiger Etikettierung begonnen: metallene Rähmchen, in die die geschriebenen Etiketten einzuführen waren, wurden bezogen mit Celluloid-Schutzplättchen (die, in der Nachkriegszeit mit einem Mal begehrte Ware, in größerer Zahl uns entwendet wurden) und an den Sockeln befestigt. Vorbereitet wurde ein neuer Katalog mit kurzen Erklärungen und Literaturangaben, sodaß nach Neujahr 1914 mit dem Druck begonnen werden konnte. 1913 auch machte der Direktor eine besondere Reise zum Studium der Einrichtungen einiger Kunstsammlungen im Ausland (wofür aus dem „Einrichtungsfonds“ Fr. 400 bewilligt waren) 77).

3. Die Sammlung in den Jahren 1914/34.

„Zu Beginn des Großen Krieges vollendet Okt. 1914“. Wohl noch die Wenigsten haben diese Inschrift bemerkt, die auf aufgeschlagener Rolle zu lesen ist in einem der reliefgeschmückten Felder der Archivolte rechts vom Eingang zum Moser'schen Kollegiengebäude von der Künstlergasse her, rechts vom Portal mit der andern, vielbeachteten Ueberschrift: „Durch den Willen des Volkes, 1911/14“. Wie war es doch eine glückliche Fügung, daß der Universitätsneubau noch vor Ausbruch des Weltkriegs eingeweiht werden konnte, Samstag, den 18. IV. 14, und daß damit endlich auch die Archäol. Sammlung die „drangvoll fürchterliche Enge“ vertauschen durfte mit weiten und hohen lichten Hallen in dieser Bauschöpfung Karl Mosers⁷⁸⁾, wo sie ganz anders nun sich entfalten und zur Geltung kommen konnte auf insgesamt 1588 m² Fläche, in dem herrlichen Lichthof, dessen Verhältnisse und imposante Ausmaße annähernd denen eines Binnenhofs altkretischer Paläste gleichkommen⁷⁹⁾, und den zwei auf West- und Südseite anstoßenden Hallen — womit sie denn auch ungefähr an dieselbe Stelle zurückkehrte, wo sie (im einstigen „Künstlergütli“) vor sechzig Jahren ihr Heim gehabt hat. Und eine Fügung war es zu guter Stunde, daß diese Erfüllung eines langgenährten Wunsches dem unentwegt dafür kämpfenden sich einstellte wie eine Krönung aller darauf hinielenden Bemühungen zu seinem 70. Geburtstag. Dieser wurde der Hochschulferien wegen schon am 25. VII. gefeiert: würde man an das wahre Datum (9. VIII.) sich gehalten haben, hätte der Kriegslärm Feststimmung nicht mehr aufkommen lassen. — Schon am 15. XII. 13 hatte die Erziehungsdirektion verfügt, daß mit dem Umzug der Sammlung erst nach den Einweihungsfeierlichkeiten begonnen werden solle, da die glasüberdeckte Halle, der Lichthof, benützt werde für den Weiheakt; aber der Direktor der Sammlung, der die Hoffnung aussprach, den Umzug derart beschleunigen zu können, daß anfangs Mai die Lehrtätigkeit in den neuen Räumen könne aufgenommen werden, hat Wort gehalten: am 5. V. 14 waren Umzug und Aufstellung vollendet! Freilich „schon das Abnehmen der in den Wänden des alten Sammlungsraumes eingelassenen und vielfach in beträchtlicher Höhe angebrachten Reliefs, dann der Transport der leicht zerbrechlichen und dabei z. T. sehr schweren Abgüsse, dann wieder die Neuaufstellung, die Anbringung an den Wänden (wofür eigens Gerüste erstellt werden mußten und wobei der armierte Beton die Einmauerung sehr erschwerte), die große Zahl von Arbeitern, die dafür erforderlich und viele Wochen beständig tätig waren — alles das zusammen ergab begreiflicherweise ganz beträchtliche Kosten... Der Umzug war der einzigen Firma hier am Ort, die für dergleichen Arbeiten eingerichtet ist, Hrn. Pietro Ritter, anvertraut und ist im allgemeinen in zufriedenstellender Weise ausgeführt worden. Allerdings ging es nicht ohne Beschädigungen ab ... aber die entstandenen Schäden konnten meist leicht ausgebessert werden ...“. Sodann die spezifisch künstlerische Ausstattung der neuen Räume, wofür im besondern der „Einrichtungsfonds“ seiner

Bestimmung gemäß in Anspruch genommen werden konnte: im Lichthof wurden die Parthenonmetopen in ihrem architektonischen Rahmen gezeigt, verbunden mit den eigens dafür hergestellten Triglyphen (Dreischlißen) und dem Architrav samt den daran angebrachten vergoldeten Schilden, „in möglichst treuer (?) Nachahmung der ursprünglichen Architektur“, wurden die langen Friesse vom Parthenon, von Phigalia usw. mit vorspringenden Rändern versehen, die Reliefs vom Großen Altar zu Pergamon mit Sockel und Gesims, u. dgl. mehr. In der um einige Stufen tiefer gelegenen Halle an der Westseite (die von Nord nach Süd in einer Länge von 51,25 m sich erstreckt mit einer Breite von 14,65 m) wurde das Relief des „Löwentors“ von Mykene in der Weise angebracht, daß das Tor, dessen künstlerischen Schmuck es bildet, mit dem beidseitig anschließenden Mauerwerk nachgeahmt wurde in getöntem Gips, sodaß dies älteste Denkmal griechischer Skulptur dem Eindruck, den das Original an Ort und Stelle macht, erheblich näherkommt, als wenn es, wie sonst in Abgüßmuseen, ohne architektonische Umgebung aufgestellt wäre. Durch fünf Zwischenwände auf jeder Langseite wird diese große Westhalle gegliedert in den Eingangsraum an der Nord- und den abschließenden Raum mit halbrunder Nische an der Südseite sowie acht dazwischenliegende Seitenkabinette beidseitig des freien Mittelganges. In den so gebildeten einzelnen Compartimenti sind zur künstlerischen Ausschmückung und zugleich zu Lehrzwecken dekorative farbige Friesstücke angebracht, insgesamt 80 m Fries von 60 cm Höhe, zerfallend in 24 Teilstücke, die die Entwicklung des Ornamentes in der Kunst des Altertums vorführen sollen, ägyptische und assyrische, kretisch-mykenische, früh-, mittel- und spätgriechische und schließlich auch pompeianisch-römische Ornamentik veranschaulichen, nach antiken Mustern komponiert von dem Lehrer an der Zürcher Kunstgewerbeschule Prof. Emil Schulze⁸⁰⁾ und von ihm und seinen Schülern in Leinwand ausgeführt auf Leinwand in Holzrahmen. Außerdem handelte es sich um die Schmückung der nördlichen und der südlichen Schmalwand dieser Halle, und hart plakten da aufeinander die grundsätzlich verschiedenen Kunstmeinungen von Museumsleiter und Erbauer des Hauses. Der salomonische Spruch lautete, daß Prof. Blümner die Türwand auf der Nordseite überlassen bleibe, wogegen Prof. Moser zu entscheiden habe über die Bemalung der Nischenwand. Aus dem Stabe vielversprechender junger Künstler, die der Architekt um sich hatte, wählte er für diese Aufgabe den Zürcher Maler Reinhold Kündig⁸¹⁾, der nun die Concha (die kleine Halbkuppel über der Bildnissgalerie) in gewollt primitiver Weise schmückte, keineswegs nach dem Wunsche Blümmers, dem hiefür eine Ausmalung im griechischen Vasenstil des 5. Jh.'s v. C. vorschwebte und der auch gleich zur Hand war mit dem Antrag auf Ueberstreichung der unerwünschten Dekoration⁸²⁾. Natürlich ist Kündigs primitivistische Malerei rein dekorativ zu werten; sieht man auf das Formale und das Gegenständliche, wird man sie allerdings mit dem Geist der Antike unvereinbar finden, eher passend für eine ethnographische, prähistorische oder paläontologische Sammlung. Glücklicher fiel aus (1915) das

große LUNETTENBILD in der ägyptischen Abteilung, aus verschiedenen Motiven freikomponierte Malerei in Kaseifarben im Stil der 18. Dynastie (ca. 1600 v. C.) auf Grund altägyptischer Vorbilder, bei deren Verwertung der Künstler (wieder Emil Schulze) sich erfreuen durfte des sachverständigen Beirates des Ägyptologen Jean-Jacques HÉBÉV. — Mit dieser Ägyptischen Abteilung (1) nimmt die Sammlung ihren Anfang; es schließt sich an die der assyrischen Kunst und der sonstigen Originalantiken (2); weiter, links hinter dem Löwentor von Mykene, vor allem die Kollektion von Nachbildungen kretisch-mykenischer Kleinkunst, Abgüsse von Kleinbronzen und Modelle (3), sodann in den Compartimenti 4/10 links und rechts vom Mittelgang und in diesem selbst die Abgüsse griechischer Bildwerke in, soweit möglich, chronologischer Abfolge. Während so in der Westhalle kunstgeschichtliche Anordnung nach Perioden und Schulen angestrebt wurde und verhältnismäßig leicht durchführbar war, ferner in der südlich an den Lichthof anstoßenden, mit ihm auf gleichem Niveau gelegenen kleinern Halle vornehmlich Abgüsse römischer Kunst vereinigt wurden, in einem „Römersaal“, bereitete mehr Schwierigkeiten die Aufstellung von Statuen im freien Raum des Lichthofs, der erfreulich viel Bodenfläche bietet, doch wenig Wand, wie sie nicht bloß für die Anbringung der Reliefs benötigt wird, sondern auch, um Rundfiguren den erwünschten Hintergrund zu schaffen; ein Unterschlagen aber durch Scherwände hätte der grandiosen architektonischen Wirkung des Lichthofs bedenklich Abbruch getan, würde zumal auch von den Obergeschossen aus dem Auge einen unerquicklichen Anblick gewähren. Da mußten ästhetische Gesichtspunkte den Ausschlag geben für Wahl und Aufstellung der Abgüsse, hier mußten zumal repräsentative Stücke ihren Standort haben. — Gleichsam als Angebinde ins neue Heim hatte, wie oben gemeldet, die Zürcher Antiquarische Gesellschaft auf Blümners Antrag der Archäol. Sammlung ihren gesamten Vorrat an griechisch-römischen Altertümern, soweit sie nicht schweizerischen Fundortes, als Depositum überlassen, eine Sammlung zumeist italischer Tongefäße nebst Kunstobjekten aus Stein, Ton und Bronze (vgl. Verfügung der Erziehungsdirektion v. 13.VIII.14 mit dem Deponierungsvertrag zwischen Erziehungsdirektion und Vorstand der Antiquar. Gesellschaft), vor allem Vasen und Väschen in großer Zahl, doch fast durchweg unteritalisches Fabrikat, sodaß sie nicht wirklichen Ersatz bieten konnten für die wertvolle Sammlung griechischer Vasen, die leider zurückgeblieben ist in der E.T.H. — Hatte Blümner, solange die Sammlung im alten Raum so unübersichtlich und magazinartig gedrängt untergebracht war, daß ihre Besichtigung und Benützung beinahe unmöglich geworden, nicht mehr sich entschließen können zu einer durchgreifenden Neubearbeitung des beschreibenden Kataloges von 1881 (zwischenhinein waren nur ein Nachtrag erschienen, der die neu hinzugekommenen Stücke kurz verzeichnete, 1889 bei Caesar Schmidt, und 1897 bei Zürcher & Furrer ein kurzes Verzeichnis der Abgüsse, s. J.-B. 1889 u. 1897), so war er nun 1914, wie die Sammlung zu glänzender Auferstehung gelangte im Universitätsneubau, gleich auch zur Hand mit einem neuen „Führer“, und

diesem gefellte er als Illustrationsbeigabe ein vornehmes Tafelwerk, das in Lichtdruck insgesamt über 80 Nummern der Sammlung sichtbar macht⁸³). — Durch Vertrag mit der Schweiz. Mobiliarversicherungsgesellschaft v. 3.VII.14 wurde die Archäol. Sammlung einstweilen im Werte von Fr. 96300 gegen Feuerschaden versichert, und in diese Police waren nun auch noch die Deposita der Antiquar. Gesellschaft aufzunehmen, laut Schreiben des Universitätskassiers Julius Pfister v. 9.IX.14.

Auch 1916 noch kamen Bestellungen von Abgüssen in Berlin, München und Dresden zur Ausführung, sodaß die Sammlung einen Zuwachs von nicht weniger als zehn Nummern erfuhr; dagegen schon 1917 mußte August Gerber in Köln wegen Mangels an Arbeitern den Auftraggeber vertrösten auf die Zeit nach Friedensschluß, und zufolge des Krieges war nun überhaupt nichts mehr zu beziehen von irgendwoher. Blümmers letzter Eintrag ins Protokollbuch v. 20.VII.18 lautet: „Die von Dr. Hoeppli geschenkte Marmorkopie der römischen Niobide ist eingetroffen“. Nachdem der bekannte schweizerische Verleger in Mailand, Commendatore Dr. h. c. Ulrico Hoeppli, 1914 schon zwei prächtige photographische Aufnahmen der im Juni 1906 zu Rom im Gebiet der „Gärten des Sallust“ zutage geförderten Niobetochter für den Archäol. Lehrapparat gespendet, hat er das herrliche Marmorbild, um dessen Besitz die Städte Rom und Mailand sich stritten, solange es zu Mailand sich fand im Hauptgebäude der Banca Commerciale Italiana (die darauf Anspruch erhob), originalgroß in Marmor kopieren lassen durch den römischen Bildhauer Cav. Prof. Pier Enrico Astorri aus Piacenza (da ja ein Abguß noch nicht erhältlich war) und hat 1918 diese Marmorkopie mit besonderer, von Dir. Giulio Ferrari verfaßter Denkschrift der Zürcher Universität, deren Ehrendoktor er ist, als Präsent überreicht. Im Sammlungsinventar mit Fr. 25000 als höchster Wert eingesezt, steht jetzt die kostbare Marmorkopie im Lichthof, nach Gebühr etwas gesondert von der Plebs der Gipse, das Original aber, nachdem der Prozeß zugunsten Roms entschieden worden, im Thermenmuseum, schon seit 29.V.16.

Am Neujahrmorgen 1919 starb Hugo Blümner in seinem 75. Lebensjahr, nachdem er seit Oktober 1877 über vier Jahrzehnte der Sammlung ein treuer Hüter und energischer Mehrer gewesen. Am 7. März wählte der Regierungsrat den Schreiber dieser Zeilen zum Nachfolger auch in der Direktion der Archäol. Sammlung mit Amtsantritt am 15. April, und der Chronist muß nun von sich selbst berichten. — Schon am 14. März beschied mich Dr. Imhoof-Blumer⁵²) zu sich nach Winterthur, da er seine drei schönsten „Tanagräerinnen“ testamentarisch der Zürcher Archäol. Sammlung bestimmt hatte und nun die künftige Aufstellung seiner Lieblinge mit mir beraten wollte. Beizeiten ging er daran, sein Haus zu bestellen: ein Jahr darauf, am 26.IV.20, ist er gestorben, und im Herbst (im Okt. und Nov.) konnte ich mit dem Haus- und Sammlungswart Bischof in Winterthur nicht nur die uns zugedachten Kostbarkeiten in Ton abholen, auch die gleichfalls der Zürcher Universität vermachten Dupla der Imhoof'schen Münzabgußsammlung, 8650 Griechen und 977 Römer (nachdem

ich sie bei verschiedenen Besüchen im „Blumental“, in Imhoofs vornehmem Heim an der Neußern Töbstraße, mit dessen Schwiegeröhnen zusammen in Kistchen verpackt). So trafen in Zürich mit den von Dilthey 1876 aus Griechenland heimgelachten Tanagrafiguren die besten Erwerbungen seines damaligen Reisegefährten Imhoof zusammen, das berühmte mit Knöcheln (Astragalen) spielende Mädchen, ein Unicum, schon von Imhoof mit Fr. 6000 bezahlt, und die zwei ausnehmend schönen Tanagraerinnen, für die er je Fr. 1000 ausgelegt, die entzückende Mädchengestalt in Ausgangstracht, deren Wiedergabe in In-cavotiefdruck 1914 Imhoofs Beitrag darstellte zur Blümner-Festschrift, und eine weitere apart feine Gewandfigur. Zunächst in provisorischer Anordnung wurden diese Stücke miteinander vereinigt, hernach (1924) gemäß der von Imhoof an die Schenkung geknüpften Bedingung in besonderm Glaschrank, der eigens konstruiert ist zur vorzüglichen Schaustellung dieser wertvollsten Zierden der Sammlung antiker Originale. Welche Bedeutung diesen Zürcher Tonfigurinen zukommt, erhellt schon aus dem Umstand, daß Reinhold Kefule v. Stradonik, als er ein Corpus der antiken Terrakotten in die Wege leitete und gewissermaßen als Kostproben dem Ganzen eine Auslese vorausschicken wollte, diese Primeurs zu einem guten Teil just unserm Bestand entnommen hat, in seinem Tafelwerk „Griech. Tonfiguren aus Tanagra“ (1878) die vier allerliebsten ballspielenden Groten farbig in Originalgröße vorgeführt, in künstlerischer Radierung das auf einem Felsen sitzende Mädchen und die „Knöchelspielerin“, der nach Kefule „die Krone der Schönheit gebührt“. So verlockende Angebote Imhoof gemacht wurden: seine „Knöchelspielerin“ war ihm um keinen Preis feil; nun aber darf der Besucher der Zürcher Archäol. Sammlung sich erfreuen an der Schönheit der Linien in dieser kauernenden Gestalt und dem wundervollen Zusammenschluß der Formen im pyramidalen Aufbau⁸⁴). — Schon 1887 hat Imhoof-Blumer den Archäol. Lehrapparat der Zürcher Universität bereichert um eine mehrere hundert Stück umfassende Kollektion von „Abdrücken“ griechischer Münzen, die nach seinen Angaben geographisch geordnet, auf Kartons geklebt und etikettiert wurden; er hat auch für die Herstellung des zu ihrer Aufbewahrung bestimmten Kästchens Sorge getragen und bereits 1889 eine Ergänzung folgen lassen. Es war damit „ein ausgezeichnetes Lehrmittel für den archäologischen Unterricht gewonnen, dessen Besitz umso höher zu schätzen ist, als bisher solche Abdrücke mit geringen Ausnahmen gar nicht käuflich zu erwerben sind“. Dazu kamen 1898 ihrer 54 galvanoplastische „Abdrücke“ römischer Medaillons und Münzen als Geschenk des Cav. Domenico Gnecchi in Mailand, vermittelt durch den damaligen Zürcher Privatdozenten E. A. Stückelberg. Anfang Mai 1923 konnte nebst den beiden letzten Kistchen mit Münzabgüssen aus dem Nachlaß Imhoofs auch ein von dessen Erben abgetretener städtlicher Münzschrank mit 2×46 Schiebladen in Winterthur abgeholt werden für die insgesamt 9627 vermachten Abgüsse, wozu noch eine größere Anzahl von Münzrahmen und Kartons sowie ca. 175 Münztafeln aus den verschiedenen Publikationen des Verstorbenen dem Lehrapparat über-

lassen wurden. Im Mai 1924 endlich kamen dazu als Schenkung des Berner Griechenfreundes Jakob Wiedmer-Stern (1876/1928)⁸⁵⁾ 770 Gipsabgüsse von griechischen Münzen, 375 negative und 395 positive, durch den Schenker selber abgenommen von Originalen der Athener Münzsammlung, die seinerzeit unter der Leitung des Wiedmer freundschaftlich gewogenen, im Herbst 1922 verstorbenen bekannnten Numismatikers J. Svoronos stand⁸⁶⁾.

Gleich nach meinem Amtsantritt nahte Gottfried Kellers 100. Geburtstag, und den Dichter, der (neben der Eidg. Winkelriedstiftung) die Zürcher Universität zu seiner Erbin eingesetzt hatte, wollte diese unbedingt im eigenen Hause feiern. Dafür reichte die Aula leider nicht aus, und so wurde auf dringenden Wunsch von Regierung und Rektorat in den Tagen vom 10./11. und 14./18. Juli der Lichthof bereitgestellt für den akademischen Festakt am 19. Juli 1919⁸⁷⁾. Da nun das Beiseiteschieben der Gipse nicht allein mit erheblichen Kosten, auch mit kleinern und größern Beschädigungen verbunden war, lag es nahe, das seltene Vorkommnis einer Neuaufrstellung nutzbar zu machen; zumal auch, da der erste Versuch der Füllung des Lichthofes wenig befriedigen konnte, wo die Statuen, in Kreisen zu Gruppen vereinigt, zueinander in Beziehung gebracht schienen wie in einer *Santa conversazione*, z. B. der Augustus von Primaporta zusammengestellt war mit andern Figuren, als ob er wirklich an sie seine Ansprache richtete. Freilich, durch mancherlei Umstände (Ferien, Anfertigung des 2 m hohen Postamentes für die Nische von Samothrake usw.) verzögerte sich die Neuordnung dieses Teiles der Sammlung bis Anfang September, ging dann aber auf Grund des zuvor sorgfältigst erwogenen Planes flott und glatt vonstatten. Berufene wie der Schöpfer des herrlichen Raumes liehen ihren Rat, das Kantonale Hochbauamt in verständnisvoller Weise tatkräftigen Beistand. Maßgebend waren vor allem zwei Gesichtspunkte, die man vordem außer acht gelassen: die Anpassung an den gegebenen Raum in dem Sinne, daß die Statuen dessen großartige Dimensionen statt zu stören eher noch unterstreichen würden, anderseits der Versuch, unter Berücksichtigung des Chronologischen doch der einzelnen Statue möglichst gerecht zu werden, hauptsächlich auch im Hinblick auf ihre ursprüngliche Zweckbestimmung als Schmuck der Wand oder als freistehendes Bildwerk. Stets ja hat die Aufstellung im freien Raum ihre großen Schwierigkeiten und wird mit kritischen Einwendungen rechnen müssen. In den freien Raum sollten weniger Statuen kommen, deren Rückseite, weil ursprünglich dem Beschauer entzogen, vom Bildner vernachlässigt ist und die mit Vorteil an eine Rückwand sich anlehnen, als namentlich Sitzbilder, die allseitige Betrachtung erheischen, und wiederum auch lysippische und nachlysippische Werke, die mit ihrer bewußt ausgeprägten Dreidimensionalität den Betrachter um sich herumführen. So hätten sich zwar der praxitelische Hermes, der Apoll vom Belvedere und die Artemis von Versailles usw. auch vor einer Wand noch gut ausgenommen, dagegen verlangten der Apoxyomenos (des Lysippos „Schaber“), die Gruppe des Galaters mit Weib usw., ferner all die Sitzfiguren (die früher den Wänden entlang placiert waren) wie

Dornauszieher, Neapler Hermes und Ares Ludovisi, Faustkämpfer, Schleifer und Trunkene Alte (mit Ausnahme des zur Leier singenden Dichters mit seiner mehr nur angedeuteten Rückseite) kategorisch die Aufstellung im freien Raum. Erst so kann bei der „Trunkenen Alten“ auch die geradezu grausam charakterisierte Rückenpartie gewürdigt werden mit den aus dem magern Körper herausstechenden Schulterblättern und den einzeln durchgedrückten Rückgratwirbeln und gibt die augenfällig gemachte Übereinstimmung der Rückenbildung von Ares Ludovisi, Neapler Hermes und Dornauszieher eine interessante Handhabung, dringliche Anweisung für des letztern vielumstrittene Datierung. Und verblüffend echt wirkt es, wie nun der Faustkämpfer mit seinem stupid brutalen Ausdruck gleichsam aus der Arena hinausschaut nach den obern Rängen. Des weitern wollte man im freien Raum ein „gipsernes Gewimmel“ tunlichst vermeiden und strebte statt dessen eine ruhige, gleichmäßige Anordnung an in drei der natürlichen Horizontalentwicklung des Lichthofs folgenden Reihen, wobei für den Vordergrund mehr schlanke und schlichte Figuren gewählt wurden, im hintern Glied breiter entwickelte und bewegtere zur Aufstellung gelangten, in der Mitte die sitzenden, alternierend mit den vordern und hintern. Den Clou des Ganzen sollte die Nise von Samothrake bilden, emporgehoben auf den an 2 m hohen Sockel, in eine Höhe, wie sie das auf dem Deck eines Schiffes stehende Urbild einnahm, und ähnlich den Raum beherrschend aufgestellt wie heute das Original, das im Louvre auf dem obersten Podest des Grand Escalier Daru seinen alles dominierenden Platz hat. In dieser Nise sollte die ganze Schar der übrigen Bildwerke ihren Mittelpunkt haben und gesammelt erscheinen, und emporgehoben über all die andern sollte sie einigermaßen auch der wuchtigen Vertikalentwicklung des Raumes gerecht werden. Und das ist wohl erreicht: diese gewaltige Adlermaid, dieser Riesenvogel schwebt gleichsam über dem Ganzen und reißt den Blick an der Ausbuchtung des Treppenhauses empor zu den obern Geschossen. Neben dem hochgestellten Torso bleibt das kleine Modell von Caspar v. Zumbusch wie in der Versenkung, unauffällig, nur dem Studierenden dienend. Zu Füßen der im Siegestaumel dahinrauschenden Göttin der „Sterbende Gallier vom Capitol“, in dieser Gruppierung von besonders erschütternder Wirkung; ganz in der Nähe die prachtvolle Gruppe des Galliers mit Weib auf der einen, die Nise von Brescia auf der andern Seite. Hinter den beiden Galliern zur Vergleichung all die verschiedenen Gallierköpfe, wie auch an derselben Rückwand drei Apollonköpfe (Steinhäuserscher Apoll, Apollon Pourtales und Ap. Castellani) ihre nahe Beziehung dokumentieren zu dem hier neben der Artemis von Versailles aufgestellten Apoll vom Belvedere. Unmittelbar vor der Nise von Brescia die im ganzen Bewegungsmotiv mit ihr übereinstimmende „Venus von Milo“, neben dieser die kindertragenden Gestalten der Cirene, des praxitelischen Hermes und des Silen mit Klein-Dionysos, vor der melischen die Aphrodite von Arles und die „Anidierin“, links von diesen der „Thermenapoll“ und die „Lemnierin“. Die Ecken dieses Statuenoblongs bezeichnen also der „Thermenapoll“ und die



Phot. H. Bischof, Zürich.

Die Aufstellung der Gipsabgüsse im Lichtthof der Universität seit 1919
(mit den 1933 vorgenommenen Änderungen).

Eirene auf der einen, auf der andern Seite (überleitend zum „Römersaal“) der Augustus von Primaporta und die „Stillen Vertrauten“ (Elektra und Drest). Der Raum aber vor der Nische von Samothrake und dem „Sterbenden Gallier“ ist offen und bringt einen wohlthuenden Hiatus hinein in die grandiose Feierlichkeit der Reihenordnung. — Das Zweite sodann, von dem man sich Wirkung versprach, ist die Aufstellung der ganzen Niobegruppe in einer Reihe unterhalb der in ihren architektonischen Rahmen gefaßten Parthenonmetopen, Niobe die Mutter mit der jüngsten, in ihren Schoß geflüchteten Tochter, umgeben von der Kinderschar und dem Pädagogen, die einzelnen Gebilde aufragend zwischen den goldenen Schilden am Architrav. Auch wenn diese Niobegruppe wahrscheinlich nie einem Giebel zum Schmuck gedient hat, entspricht sie nun schön dem Ostgiebel des Parthenon an der gegenüberliegenden Schmalseite. Hier ist die in die Giebelmitte gerissene Lücke deutlich gekennzeichnet und sind die „Moiren“ durch Zusammenrücken zur geschlossenen Gruppe geworden. Einen wirksamen Platz erhielt die Schlafende Ariadne, diese wundervolle Borahrung der „Nacht“ Michelangelos; zwei Kolossalköpfe aber, der der Hera Ludovisi und der eines der Dioskuren vom Monte Cavallo, wurden aus dem Lichtthof, wo sie, in unmöglichem Größenverhältnis zu den Statuen, diesen gegenüber zu wuchtig erschienen, die Proportionen störten, ihrerseits wieder unter den Ausmaßen des gewaltigen Raumes verkümmerten, verpflanzt, der Dioskurenkopf ins Vestibül, wo er nun den seitlichen Zugang zur Sammlung markiert,

der Kopf der Hera in den „Römersaal“, eine ihm durchaus gemäße Umgebung (neun Männer trugen den von der Basis gelösten Kolosß hinüber), und noch weitere Verschiebungen ließen sich anführen, weitere Betrachtungen aufstellen in der Art der gemachten⁸⁸). Die ganze Neuordnung hat anhand des Planes der bewährte Meister Pietro Ritter mit einem Stab von 6—8 Mann durchgeführt in der Zeit von zweieinhalb Tagen, vom 8./12. September (mehr Zeit freilich erforderten noch die Reparaturen; zwei Gipsler hatten mit Ausbessern zu tun bis zum 15., und vom 18./19. war noch der Maler beschäftigt); lauter behende Tessiner waren am Werk, und überall griff als ein Faktotum im wahren Sinne des Wortes der mit Verständnis die Sammlung betreuende Hauswart der Universität ein, H. Bischof. Wenn Dilthey im J.-B. 1873 den Abwart Zürcher rühmte als pflichttreuen und zuverlässigen Beamten, der, „ohne daß er eine Verpflichtung hierzu hätte, bei dem Auspacken und Aufstellen, sowie bei Umstellungen der Abgüsse sammt seinem Knechte thätig und geschickt Hand anlegt und hierdurch der Kasse unserer Hochschulsammlung Ausgaben für anderweite Arbeitskräfte erspart“, so gilt dasselbe wohl noch in höherm Grad vom derzeitigen Inhaber des Amtes, der als gelernter Möbelschreiner und überhaupt praktisch zugreifender Mann durch alle möglichen Dienstleistungen für die Sammlung, wie Besorgung von Reparaturen und Tönen von Abgüssen, Durchführung von Umstellungen und Umhängungen usw., gleichfalls in der Mehrzahl der Fälle die Zuziehung fremder Hilfen überflüssig macht und den Betrieb zugunsten des Fiskus ganz wesentlich verbilligt. — Schließlich: durch die Neuaufstellung und durch Hinweise darauf in der Presse wurde das Interesse für die Sammlung frisch belebt, was in der gesteigerten Frequenz während der folgenden Monate zahlenmäßig zum Ausdruck kam.

Am 21.VI.19 weilte ich auf Schloß Buonas am Zugersee als Gast des Freiherrn Ewald v. Kleist, der die in den 1870er Jahren von seinem Schwiegervater Karl v. Gonzenbach-Escher aus den Mittelmeerländern heimgebrachte Sammlung ägyptischer und griechisch-römischer Altertümer auf unbestimmte Zeit der Archäol. Sammlung in Verwahrung geben wollte; bei diesem Anlaß wurde ein Inventar aufgenommen, und durch gütige Vermittlung des Schweiz. Landesmuseums gelangte am 4.VIII. das Depositum Kleist in die Universität. Es bestand vor allem aus acht größern altgriechischen Tongefäßen (einer altkorinthischen Weinkanne, zwei mächtigen, ca. 60 cm hohen attisch-schwarzfigurigen Bauchamphoren und einer kleinern attisch-schwarzfigurigen Hydria, drei attisch-rotfigurigen Vasen, einem Krater, einer Lekythos und einer Kylix, und einer attisch-weißgrundigen Grablekythos), ca. 40 irisierenden Gläsern (Balsamarien aus claudischer Zeit ic.), 17 Tonlämpchen und andern Terrakotten, zumal auch einer Kollektion von Objekten ägyptischer Kleinkunst⁸⁹). Acht Jahre später wurde die Leihgabe zurückverlangt, nachdem in der Zwischenzeit Verkäufe nicht zustande gekommen waren: am 7.VI.27 wurde der ganze Bestand abgeliefert an den Kunsthändler Dr. Frid. Störi für die Versteigerung, die Samstag, 26.IX.27 im Drell Füßli-Hof durchgeführt wurde⁹⁰). Ungern

genug verzichtete ich z. B. auf die altkorinthische Dinochöe, ein hübsches Stück, das für Fr. 1050 losgeschlagen wurde. Von besonderem Interesse waren die beiden großen Weinamphoren in der Art des Meisters Exekias, ein Unikum an der einen der gestürzte Rappe in perspektivischer Wiedergabe, verdächtig an der andern das aus nur drei Pferden bestehende Biergespann. Offenbar waren diese Amphoren, die nach außen intakt erschienen, im Innern aber als geflickt sich zu erkennen gaben, stark ergänzt und für den Handel zurechtgemacht worden, nach dem in jenen Siebzigerjahren üblichen Verfahren. Man hätte sie auflösen sollen in ihre Bestandteile, um dann, wenn auch keine Gefäße mehr, wenigstens echte antike Tonscherben in den Händen zu haben. Immerhin meinte der just in Zürich anwesende gewiegteste Vasenkenner, Beazley aus Oxford, man sollte die Erwerbung machen; mir aber schien das Experiment zu kostspielig: die beiden Prachtsgefäße gingen für je Fr. 4000 in neuen Besitz über⁹¹⁾. So war das „Depositum Kleist“ leider nur eine vorübergehende Erscheinung in unserer Sammlung und ist uns wieder entschwunden, ohne die leiseste Spur zu hinterlassen, wogegen dauerhaften Ersatz für die in der E.T.H. zurückgebliebene Vasensammlung brachten: die beiden „Würzburger Amphoren“ und die „Griechische Schenkung von 1925“.

Noch Ende Dezember 1919 kam von Würzburg seitens des prominenten Kollegen Geh. Rat Heinrich Bulle die Anfrage, ob ich bereit wäre, neun attisch-schwarzfigurige Amphoren, von deren Typus das an Vasen ungemein reiche Würzburger Kunstgeschichtliche Museum rund 50 Stück aufweist (freilich keines genau wie das andere, da ja alle Vasenzeichnung freihändig gemacht ist und jede Vase den persönlichen Reiz einer künstlerischen Individualität besitzt) als Leihgabe in die Zürcher Archäol. Sammlung aufzunehmen, bis die Käufer gefunden wären. Auf meine Zusage hin gingen gegen Ende Mai 1920 ihrer acht Würzburger Amphoren (sechs paarweise zusammengestellt und zwei einschichtige) in drei verschürzten und plombierten Holzkoffern von Berlin mit dem Kurier nach der Schweiz ab, und am 28. meldete ein Telegramm des Politischen Departements an das Rektorat unserer Universität ihr Eintreffen in Bern. Da die Herren Brown und Boveri sich für die Vasen interessierten, dirigierte ich die Sendung vorerst nach Baden, wo Dr. Walter Boveri und Sidney Brown je eins der Gefäßpaare für sich erkoren und von wo die noch nicht verkauften vier Exemplare Ende Juni an die Universität abgeliefert wurden. Auf keinen Fall durfte die kaum je wiederkehrende Gelegenheit, von diesen trefflich ausgewiesenen Vasen die eine oder andere für die Zürcher Archäol. Sammlung zu erwerben, veräumt werden; von vornherein auch waren die beiden einschichtigen Stücke für die Sammlung vorgemerkt, mit einer von den Münchner Gutachtern zugunsten einer öffentlichen Sammlung bewilligten Preisermäßigung auf je Fr. 4000. In erster Linie wählte ich die den andern gegenüber einen etwas ältern Typus vertretende „Bauchamphora“ mit mythologischen Szenen, wieder in der Art des Exekias, und erlebte die innige Freude, einen großzügigen Mäcen zu finden in Prof. Dr. Adolf Tobler-Blumer, 1850-

1923⁹²⁾, der mir ohne weiteres die stattliche Erwerbung ermöglichte. Aber auch die etwas jüngere „Salsamphora“ durfte ich mir nicht entgehen lassen, bei der sich der Deckel miterhalten hat, was von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die ästhetische Wirkung des Ganzen, da im Deckelknopf die aufstrebenden Linien gesammelt erscheinen, die beim Fehlen des Deckels auseinanderlaufend ins Unendliche verströmen würden. Dafür freilich mußte die Kauffsumme erst mühsam zusammengebracht werden. Die restlichen zwei Amphoren gelangten im August noch an den Zürichsee nach Männedorf, zu Herrn Emil Staub-Terlinden, wogegen einem weiteren Reflektanten, Hrn. Fritz Jenny-Dürst in Ziegelbrücke, bloß zu bedauern übrig blieb, zu spät gekommen zu sein. — Attisch-schwarzfigurige Weinamphoren sind es, offenbar in der 2. Hälfte des 6. Jh.'s v. C. entstanden in Athens Töpferviertel, dem Kerameikos, aber nach Etrurien ausgeführt, daselbst gefunden in einem etruskischen Felsgrab auf der Tenuta Campomorto des Agostino Feoli zu Vulci in Südetrurien (nordwestlich von Rom), einem Grab, dem von 1829 ab solche Gefäße in großer Anzahl enthoben wurden, und 1872 mit der Feoli'schen Vasensammlung nach Würzburg gelangt. Die beiden für unsere Sammlung erworbenen Stücke wurden zunächst mit den Vasen des Freiherrn v. Kleist vereinigt in demselben Wandschrank; als 1927 das Depositum zurückgezogen wurde, erhielten sie zwecks allseitiger Besichtigung ihren eigenen Glaskasten, wogegen der freigewordene Schrank die ägyptische Kleinkunst aufnahm. Das etwas ältere Exemplar, 40 cm hoch, wunderbarerweise völlig ungebroschen, zwischen 550 und 530 anzusetzen, zeigt in den beiden metopenartig aus dem Firnisüberzug ausgesparten Bildfeldern vorn Herakles im Kampf mit einem Kentauren, hinten zwei homerische Helden im Zweikampf über der nackten Leiche eines dritten. Ein Prachtstück ist die jüngere Amphora, etwas nach 530 zu datieren: ein wahrhaft festlicher Glanz geht aus von diesem 48 cm hohen Gefäß mit seinem bräunlich-schwarzen Figurenschmuck auf leuchtendem rötlichgelbem Tongrund (Collega Edgar Meyer schickte seinen Maler, daß er die Farben kopiere für den Anstrich im Physikalischen Institut). Beidseitig sieht man den bärtigen Dionysos, umschwärmt von tanzenden Mänaden in wundervoll empfundenen Bewegungen: faszinierende Ausdruckskunst! An einem solch typischen Beispiel läßt sich auch sehr schön dartun, wie der bildliche Schmuck dieser Vasen so ganz aus der Form des Gefäßes heraus entwickelt ist⁹³⁾.

Auch um drei Marmorköpfe wurde die Sammlung antiker Originale bereichert, zunächst zwei, die ihrer Augenbildung nach wohl erst dem 2. Jh. n. C. entstammen: der eine, angeblich aus der Gegend des alten Octodurus, „gefunden unterhalb der Straße von Martigny nach Orsières im Kanton Wallis“, läßt in $\frac{1}{3}$ Lebensgröße Herakles erkennen (kaum einen Faustkämpfer) in Um- bildung des Ilypippischen Typus des Herakles Farnese zu Neapel, ist eine handwerkliche, doch nicht ungeschickte Arbeit. Da die Direktion des Landesmuseums, der das Köpfchen zuerst von Genf her angeboten wurde, die schweizerische Provenienz zu wenig gesichert glaubte, wurde es an mich weitergeleitet, und

ich machte die Erwerbung im November 1919 zum herabgesetzten Preis von Fr. 300. Erst im Januar 1921 erfuhr ich durch den mich besuchenden Numismatiker und Kunsthändler Hofrat Dr. Jacob Hirsch, daß er 1902 schon das Köpfchen im Kunsthandel zu Kairo gekauft und weiterverkauft habe an einen Apotheker in Bouveret am Genfersee um Fr. 500, den Betrag aber nie erhalten habe. — Das zweite Köpfchen ist das Bildnis eines noch jüngern Römers in weißem Marmor, ein charakteristischer Porträtkopf mit der weichen Bildung und der Haarbehandlung der claudischen Zeit, aber bereits mit plastisch in Peltaform wiedergegebener Fris, aus dem Besitz der Zürcher Familie Lavater das Geschenk einer Dame in Schaffhausen (Frl. L. Schultheß): der Kopf sei von einem englischen (oder deutschen) Gelehrten, der in Pompei Ausgrabungen machte (noch vor der Zeit der staatlich organisierten Grabungen) und auf der Durchreise durch die Schweiz in Zürich erkrankte, dem Arzt, der ihn behandelte, in Dankbarkeit verehrt worden, dem Dr. med. Diethelm Lavater (wahrscheinlich Joh. Caspars Bruder, dem Ratsherrn Dr. med. D. Lavater, 1743/1826, nicht des letztern Sohn gleichen Namens), und sei von da an im Familienbesitz geblieben: am 11.V.20 wurde er der Zürcher Archäol. Sammlung einverleibt⁹⁴). — Ende Oktober 1921 glückte die Erwerbung eines einzigartig schönen antiken Marmorkopfes aus Albanien⁹⁵). Gefunden sei er im Bereich des Klosters Pojani im mittlern Albanien nahe der Küste gegenüber Brindisi, in dem Kloster, das sich erhob über der Stelle, die einst das bei Plinius (n. h. 3, 145) erwähnte „berühmte“ Nymphaion einnahm im Gebiet der Stadt Apollonia in Südillyrien (Pojani ist doch wohl verderbt aus Apollonia). Seit etwa 1915 war der Kopf in Wiener Privatbesitz, und bereits hatten ihn bekannte Archäologen wie Ludwig Pollak und Heinrich Sitte anerkennend beurteilt, letzterer auch in schriftlichem Attest; dazu kam ein Gutachten des Direktors der Antikensammlung im Wiener Kunsthistorischen Museum, Dr. Julius Bankó, der dann auch, als unser Kauf dank der Liberalität dreier Gönner perfekt geworden (für ein Viertel des anfänglich genannten Preises, für Fr. 2000), seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß, da es dem Wiener Museum nicht möglich gewesen, das prächtige Stück festzuhalten, dieses nunmehr in Zürich wohlgeborgen sei und nicht in einer Privatsammlung verschwinde. Daß das Material pentelischer Marmor (mit kleinen perlmutterschimmernden Spaltflächen von Calciumcarbonatkörnern), hat mir noch der bekannte Petrograph Ulrich Grubenmann bestätigt. Gleich stellte sich bei mir die Erinnerung ein an den nun in den Louvre übergegangenen weiblichen Kopf der Sammlung T. Humphrey Ward, und so kam ich auf anderem Wege zu ähnlichem Ergebnis wie Bankó, nämlich dazu, nach stilkritischen Indizien, auf Grund stilistischer Analyse den Kopf kunstgeschichtlich einzureihen unter die Werke aus der Zeit unmittelbar vor Pheidias, etwa aus dem Kreis des Kalamis (jenes attischen Meisters der kimonischen Epoche, der von der reifarchaischen Kunst überführte zu der des Pheidias), seine Entstehung dagegen erst im letzten vorchristlichen Jahrhundert anzunehmen in den Kreisen jener sog. Neuattiker, die eklektisch an klassisch-attische Vorbilder

sich hielten. Es offenbart sich in dem Kopf die noch mehr analytische, jeder Einzelform ihr selbständiges Recht belassende (vorpheidiasische) Kunstweise, zu der indes nicht stimmen die Oberflächenbehandlung, zumal die belebte Darstellung der Unterpartie des Antlitzes und die großzügige summarische Wiedergabe des Haupthaars sowie auch der tiefe Ansatz der Ohren. In kurzer Zusammenfassung gesagt handelt es sich um einen lebensgroßen, doch wohl weiblichen Idealkopf von breiter Anlage und von großem, strengem Gesamtcharakter, kaum um den Kopf einer Göttin, eher, beim Fehlen einer Binde im gelösten Haar, um den einer menschlichen, vielleicht einer Grabfigur, um ein Werk, das vermutlich im 1. Jh. v. C. von einem griechischen Künstler geschaffen wurde vielleicht für einen kunstliebenden Römer (war doch Apollonia gerade zu dieser Zeit eine ‚magna urbs et gravis‘, nach Cic. Phil. 11, 11, 26, u. a. ein Studiensitz, an dem der junge Octavian die sechs Monate verbrachte vor der Ermordung Caesars, Suet. Aug. 8 uff.), von einem griechischen Künstler geschaffen wurde nach einem vielleicht berühmten Vorbild aus der ersten Hälfte des 5. Jh.'s (um 460 v. C.), das er teils bewußt, teils unbewußt umgestaltet hat in effektiver Weise. — Kaum war der Marmorkopf aus Albanien dem Zürcher Antikenbesitz beigegeben, setzten Verhandlungen ein mit dem Bündner Mineningenieur H. Cadisch in Stuttgart, der zu zwei Malen beruflich tätig in Griechenland weilte (1888/91 und 1898/1907), dabei selber auf der Insel Antiparos (der alten Diaros gegenüber Paros) 1889 bei Minenschürfarbeiten Funde gemacht aus der Epoche der „Kykkladenkultur“ (einer frühbronzezeitlichen Kultur noch im 3. Jahrtausend v. C.), anderes auf Reisen in Griechenland sich erworben und der nun angesichts der schlimmen Zeitlage seine kleine Sammlung zu veräußern trachtete. Er hatte sich deshalb an einen frühern Gönner gewandt, a. Ständerat Dr. Paul Usteri, der an den Bündner Oberländer sich erinnerte als „einen feingebildeten, vertrauenswürdigen, vielgereisten Mann“ und in diesem Sinn den Brief weiterleitete an seinen Schwager Dr. J. Escher-Bürkli. Durch diesen auf die Kaufgelegenheit aufmerksam gemacht, wandte ich mich meinerseits an den Kollegen aus Basel in Stuttgart Ernst Fiechter, den bekannten Architekten-Archäologen an der Stuttgarter Technischen Hochschule, mit der Bitte um Begutachtung der Kollektion, worauf dieser zusammen mit dem Direktor bei den Staatl. Landeskunstsammlungen Peter Goeßler Augenschein und Schätzung vornahm. Wieder für ein Viertel der ursprünglich geforderten Summe (für Fr. 500) konnte die Erwerbung gemacht werden, und mit dem Eintreffen der kleinen Sammlung Cadisch am 6. IV. 22 erfuhr der Bestand unserer Originalantiken Vermehrung um etwa 60 kleinere Objekte aus Obsidian, Marmor, Ton, Bronze u., die nun in einzelnen Stücken zeitlich am weitesten zurückreichen in ihrer neuen Umgebung. Obenan steht eins jener primitiven Marmoridole, wie sie auf den Kykladen in Gräbern gefunden werden und wie sie auch unter dem Namen „Karische Idole“ gehen (in größerer Zahl und gelegentlich in erheblich größerem Format trifft man sie im Athener Nationalmuseum, im British Museum usw.), nackte menschliche Figuren weib-

lichen Geschlechts mit über dem Leib verschränkten Armen, im schildmähnigen Gesicht bloß die Nase angedeutet in Form einer Röhre mit Spitze nach oben. Wie diese Idole sind kugelige Marmorgefäße und Marmorschalen typische Grabbeigaben, und nun birgt auch unsere Sammlung ein solch kugeliges Gefäß aus prächtig durchscheinendem Marmor mit Deckel und Henkeln sowie eine kleine Fußschale aus parischem Stein, ferner beachtenswerte Objekte aus Obsidian, darunter Messerchen und ein Kernstück (nucleus), an dem zu sehen ist, wie aus diesem vulkanischen Naturglas von schwarzer Färbung, dieser Glaslava, die Messerchen herausgeschlagen wurden (dazu ein paar Tonvasen und Tonlämpchen, Münzen usw.)⁹⁶).

Gleichfalls schon 1921 (am 27.VII.) war von der Sammlung für Völkerkunde übernommen worden eine männliche Mumie in Holzarg, der wie auch die eigentliche Verpackung der Leiche Malereien aufweist vorwiegend ornamentaler Natur, nebst den Ueberbleibseln einer weiblichen, von der bloß noch ein Bruchstück des Sargdeckels (Gesicht und Hand) und Reste der Umhüllung sich erhalten haben. Rasch hat diese Bereicherung der ägyptischen Abteilung die besondere Gunst der Besucher sich erworben. Der Wurm im Holz wurde endlich erstickt, die Mumie selbst mit Salicyl behandelt, der malerische Schmuck des Holzargs zu neuer Farbigkeit erweckt, was äußerste Behutsamkeit erheischte, da diese Farben dem Wasser nicht standhalten. Doch erst am 20.VI.25 bekam die Mumie auch ihre gläserne Schutzhülle, womit freilich ausgeschaltet wurde jener Moment der Spannung für die Besucher, wo der Deckel sich hob von dem Geheimnis der Mumie selbst, da diese nun in ihrem Glaschrein offen zur Schau gestellt, der Deckel gleichsam in der Schwebe darüber gehalten ist. Als „Eigentum der Stadt Zürich“ ist mir die Mumie bezeichnet und 1921 nur als Leihgabe überwiesen worden; das Studium der Jahresberichte brachte mir die überraschende Aufklärung, daß die beiden Mumien 1884 der Archäol. Sammlung geschenkt wurden von einem Herrn Ritt in Alexandrien: „Die treffliche Erhaltung der bemalten Bandagen sowohl als der Särge lassen diesen Zuwachs unsres Museums als einen höchst bemerkenswerten und die nicht unbeträchtlichen Kosten der würdigen Aufstellung derselben als wohl angebracht erscheinen“ (Zoll Fr. 19.85, Mumienkasten Fr. 204.15). Weiter wird gemeldet: „Der strenge Winter 1887/88 hat den Mumien Schaden zugefügt, sodaß sie gänzlich zugrunde zu gehen drohten. Es ist den Bemühungen von Prof. Egli (doch wohl Karl Egli der Chemiker 1864/1919) gelungen, der fortschreitenden Verwesung Einhalt zu tun; mit Genehmigung der Aufsichtskommission sind ihm daher Fr. 50.— aus der Kasse der Sammlung als Gratifikation ausgezahlt worden“. Endlich ist dem J.-B. 1889 zu entnehmen, daß die Mumien aufs neue zu verwesen begannen und daher, um den feuchten Räumen der Sammlung entzogen zu werden, an die Sammlung der Ethnographischen Gesellschaft abgetreten wurden⁹⁷).

Etwas Neues bereitete sich vor: schweizerische Hellasfahrten, schweizerische Vereinigungen von Freunden Griechenlands, Hellassektionen in Bern, Zürich

und Basel, die sich ihrer ältern Schwester, der im Zeichen des bekanntesten schweizerischen Philhellenen Jean-Gabriel Eynard stehenden Genfer Association Gréco-Suisse, an die Seite stellten und denen sich noch angliederten die Amitiés Gréco-Suisses in Lausanne; unmittelbar voraus aber ging der Plan der Griechischen Schenkung von Gipsabgüssen und Originalkeramik an die Universität Zürich. Schon Ende März 1924 erhielt ich den Besuch von Senator Konstantin Melas, damaligem Chef des Hellenischen Informationsbureaus bei der Griech. Gesandtschaft in Bern. Er äußerte seine freudige Ueberraschung über den stattlichen Besitzstand der Zürcher Archäol. Sammlung, bedauerte das Fehlen einiger wichtigen Stücke der Athener Museen und lud mich ein, eine Wunschliste anzufertigen. Diese kam rasch zustande und umfaßte gegen 20 Abgüsse sowie Scherben von Vasen besonders der bei uns wenig vertretenen geometrischen Stile, Bruchstücke irgendwelcher Art von Terrakotten usw., und da auch das Berner Kunstmuseum bedacht werden sollte, stellte ich mit Kunstmaler Dr. Rudolf Mürger auch für Bern eine Liste zusammen, die dem viel bescheidenern Bestand jener Abgüßsammlung entsprechend auf 24 Nummern anwuchs. Wie aber wurde die Sache in Athen aufgenommen? Dort hat sich nächst dem Chef des Pressedienstes im Ministerium des Aeußern Dr. Kalopothakis und dem Direktor des Athener Nationalmuseums Kuruniotis vor allem der in Archäologenkreisen hochgeschätzte Universitätsprofessor Chrestos Tsountas mit seiner ganzen Autorität für die Durchführung des Plans eingesetzt; er hat nicht geruht, bis die Sache im vollen Umfang genehmigt war. Dies geschah, als der bekannte griechische Schriftsteller Theodor Bellianitis Unterrichtsminister wurde und in dieser Eigenschaft seine volle Zustimmung geben konnte zu der gemachten Anregung. Mittlerweile aber erkrankte der Chef der Modellierabteilung, und sein Tod brachte eine Verzögerung in der Herstellung der Abgüsse um einige Monate. Wieder kam die Sache in Fluß, und endlich, unter dem 5.V.25, konnte Kalopothakis an das Rektorat der Zürcher Universität die Mitteilung machen, die als Schenkung gedachten Gipsabgüsse seien hergestellt und mit Einschluß von Bruchstücken altgriechischer Töpferkunst versandbereit, und ungefähr gleichzeitig hat das Schweiz. Generalkonsulat in Athen dem Rektorat gegenüber sich anerbaten, für die Spedition besorgt sein zu wollen (wie schon 1923 für einige bestellte Abgüsse). Und schließlich hat sich, woran ich lange nicht glauben konnte, doch erfüllt: Dienstag, 4.VIII.25 trafen die gegen 2000 Kilo Gips in der Universität ein. Dank der mustergültigen Verpackung mit Holzspänen in eigens angepaßten Kisten hatten die Gipse die weite Reise glänzend bestanden, ein paar kleinere, heilbare Beschädigungen abgerechnet, und hohes Lob verdient auch der Guß: die griechischen Former haben saubere Arbeit geleistet! Zunächst fand der Inhalt der 3. T. mächtigen elf Kisten und der beige-schlossenen Pakete mit Originalproben altgriechischer Keramik im Auditorium für Archäologie seine Unterkunft, und unter den ersten, die die kleine Sammlung besichtigten, waren die Vertreter der Regierung, die Regierungsräte Dr. Mousson und Ottiker und Erziehungssekretär Dr. Zollinger,

und die Zürcher Regierung hat denn auch der Regierung der Griech. Republik mit Worten freudigster Genugtuung das Geschenk verdankt, nachdem der Direktor der Sammlung seinerseits schon Mitte August an fünf um das Zustandekommen der Schenkung verdiente Persönlichkeiten Dankschreiben hatte abgehen lassen. Zu den Abgüssen nach 11 Reliefs, 6 Statuen und einem Kopf in den beiden Hauptmuseen Athens, Athener Nationalmuseum und Akropolismuseum (meist weniger bekannten, z. T. neu gefundenen Werken der ältern griechischen Kunst), kamen noch gegen 140 Brocken altgriechischer Keramik, wovon manches sich zusammensetzen ließ, sodaß die Stückzahl auf rund 120 sich verminderte: „mykenische“ Tonidole, 7 Stück, über 100 altgriechische Tonscherben, die in fünf Gruppen sich aufteilen ließen, aber auch eine größere Anzahl von Gefäßen, worunter eine kleine spätkykenische Bügelfanne, je zwei altkorinthische Mabastra und Aryballoi, eine „boiotische Vogelschale“, die aus neun Bruchstücken sich wiedergewinnen ließ usw., alles in allem ein unschätzbares Anschauungsmaterial für den archäologischen Unterricht: man kann sich denken, daß man in Athen gerade hiervon, diesen einmaligen Stücken, nur ungern sich getrennt hat. — Darf ich auch etwas aufdecken von den Hintergründen dieser großzügigen Schenkung? Die alten Sympathien, die die Griechen für das Land eines Cynard, eines Pestalozzi hegten, haben neue Nahrung erhalten durch die Ereignisse der mehr als zehn Kriegsjahre (1912/22). Unter all den für die Griechen in Betracht kommenden Ländern ist die Schweiz das einzige, das niemals mit irgendwelchen Beziehungen auch politische Aspirationen verknüpfen kann und wird, und diese Griechen, die so unendlich viel zu leiden hatten unter den politischen Intrigen der Großmächte, die so bitter enttäuscht und verraten worden sind, erkannten nun, was es heißt, mit einem Volk zu verkehren, bei dem von vornherein jeder politische Hintergedanke ausgeschlossen ist, mit Menschen, die wirklich nur um dessentwillen kommen, was sie als Grund und Zweck ihres Kommens angeben. Solche Erwägungen haben mitgespielt bei der nobeln Geste, dieser vornehmen Art von Propaganda: wie das heutige, trotz allen Schicksalsschlägen der jüngsten Zeit mächtig aufstrebende Griechenland der Schweiz gegenüber seine freundschaftliche Gesinnung betätigen möchte, dafür legt diese Schenkung beredtes Zeugnis ab, und wenn Griechenland die Hand reicht, warum sollten wir nicht herzlich einschlagen? Und noch in anderem Sinn darf ich, muß ich wohl den Schleier lüften und verraten, wer außerdem als energischer Drahtzieher hinter den Kulissen wirkte bei dieser Schenkungsangelegenheit wie auch bei den 1925 einsetzenden schweizerischen Hellasfahrten und Gründungen von schweizerischen Hellasvereinigungen als deren eigentlicher Vater: das war der glühende Freund Griechenlands, den ich schon genannt, der schon im Frühjahr 1924 dem Zürcher Archäol. Institut einige Hunderte von Münzabgüssen geschenkt, Jakob Wiedmer-Stern in Bern⁸⁵); er hat all das ausgeheckt, beraten und eifrigst gefördert, als Gelähmter in seine stille Klause gebannt, mit seinem Freunde Melas die Griechische Schenkung, mit seinen Freunden Melas und Dr. Ernst Troesch die Reise der schweizerischen

Lehrerschaft nach Griechenland von 1925, mit Dr. Troesch und dem Schreibenden die Gründung von Hellasvereinigungen⁹⁸). — Der allmählichen Einordnung der durch die Griech. Schenkung neugewonnenen Abgüsse und Originalkeramik folgte auf Ende 1927 die Einbeziehung auch der Modelle in die Sammlung, der Modelle, die, vordem wenig beachtet in Kästen des Archäologischen Seminars untergebracht, nunmehr in den neuen Doppelglasschrank hinter dem „Löwentor“ zur Linken eingeräumt werden konnten: Webstuhl und Spinnrocken, homerische Türe und antike Schlösser, römische Schleudermaschine und Waffen aller Art (Helme, Schwerter, Dolche), Buchrolle und Schreibtisch mit Griffel, Werkzeuge, Haus- und Eßgerät, Schmucksachen, Spiegel, Lampen, Gläser u. dgl. m., Modelle, die zur Veranschaulichung des antiken Privatlebens dienen und geeignet sind, den altsprachlichen Unterricht zu beleben, zum kulturgeschichtlichen zu weiten. Sie wurden im Herbst 1931 ergänzt durch ein paar Musikinstrumente in Nachbildung: Leier, Doppelflöte mit Mundstück und Syrinx, Sistrum (Klapper- oder Rasselinstrument beim Isis kult) und Klappern (Krotala); sie reichten gerade aus, den Doppelschrank auszufüllen. Dem Modell eines pompeianischen Normalhauses aber gesellte sich im März 1932 das Holzmodell eines großen Bürgerhauses an der Theaterstraße im kleinasiatischen Priene des 4. Jh.'s v. C., ein daselbst in verschiedenen Varianten auftretender Typus des hellenistischen Hauses⁹⁹).

Aber noch war unser Besitzstand an Abgüssen kein völlig unbestrittener; eine in Vergessenheit geratene Angelegenheit galt es noch zu regeln: immer wieder erhob der Kollege von der E.T.H. Prof. Gustav Gull mahnend den Finger wegen der seit 1914 noch ausstehenden Abgüsse (i. v. S. 35), was zunächst eine überraschende Kunde war für mich und wogegen ich erneut Ansprüche geltend machte auf die in der E.T.H. zurückgebliebene Vasengruppe. Statt sich zufrieden zu geben mit einer Abfindungssumme von beiläufig Fr. 2000, wofür man noch nicht in Zürich vorhandene Abgüsse hätte erwerben können, etwa nach Werken der neuern Kunst, beharrte man auf dem „Schein“ und wollte just und genau das wiederhaben, was 1914 vom Eigentum der E.T.H. mithinübergewandert war (beispielsweise den Teil des „Harpynienmonumentes“, der seinerzeit aus Mitteln des Polytechnikums beigesteuert worden); auf Grund der Vereinbarung vom 6. XII. 13 aber wünschte man neue, ungetönte Exemplare. In diesem Sinne traf Ende November 1927 ein freundschaftliches Schreiben ein des Vorstands der Architekturabteilung der E.T.H. Prof. Zemp⁷⁶). Natürlich mußte ich des erforderlichen Sonderkredites wegen wünschen, daß das Begehren in voller offizieller Form vom Schweiz. Schulrat an die zürcherische Erziehungsdirektion gerichtet werde. Es ließ auch nicht lange auf sich warten, und als wenige Tage später das Schreiben des Schweiz. Schulratspräsidenten vom 30. XI. 27 seitens der Erziehungsdirektion mir zugeing, begründete ich in der Beantwortung zugleich die Gegenforderung, es möchten die Helbig'schen Vasen der Zürcher Archäol. Sammlung als Leihgabe überlassen oder wenigstens das eine oder andere dieser Stücke der Universität

abgetreten werden zur Ergänzung ihres eigenen Vasenbestandes, als Entschädigung für die seinerzeit von Universität und Stadt Zürich an die Erwerbung geleisteten Beiträge. Leider war nichts zu wollen; erreicht wurde bloß, daß diese Vasen in der Graphischen Sammlung der E.T.H. eine würdigere Aufstellung fanden durch deren Konservator Dr. Rudolf Bernoulli und damit dem Publikum zugänglich gemacht wurden (wie sie ja G. Kinkel in seiner Programmschrift von 1876 „Das Kupferstich-Cabinet des Eidg. Polytechnikums“ in diesem Rahmen aufgeführt hat). Am 14. III. 28 wurden nun die insgesamt 16 Abgüsse beim Britischen Museum bestellt, und zum Glück traf alles heil in der E.T.H. ein, vier Kisten mit 1208 Kilo Gewicht, freilich erst nach Jahresfrist, am 17. IV. 29, und in einem Schreiben an die Erziehungsdirektion vom 22. IV. 29 hat Schulratspräsident A. Rohn mit dem Ausdruck des Dankes bestätigt, daß alle bisher noch ausstehenden Stücke richtig eingeliefert worden seien, und Décharge erteilt. Allerdings, da die Preise gegenüber den vorkriegszeitlichen beträchtlich sich erhöht hatten, reichte der zu diesem Zweck bewilligte Sonderkredit von Fr. 2000 nicht mehr völlig aus: die Gesamtauslagen für die Londoner Sendung betragen Fr. 2670, und bringt man die Kosten für ein paar zugleich für die Archäol. Sammlung bestellte Abgüsse in Abrechnung, bleiben immer noch reichlich Fr. 2500 als Spesen für die der E.T.H. zurück-erstatteten Abgüsse.

Für 1929, 31 und 33 sind wieder hochbedeutfame Bereicherungen der Ägyptischen Abteilung zu melden, in der, so bescheiden ihr Umfang, doch bereits Altes, Mittleres und Neues Reich sowie die Saitische Spätzeit und die Ptolemaierzeit vertreten waren. Was nun an Originalwerken neu hinzukam, gehört vornehmlich der hellenistischen und der römischen Zeit Ägyptens an. Eine ungemein erfreuliche Erwerbung konnte im Mai 1929 gemacht werden dank dem weitgehenden Entgegenkommen des Vorbesizers, unseres Ägyptologen J. J. Heß=v. Wyß, bestehend in 14 griechischen und griechisch-demotischen Ostraka und einem beschrifteten Holztäfelchen aus Ägypten. Von dem durch Kleisthenes in Athen eingeführten Ostrakismos hat jeder auf der Schulbank schon gehört, vom „Scherbengericht“, bei dem Tonscherben (Ostraka) Verwendung fanden als Stimmzettel mit dem eingeritzten Namen des zu Verbannenden. Ostraka aber mit Tintenschrift fanden sich in unendlicher Menge in Ägypten, Scherben, die vornehmlich im hellenistischen Ägypten als Beschreibstoff dienten, als billiger Papyrosersatz, im besondern für Steuerquittungen u. dgl., somit eine der weitestgehenden Ausnützungen scheinbar wertlosen Abfalls darstellen. Scherben gab es genug; noch heute gibt es ganze Scherbenberge: Roms Monte Testaccio entspricht westlich von Alexandrien der Röm=esch=Schufäsa (gleichfalls „Scherbenberg“). In tausend Fällen dienten solche beschriebene Ostraka als Hilfsmittel im Kleinverkehr, und aus ihnen hat die moderne Wissenschaft ein beinahe vollständiges, lebendiges Bild des antiken Steuerwesens gewonnen. Und wenn diese Ostraka an sich Bruchstücke nur sind von Gefäßen und als solche die unregelmäßigsten Konturen zeigen, ist doch

jedes einzelne als Träger der Schrift etwas Vollständiges, es sei denn, daß die beschriebene Scherbe nachträglich durch weiteres Abbrechen fragmentarisch geworden ist. In seinem grundlegenden zweibändigen Werk „Griechische Ostraka aus Aegypten und Nubien, ein Beitrag zur antiken Wirtschaftsgeschichte“ (1899) hat der beste Kenner dieser Dokumente (geschrieben in einer schwer lesbaren Kursive), Ulrich Wilcken, den seinerzeit ihm zum Studium überlassenen Heß'schen Ostraka das Zeugnis ausgestellt, daß sie „zu den interessantesten und best erhaltenen Stücken gehören“, daß dies „eine kleine, aber ganz ausgezeichnete Ostrakensammlung“ sei, wie er auch schon brieflich (am 29.VII.96) dem Besitzer dankend erklärt hatte: „So schöne Ostraka, wie die Ihrigen, sind eine große Seltenheit, und Sie haben meine Studien damit sehr gefördert“. Diesen so wertvollen Ostraka, die zumal aus Krokodilopolis und Syene-Elephantine stammen, deren Texte zu lesen sind im 2. Band von Wilckens Werk, gesellte sich aus demselben Besitz eine kleine phallische Kalksteinfigur aus Heliopolis el Mâtârîje in Unterägypten¹⁰⁰). — Im November 1931 bot sich die kaum wiederkehrende Gelegenheit, zu verhältnismäßig niedrigem Preis (Fr. 2000) drei der hellenistisch-ägyptischen Mumienbildnisse aus dem Faijûm zu erwerben, die, der größten Sammlung dieser Art, der des Wiener Kaufmanns und Kunstliebhabers Theodor Graf, entstammend, zuletzt im Besitz des Grafen Aponyi waren. Dieser Glücksfall durfte nicht verpaßt werden, und da, am Ende des Jahres, die eignen Mittel der Sammlung nicht mehr ausreichten, klopfte ich der Ergänzung wegen verschiedenorts an, leider ohne Erfolg, sodaß es schließlich für die Verwirklichung des Kaufs des verständnisvollen Entgegenkommens der Erziehungsdirektion bedurfte, die als a.o. Kredit die noch nötigen Fr. 600 bewilligte. Heute also bilden die drei Porträts eine Hauptzierde der Aegyptischen Abteilung: das in der Faktur etwas flüchtig-rohe, doch koloristisch ungemein ergiebige Bildnis eines Jünglings mit dünnem Schnurbart und krausem Haupthaar, in weißer Tunica mit karminroten Streifen (clavi), wie es scheint eines Graeco-Aegypters vom Ausgang des 2. Jh.'s n. C., mit Brandspuren zufolge der enkauftischen (Wachsfarben-)Technik; etwas flauer das Brustbild eines Mädchens, einer Griechin vielleicht, in blaßrosafarbener Tunica mit schwarzem Clavus, mit Band im schwarzen Haar, vielleicht etwas früher anzusetzen als das Jünglingsbild; endlich qualitativ das bedeutendste, leider stark zerstört und geflickt mit Resten anderer solcher Bildnisse auf Holz, das Bildnis einer jungen Frau auf Goldgrund mit Kranz aus goldenen Blättern im hochfrisierten Haar, mit Ohrringen, von denen Perlen niederhangen, in lila Tunica, ein ansprechendes Antlitz mit regelmäßigen Zügen, eine junge Griechin auch dies, wieder von der Mitte des 2. Jh.'s n. C., abgesehen von der starken Beschädigung ein ausgezeichnetes, durchaus individuell behandeltes Porträt von überraschend moderner Wirkung. Größtes Aufsehen erregten seinerzeit diese zuerst 1887 im Faijûm zum Vorschein gekommenen Bildnisse, die Herstellung und Erhaltung der uralten ägyptischen Sitte danken, am Kopfende der Mumie oder des Sarges das Antlitz des Verstorbenen wiederzugeben, und

staunen muß man ja über das so glänzende Kunstvermögen auf dem Gebiet der Porträtmalerei selbst in einer Gegend, die abseits lag von den Brennpunkten griechisch-römischer Kultur¹⁰¹). — Der umfangreichste, beinahe den Rahmen der bestehenden Sammlung sprengende Zuwachs kam Ende 1933 mit der Schenkung der Dr. med. H. Steger'schen Sammlung von gegen 2000 altägyptischen und ägyptisch-griechischen Fayencen und Terrakotten, Kalksteinfiguren und Mabaftergefäßen, Bronzen, Gläsern usw., die durch Urkunde vom 18. XII. 33 ausgesprochen und vom Regierungsrat am 29. XII. 33 zuhanden der Archäol. Sammlung angenommen und dem Schenkgeber verdankt wurde. Schon im Januar 1923 hatte der nicht genannt sein wollende Kunstfreund mich zu einer Besichtigung dieser kurz zuvor von ihm erworbenen Kollektion eingeladen und mit mir deren Unterbringung in der Zürcher Archäol. Sammlung erwogen, als Leihgabe im besondern (von ihm zu liefernden) Glasschrank; weiterhin aber verlautete nichts mehr von der Sache, bis Samstag 25. XI. 33 Dr. H. telephonisch mir die überraschende Mitteilung machte, er sei willens, die ganze Sammlung dem Kanton Zürich zuhanden des Archäol. Institutes zu schenken. Da vorerst die Schenkungsurkunde zu bereinigen war mit Rektor Fleiner, verzögerte sich der Transport der Sammlung (in drei Aepfelhorden und einer Kiste) bis zum 20. XII. 33. Beim Auspacken, Entstauben, Ordnen, Katalogisieren kam mir sehr zustatten die Beihilfe des jungen schlesischen Archäologen Dr. Ernst Hannes Brauer, eines Emigranten, den ich auf diese Weise im Archäol. Institut beschäftigen konnte, und gleich auch wurden besonders köstliche Proben in einem der Glasschränke sichtbar gemacht. Nach Schluß des Wintersemesters aber ward der ganze erstaunliche Reichtum an ägyptischer, besonders alexandrinischer Kleinkunst im Hörsaal für Archäologie ausgebreitet, wie er wohl nicht wieder so übersichtlich zur Schau gestellt werden kann, und von den Geladenen erschienen zumal Erziehungsdirektor Dr. Wettstein und unser Ägyptologe J. J. Heß=v. Wyß. Neben einer stattlichen Auswahl von eigentlich ägyptischen Objekten sind es im besondern hellenistisch-ägyptische Terrakotten in prächtiger Fülle, neben Darstellungen des Sarapis, Harpokrates, Bes usw. Straßen- und Kassentypen, wie Wasserträger, Straßenverkäufer, Wechsler usw., vorzüglich beobachtete Neger, Semiten und Zwerge, Karikaturen in Statuetten und Köpfen (da bekanntlich die Alexandriner mit Spottfucht die Neigung zu Parodie und Karikatur verbanden). Noch läßt sich der Wert der ganzen Sammlung nicht ermessen; aber so viel steht fest, daß da ein wunderbares Material beisammen ist für Spezialstudien auf diesem Gebiet, eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung, namentlich nach der Seite der Kulturgeschichte hin. Als am 6. VII. 34 Direktor Günther Roeder vom Pelizaeusmuseum zu Hildesheim unsere Sammlung besuchte, fesselte ihn insbesondere dieser neueste Zuwachs, sodaß er den Wunsch aussprach, das eine und andere Stück publizieren zu dürfen¹⁰²).

Es war vorauszusehen, daß, wie zur 100. Wiederkehr von G. Kellers Geburtstag (s. v. S. 41), auch für die Hundertjahrfeier der Universität

(29. IV. 33) der Lichthof als Festsaal würde beansprucht werden. Damals, 1919, konnte ich mit der Räumung die wünschenswerte Neuaufstellung verbinden, die einigermaßen im Einklang auch mit den großartigen architektonischen Verhältnissen des Lichthofs gedacht war (was mir im besondern den Beifall des Erbauers des Kollegengebäudes eintrug); man sagte sich aber, angesichts der verursachten hohen Kosten und der Beschädigungen, daß ein ähnlicher Eingriff in Zukunft vermieden werden sollte. Bei der geplanten Wiederholung des Experimentes konnte ich nur dessen Schattenseiten sehen, die Nachteile für die Sammlung. Da ich indes die Unmöglichkeit erfolgreicher Bekämpfung des allseitig geförderten Planes erkannte, verzichtete ich darauf (nachdem ich zuvor mit Rektor Fleiner Rücksprache genommen), in der Sitzung des Akademischen Senates vom 8. VII. 32 dem Antrag des Senatsausschusses einen Gegenantrag gegenüberzustellen, sah es jedoch als meine Pflicht an, meinen Standpunkt kundzugeben in einer Erklärung zu Protokoll: Als verantwortlicher Hüter der Archäol. Sammlung müsse ich darauf hinweisen, daß die geplante Räumung ohne beträchtliche Schädigung der Sammlungsobjekte nicht möglich sei (was ich wisse aus der schmerzlichen Erfahrung des G. Keller-Jahres), und sagen müsse ich, daß ich es lebhaft bedaure, wenn durch die Leerung des Lichthofs die Universität gerade den fremden Gästen nicht ihr gewöhnliches Antlitz zeigen könne, werde doch immer wieder namentlich von auswärtigen Besuchern als das Charakteristische und Außerordentliche unseres herrlichen Kollegengebäudes gerühmt, daß hier das studentische Leben sich abspiele in stetem Anblick der großen Kunst der Antike und in lebendigem Kontakt mit ihr. Daraufhin gab der Rektor erneut die Versicherung ab, daß die Sammlung durch das Aus- und Einräumen nicht den geringsten Schaden erleiden solle: seitens des Kantonsbaumeisters sei die allergrößte Sorgfalt garantiert. Gegenüber einer Vernehmlassung des Kollegen Rudolf Fueter mußte ich noch daran erinnern, daß der Lichthof von vornherein die Zweckbestimmung erhalten habe, einen Großteil der Archäol. Sammlung in sich aufzunehmen (weshalb er auch hinsichtlich der Akustik und der Zugänge so wenig als Festsaal sich eigne), daß man auf diese Weise einen besondern Sammlungsbau sich ersparte. Die Räumung, die diesmal viel weiter ging als 1919, wo einfach die im freien Raum befindlichen Abgüsse an die Wände gerückt oder im „Römersaal“ verstaut wurden, während jetzt sozusagen das letzte Stück ausgeräumt wurde mit Benützung von „Römersaal“ und Korridor zum Archäol. Institut, wurde durch die Firma E. Schärer, Blitzgerüstgesellschaft N.G., in den Tagen vom 28./31. März durchgeführt mit durchschnittlich sechs Mann, die unter intelligenter Leitung sorgfältig und geschickt zu Werke gingen. Zunächst schritt sie rüstig und erfreulich fort, bis Donnerstag, 30. März vormittags die Kolossalgruppe „Galater mit Weib“ (aus Villa Ludovisi im Thermenmuseum zu Rom) durch Reißen einer Traggurte vom Sockel auf den Boden stürzte und zertrümmerte. Zum Glück war nicht gar noch ein Menschenleben zu beklagen oder wenigstens menschliche Invalidität. Schreckensbleich, mit aufgerissenen Augen umstanden die Leute die Trümmer,

der Herr Rektor und der Universitätssekretär besahen sich den Schaden, erklärten, daß selbstverständlich Ersatz geschaffen werden müsse, die Gurte, die versagt hatte, wurde beschlagnahmt. Eine sofortige Anfrage in Rom ergab, daß ein neuer Abguß dieser die hellenistische Kunst einzigartig vertretenden herrlichen Gruppe nicht mehr geliefert werden könne, und ebenso blieben erfolglos eine Nachforschung in Deutschland und der Versuch, aus Florenz als einigermaßen gleichwertigen Ersatz einen Abguß der sog. Pasquinogruppe (Nias mit der Leiche Achills) in der Loggia de' Lanzi unserer Sammlung zuzuführen. So mußte denn eine Wiederherstellung der Gruppe aus den Trümmern zum mindesten versucht werden, und in den Tagen vom 1./7. Juni ward das Wunder vollbracht: die ludovisi'sche Galatergruppe erstand neu unter den Händen des Tessiner Stuccateurs Bianchi und seines Hilfsarbeiters, in sorgfältigster Zusammensetzungs- und behutsamer Ergänzungsarbeit. Fraglich war mir vor allem, ob die Gruppe statisch wieder zurechtkommen und ob die Scherben ausreichen würden; nun aber darf man sich befriedigt erklären. (Wie ich nachträglich den Akten entnehmen konnte, wurde der Abguß 1885 von Brucciani in London bezogen und beliefen sich die Auslagen für Abguß, Transport usw. damals schon auf rund Fr. 1580!). — Drei Neuerungen ließen sich verbinden mit der Neuinstallation dieses Teils der Sammlung, die Mitte Mai begonnen und im Lauf des Juni mit Reinigungsarbeiten abgeschlossen wurde: 1) Die kolossale Nike von Samothrake wurde frontal gestellt, im Sinne der Anregung eines unserer Schweizer Bildhauer (Ernst Kitzling); nun scheint sie nicht mehr dem die Sammlung vom Vestibül her Betretenden entgegenzustürmen, dafür steht sie, wie im Louvre das Original, nach vorn gerichtet auf der Basis (die, übereck gestellt, vorn und hinten etwas zugeschnitten und an den Seiten ergänzt wurde zu einer neuen, mit dem Sockel bündigen Fläche). 2) Die zehn Sockel der vordersten Reihe wurden herabgesetzt auf die Höhe des Sockels des Abgusses der unrestaurierten „Aphrodite von Arles“, der zuletzt in diese Reihe eingetreten und von vornherein paradigmatisch auf niedrigerem Sockel aufgestellt worden ist; damit ist zweierlei erreicht: die Bildwerke sind dem Beschauer nähergebracht, und es ergibt sich eine gewisse Stufung der Statuen von vorn nach hinten. 3) Das Modell des Moser'schen Kollegiengebäudes wurde aus dem „Römersaal“ veretzt ins Vestibül, wo es größerm Interesse begegnen dürfte als im Innern der Sammlung, in der es als ein Fremdkörper kostbaren Platz beanspruchte.

Schon Blümner notierte gelegentlich in Jahresberichten prominente Gäste, und mit Freuden erwähnt er, daß wiederholt von Besuchern die Reichhaltigkeit der Sammlung gerühmt worden sei. Insbesondere habe der Schöpfer des Niederwalddenkmals, der Bildhauer Johannes Schilling, ihm gegenüber mit großer Anerkennung darüber sich ausgesprochen und versichert, daß er bei seinen Besuchen in Zürich stets aufs neue mit Vergnügen die Vermehrungen unserer „Gypsothek“ betrachte. „Ich glaube (fährt Blümner fort), daß derartige Anerkennungen mit ein Sporn dazu sind, die Fürsorge für unsere schöne

Sammlung nicht aus den Augen zu lassen und namentlich auch die Frage nach der Beschaffung eines ausreichenden Lokales für dieselbe immer aufs neue an kompetenter Stelle in Erinnerung zu bringen“ (so schon im J.-B. 1886). Durch den Besuch der Sammlung wurde der Gründer des (von ihm 1886 dem Staat geschenkten) Musée Guimet in Paris, der Lyoner Em. Guimet, bewogen, unserer Sammlung den Abguß eines im M. Guimet befindlichen hellenistischen Jünglingskopfes beizusteuern (J.-B. 1908). Und ein Oxford Professor (S. E. Winbolt), für den bei seiner Durchreise durch Zürich die Archäol. Sammlung eine große Ueberraschung war, hat flugs darauf in der angesehenen Londoner „Morning Post“ (vom 1. X. 21) eigentlich begeistert seine Eindrücke von der Sammlung mitgeteilt und auf sie hingewiesen als etwas, was in England (das doch wahrlich nicht arm ist an Museen) auch erst noch geschaffen werden sollte: „Wo sonst gibt es so manche nützliche Modelle, Rekonstruktionen und Hilfen aller Art für Anfänger in der Archäologie? Da findet sich eine Wideregabe in wirklicher Größe vom Löwentor zu Mykene, hier finden sich Modelle der griechischen Baustile und zahlreiche Abgüsse von interessanten Grabreliefs und von so manchen Dingen, die auch in England weiteste Verbreitung haben sollten...“¹⁰³). Wenn man sogar in England, der Heimat des größten Museums der Welt, soviel Aufhebens macht von unserer Sammlung, dürfte sie wohl auch bei uns selbst in noch höherer Schätzung und allgemeinerer Geltung stehen! — In der Nachkriegszeit führten namentlich Vorträge zahlreiche Koryphäen der Wissenschaft in unser Land, und immer häufiger beehrten angesehenste Archäologen und Philologen die Archäol. Sammlung durch ihren Besuch; zumal gleich nach der Inflationszeit, nach dieser Stauung, 1924 und 1925, da schien es, als ob sie alle kommen sollten! Obenan der Altmeister der klassischen Altertumswissenschaft Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, der zu drei Malen, 1919, 22 und 24, Vorträge halber zu uns kam, Anfang November 1919 und wieder am 3. III. 24, diesmal mit seiner Gattin, Mommsens Tochter, auch durch die Archäol. Sammlung sich führen ließ¹⁰⁴). In alphabetischer Folge seien ferner genannt, klangvolle Namen darunter, Persönlichkeiten, an deren Besuch sich für den Schreibenden reiche Erinnerungen und Belehrungen knüpfen:

Paul Arndt, München (1925), der gewiegteste Vasenforscher J. D. Beazley, Oxford (27), Carl Blümel, Berlin (30), Heinrich Bulle, Würzburg (24, 30, 32), Waldemar Deonna, Genf (22), Fr. Drexel, Frankfurt a. M. (24), Ernst Fabricius, Freiburg i. Br. (25), Ernst R. Fiechter, Stuttgart (20), der Assyriologe Emil Forrer, Berlin (32), Fritz Fremersdorf, jetzt Köln (21), August Friedenhaus, Kiel (24), Peter Goehler, Stuttgart (30), Gerard van Hoorn, Utrecht (33), Christian Hülsen, Florenz (27), Paul Jacobsthal, Marburg (24), Alfred Klotz, Erlangen (34), Herbert Koch, jetzt Halle (27), Hans Lamer, Leipzig (28), Ferdinand Läng, Budapest (26), Ernst Langloß, Frankfurt (34), Karl Lehmann-Hartleben, Münster i. W. (33), Georg Lippold, Erlangen (34), Emanuel Löwy, Wien (30), Georges Méautis und Max Niedermann, Neuchâtel (30), Hans Moebius, Kassel (29), Walter Müller, Dresden (25), Rudolf Pagenstecher, Rostock, Behrendt Pisk, Gotha (21), Emil Reisch, Wien (25), Ernst Reisinger, Schondorf (25), Gerhart Roderwaldt, Berlin (24), Günther Roeder, Hildesheim (34), Michael Rostovzeff, New Haven, U. S. A. (31), Eduard Schmidt, Kiel (25), Hans Schrader, Frankfurt (27), G. Siefert, Weimar (30, 33), Georgios Sotiriadis, Athen (20), Mrs. S. Arthur Strong, geb. Eugenie Sellers, Cambridge (28), S. E. Winbolt, Ox-

ford (21), Erich Ziebarth, Hamburg (27); genannt seien auch die Schriftstellerin Vernon Lee (Violet Paget), Florenz (24), a. Minister Georges Streit, Athen (26), der Kunsthistoriker Artur Weese, Bern (27), usw.

Wahrhaftig, nicht ein Hain der Götter, den keines Menschen Fuß betritt, ist unsere Archäol. Sammlung: im allgemeinen wird Jahr für Jahr die Zahl von 3000 Besuchern beträchtlich überschritten! Wie mein Vorgänger im Amt pflege ich für das Sommersemester Führungen und Erklärungen in der Archäol. Sammlung als Kolleg anzukündigen, überdies seit 1928, zur Steigerung der Frequenz und auf daß die Sammlung immer weitem Kreisen wirklich zugänglich und vertraut werde, an Sonntagen, da sie zu freiem Besuch geöffnet ist, am 1. und 3. des Monats (wenn nicht dringliche Abhaltung vorliegt), zu führen und über bestimmte Themata zu sprechen, und längst hat sich denn auch ein Trüppchen von nie versagenden „Sonntagschülern“ zusammengefunden, denen jeweils zufällige Besucher sich beigefellen. War 1919 noch die Pestalozzigeellschaft Veranstalterin einer Führung an vier Samstagnachmittagen mit je einem vorausgehenden Lichtbildervortrag, folgte im Jahr darauf eine „Einführung in die griechisch-römische Kunst“ für die Teilnehmer an einem „Volksbildungskurs“ und 1922 ein „Volkshochschulkurs“ mit neun Führungen. Immer wieder gelangen Vereinigungen an den Direktor der Sammlung mit dem Gesuch, ihnen in corpore Zutritt zu gewähren und sachkundige Erläuterungen zu geben; so erschienen 1920 die Arbeiterunion Verlikon-Seebach-Schwamendingen mit über 80 Mitgliedern, 1922 ihrer 47 Mitglieder der Hospitanten-Abteilung im Kaufmännischen Verein Zürich, 1923 die Niderländische Vereeniging in Zürich (zum Besuch angeregt durch Prof. C. Schröter), 1924 von der Typographischen Gesellschaft Zürich 130 Mitglieder in zwei Gruppen und am Dies des Jahres ca. 60 Mitglieder des Hochschulvereins (nach orientierendem Lichtbildervortrag); 1925 wurden die ca. 80 Lehrer und Lehrerinnen aus Griechenland im Lichthof inmitten der Sammlung von deren Direktor eigens begrüßt (jußt war die Griechische Schenkung eingetroffen), im Jahr darauf die Mitglieder der neugegründeten Zürcher „Hellas“; die 20 Studierenden vom Botanischen Seminar des Kollegen Schröter interessierten sich im besondern für die künstliche Befruchtung der weiblichen Dattelpalme auf assyrischen Reliefs (1926), hinwieder die Gesellschaft der Damencoiffeure (1928) vor allem für die wechselnden Haar- und Barttrachten bei Aegyptern und Assyren, Griechen und Römern, und ein drittes Mal erschien als ein wahrer Freund der Sammlung Prof. Schröter mit seinen Volkshochschülern (1931). Es kamen junge Damen vom Luzerner Töchtersgymnasium mit ihrer feinsinnigen Lateinlehrerin Dr. Charlotte Naef (1928) und Studierende der Neuenburger Universität unter Leitung der Kollegen Méautis und Niedermann (1930), und kurz zuvor hatten 650 Tessiner Mittelschüler die Hallen durchstreift usw. Erfreulich oft wird die Erlaubnis nachgesucht zu jederzeit unentgeltlichem Besuch, sei es von Studierenden behufs Zeichnen und zu Studienzwecken oder von Lehrern zu Lehrbesuchen mit Schülern. Immer wieder wünschen Lehrer der

Mittelschulen Unterrichtsstunden in die Sammlung zu verlegen zu Orientierungen über die Kunst des Altertums oder zum Zeichnen nach der Antike, das selbst die Künstler von heute durchaus nicht verschmähen, die nicht selten auch in der Sammlung feststellen wollen, welche Lösung dieses oder jenes Problem in der alten Kunst gefunden hat. Und Professor Paul Bonwiller suchte die Sammlung für seine Anatomiestudierenden nutzbar zu machen: 1923/31 hat er Semester für Semester sich gemeldet mit dem Gesuch, die Sammlung mit seinen Hörern vom anatomischen Standpunkt aus studieren zu dürfen, insbesondere in ihr den Beziehungen der Körperoberfläche zu den Muskeln nachzugehen; diese Demonstration bezeichnete er gelegentlich als eine wirkliche Bereicherung und wesentliche Anregung im Rahmen seines Kollegs über den Bewegungsapparat. — Endlich wurden auch immer wieder photographische Aufnahmen nach Originalantiken oder kleinere Sammlungsobjekte selbst zu Studienzwecken nach außen begehrt, andere, auch größere, zu Schaustellungen, was gegen Garantien nach Möglichkeit bewilligt wurde; wiederholt hat sich die Archäologische Sammlung beteiligt an Ausstellungen des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich, z. B. 1924, 1925 („Die Schrift“), 1933 („Friedhof und Grabmal“) . . .

So wird auch die schlichte Geschichte der Zürcher Archäologischen Sammlung und deren wachsende Volkstümlichkeit in unserer Stadt zu einem bededten Zeugnis für die unvergängliche Jugend der Antike und ihre wunderbare Eigenschaft, zu jedem neuen Volke und jeder neuen Zeit immer wieder auf neue Art kraftspendend in Beziehung zu treten:

„Ohne dich, Hellas, was wäre die Welt?“

Nachwort. Die Vorlagen für die Bildnisse von Conrad Bursian, Otto Benndorf und Karl Dilthey verdankt der Verfasser den Bemühungen folgender Kollegen: Prof. Dr. Paul Arndt, Prof. Dr. Hermann Brunn und Geh. Rat Prof. Dr. Paul Wolters in München, Prof. Dr. Arnold v. Salis und Frau Geheimrat A. Bezold in Heidelberg, Dr. Bruno Albin Müller in Hamburg; Prof. Dr. Hans Benndorf in Graz; Oberstudiendirektor Dr. G. Siefert in Weimar, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Otto Kern in Halle und Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hermann Thiersch in Göttingen.

Anmerkungen.

1) Schon Goethe, der immer bemüht war, sich mit Gipsabgüssen nach Antiken zu umgeben, spricht sich gelegentlich, angefichts des Apoll vom Belvedere an Ort und Stelle im Vatikan, auch über die Unzulänglichkeit des Gipses gegenüber dem Marmor aus, Ital. Reise 25. XII. 86. — 2) Vgl. Karl Sittl, Archäol. der Kunst (1895) S. 32 ff. und Bruno Sauer in Bulles „Handb. d. Archäol.“ (1913) S. 101. 127 f. Ad. Furtwängler, Ueber Kunstsammlungen in alter und neuer Zeit, Festrede, Münch. 1899. Friedr. Koepp, Archäologie I (Sammlg. Gösschen Nr. 538)² (1919) S. 84 ff. Heinr. Bulle, Antikemuseen, S.-M. aus „Die Kunstmuseen und das deutsche Volk“, hg. vom Deutschen Museumsbund, Münch., Kurt Wolff Verlag (S. 76/98). Lothar Brieger, Die großen Kunstsammler (1931) S. 1 ff. — 3) Furtwängler a. D. S. 6. — 4) Ueber die verwirrende Fülle von Statuen z. auf der Akropolis z. B. Erich Bethe, Tausend Jahre altgriech. Lebens S. 77 f. — 5) Plin. n. h. 36, 33. — 6) Plin. 35, 26. Furtwängler S. 12. Bulle S. 78. Brieger S. 9. — 7) Plin. 34, 62. — 8) Vgl. Karl Hampe, Deutsche Kaisergesch. in d. Zeit d. Salier und Staufer (1909) S. 223. — 9) Sittl S. 73. J. Burckhardt, Beiträge zur Kunstgesch. von Italien (Gesamt- ausg. XII) S. 492 ff. — 10) „Kleinere profane Schriften“, Zweites Buch, 1783/85 (Mannheim), Nr. 32: „Brief eines reisenden Dänen (Der Antikensaal zu Mannheim)“ = Rhein. Thalia, 1. Heft, 1785, 176/84. Zum Mannheimer Antikensaal Heinr. Sitte, Jahrb. d. Goethe-Ges. XX (1934) 150/58. — 11) „Dichtung und Wahrheit“ B. XI am Schluß und dazu „Zweiter Aufenthalt in Rom“, April 1788 im „Bericht“. — 12) Gleich zwei deutsche Ausgaben (die eine in Frankfurt, die andere in Antiqua) erschienen 1801: „Bern & Zürich bey Heinr. Gessner“, eine französische unter dem Titel „Recueil des lettres de la famille de Salomon Gessner“ Paris 1801/02, endlich ein deutscher Neudruck 1813. — 13) „Kunst und Leben. Aus Friedrich Förster's Nachlaß. Hg. von Hermann Kletke“ (Berl. 1873) S. 25. 58/63, vgl. auch S. 93 ff. Für Förster (1791/1868) vgl. Allg. Deutsche Biogr. 7, 85/89, für Carl August Böttiger (1760/1835), den Mitarbeiter Goethes und Heinrich Meyers, 1791/1804 Direktor des Weimarer Gymnasiums, hernach zu Dresden, A. D. B. 3, 205/07. Sauer a. D. S. 114 f. Schon von 1798 datiert eine Schrift Böttigers: „Die Dresdener Antikengalerie mit Fadelbeleuchtung gesehen“. — 14) a. D. S. 98/100. — 15) Zur Geschichte der Zürcher Archäol. Sammlung vgl. G. Kinkel, Die Gypsabgüsse der Archäol. Sammlung im Gebäude des Polytechnikums in Zürich (1871) S. III ff. D. Benndorf, Die Antiken von Zürich, „Mitt. der Antiquar. Ges. in Z.“ XVII S. 7 (1872) S. 125 f. H. Blümner, Die Archäol. Sammlung im Eidg. Polytechnikum in Z.² (1881) S. III ff.; R. Z. 3. 9. VII. 93 (auch als S.-M.); 8. u. 10. X. 98; 22. u. 23. VII. 1900; Führer durch die arch. Sammlung der Univ. Zürich (1914) S. III ff. Leo Bloch, R. Z. 3. 28. VII. 95. D. Waser, „Die Schweiz“ 1914, 355/57 m. 3 Abb.; R. Z. 3. 13. u. 14. V. 24 usw. Zu R. Z. 3. 30. IX. 31 vgl. Zürcher Illust. 6. XI. 31 S. 1423. — 16) Vgl. Sal. Voegelin jgr., Die ehemalige Kunstammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich, Neujahrsblätter der Zürcher Stadtbibl. 1872/73. Benndorf S. 125 (3). Anton Largiadèr, Hundert Jahre Antiquar. Ges. in Z. 1832/1932 S. 1 f. — 17) Dr. Herm. Meyer (= Zeller), Das Haus „Im Berg“, seine Bewohner und Gäste in den Jahren 1830/50 S. 9 A. Ueber Joh. Heinr. Meyer-Dahner (Rosen-Meyer) vgl. G. Meyer v. Knonau, A. D. B. 15, 565/68. 21, 579 f. H. B. L. S. V 105. Largiadèr, Festgabe Hans Lehmann (1931) S. 139; Hundert Jahre A. G. S. 20 f. 50. 296. — 18) Mz. M. 55 No. 58 der Zürcher Zentralbibl.; den Hinweis verdanke ich Herrn Collega Gagliardi. — 19) Köchly, einer der bedeutendsten und originellsten Schüler Gottfried Hermanns (1772/1848), über eine glänzende Beredsamkeit verfügend, in Zürich 1850/64, Rektor der Universität 1856/58, bei seiner Berufung nach Heidelberg zum Ehrenbürger der Stadt Zürich ernannt; über ihn Arnold Hug, H. Köchly (Basel 1878). A. D. B. 16, 410/14. Largiadèr, Festg. Lehmann S. 122; Hundert Jahre A. G. S. 49. 222 f. — 20) Diese Eingabe sowie die weiteren Schriftstücke im Zürcher Staatsarchiv Mappe U 122 (Archäologische und Kunstsammlung). — 21) In Zürich wirkte Theodor Mommsen (1817/1903) in den Jahren 1852/54; vgl. für seine Zürcher Zeit insbes. H. Blümner, R. Z. 3. 4./6. XI. 03. Felix Staehelin, M. und die Schweiz, Sonntagsblatt der Basler Nachr. 16. XII. 17. Karl Fuchs, M. und die Schweiz (mit 3 Bildnissen nach Originalen aus dem Besitz

von Imhoof-Blumer), „Die Schweiz“ 1917, 678/80. Vargiader, Fests. Lehmann S. 131 ff.; Hundert Jahre N.G. S. 49f. 237. — ²²) Der soviel ich sehe in Vergessenheit geratene Dr. Daniel Fehr (1819/81) von Mettmenstetten, Kt. Zürich, wohnhaft in Gluntern, hat von München kommend 1849 seine Antrittsvorlesung gehalten über „Die ersten selbständigen Versuche einer christl. Spekulation“, 1851 den in Zürich versammelten schweiz. Künstlern und Kunstfreunden einen Vortrag gehalten über „Das Wiederaufblühen der bildenden Kunst in Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jh.'s“, im „Neujahrsbl. der Künstlerges. in Z. für 1855“ das Leben des Architekturmalers Wilhelm Meier (1806/48) zur Darstellung gebracht (dies drei für sich gedruckte Arbeiten); er redigierte das „Schweiz. Kunstblatt“ (die 6 Lieferungen 1854/56) und die „Blätter für Kunst und Literatur“ (1856/57), in der N.Z.Z. v. 31.III.56 angekündigt als künftige Beilage, die „wöchentlich zwei- bis dreimal in gleichem Format und Umfang mit dem Hauptblatt“ erscheinen werde „unter eigener Redaktion“. Daniel Fehr war somit in der Redaktion der N.Z.Z. tätig, ihr erster Feuilletonredaktor, hernach in der der „Limmat“, und wie an der Universität hat er auch am Polytechnikum als Privatdozent gewirkt. Nach langer, schwerer Krankheit ist er im 63. Lebensjahr gestorben am 23.IV.81. Vgl. Herm. Meyer, Das Haus „Im Berg“ S. 17. N.Z.Z. 24.IV.81. Georg v. Wjh, Die Hochschule ZH. 1833/83 S. 94. „150 Jahre N.Z.Z. (1780–1930)“ S. 328. 332. — ²³) Ueber den „wirklich sehr schönen Antiken-Saal“ in Bern berichtet schon 1812 der Bildhauer Friedrich Tiedt (1776/1851), ein Bruder des Dichters, an den Zürcher Alumnatsinspektor Prof. Joh. Jakob Horner (1772/1831), f. Zürcher Taschenb. 1891, S. 9. — ²⁴) Ueber den „Gipsaal“, die schon seit der Mitte des 18. Jh.'s als „Kunstsaal“ bestehende Gipsammlung in Zürich (eine Anzahl Abgüsse nach berühmten Skulpturen und anatomischen Modellen umfassend) vgl. W. Wartmann, Die Sammlungen im Zürcher Kunsthaus, Neujahrsbl. der Zürcher Kunstges. v. 1933, S. 14. — ²⁵) „Zwei Briefe J. Burdhardts“, N.Z.Z. 13.u.14.V.24. Ueber J. Burdhardt (1818/97) in Zürich vgl. Hans Trog, N.Z.Z. 25.V.18. Vargiader, Fests. Lehmann S. 4/6. 123f.; Hundert Jahre N.G. S. 50/52. 194. — ²⁶) Für den ausgeräumten, von seinen Einbauten befreiten Chor der Predigerkirche vgl. Josef Zemp, „Die Schweiz“ 1918, 224f. Johannes Oberst, Die mittelalterl. Architektur der Dominikaner und Franziskaner in d. Schweiz (1927) S. 36 N. 7f. 10. — ²⁷) „Keiser ist meine rechte Hand“, pflegte Ludwig Schwanthaler zu sagen, in dessen Atelier in München der junge Zuger Bildhauer eingetreten war; 15 Jahre lang verweilte er in München (1837/52), und seit Gründung des Polytechnikums (1855) war er an dieser Schule tätig als Lehrer für Modellieren in Ton und Gips sowie für Ornamentzeichnen; am 9.III.57 wurde er Professor der Modellierschule; von ihm stammt u.a. der Karl der Große auf dem Brunnen im Hofraum des Grobmünsterkreuzgangs. Vgl. D. Fehr, Schweiz. Kunstblatt 1854 Nr. 2. Kunst f. Alle 1889/90, 173f. Dechsl, Eidg. Polyt. Zeitschrift I 176f. 262. 351. Schweiz. Künstlerlex. II 150f. — ²⁸) Conrad Bursian, geb. am 14.XI.30 zu Müßchen in Sachsen, kam Ostern 1864 von Tübingen nach Zürich, wo er verblieb bis Herbst 1869, bis zu seiner Berufung nach Jena; Ostern 1874 siedelte er über nach München, wo er am 21.IX.83 vorzeitig gestorben ist. „Neberall war er rasch heimisch und gewann er sich rasch Freunde, sodas jeweils ihm und diesen der Weggang schwer fiel“. In Zürich schrieb er 1862 seine „Geographie von Griechenland“ und von dem größern Werk gleichen Titels die Abteilung des 2. Bandes, die die Argolis, Lakonien und Messenien umfaßt; von ihm im 16. Band der „Mitt. der N.G. in ZH.“ die 5 Hefte über Aven-ticum Helvetiorum (1867/70) und das Heft über das Mosaikbild von Orbe mit Ochsengespann (1868). Vgl. Festschr. von G. v. Wjh S. 95. Nekrolog von Rich. Richter, Biogr. Jahrb. f. Altertumsf. 6, 1/11 (Berl. 1884). A. Baumeister, A.D.B. 47, 401/06; für Wirken und Vorträge in der „Antiquar. Ges.“ Vargiader, Hundert Jahre N.G. S. 67f. 107. 178. 194f. — ²⁹) Joh. Frei von Hottingen, 1821/99, Prof. am Zürcher Gymnasium 1845/92, a.o. Prof. an der Universität f. griech. und latein. Sprache und Lit. 1850/67, als Erziehungsrat zusammen mit Erziehungsdirektor Dr. Ed. Suter „mit der Inspektion der Archäol. Sammlung betraut“ 1866/69. — ³⁰) Zeitschrift von G. v. Wjh S. 73f. — ³¹) Der Kunsthistoriker Wilhelm Lübke (1826/93), der Verfasser des immer wieder neu aufgelegten „Grundrisses der Kunstgesch.“, war Professor am Eidg. Polytechnikum 1861/66, bis zu seiner Berufung nach Stuttgart (später in Karlsruhe); „J. Burdhardt

und W. Lübke sind die beiden Sterne erster Größe, die im Pantheon der *E.T.H.* als Vertreter der Kunstgeschichte leuchten“ (Kud. Bernoulli, *N. Z. Z.* 26. IV. 24); für seine zahlreichen Vorträge in der *U. G. Largiadèr a. D.* S. 226 f. An seine Stelle rückte April 1866 der Dichter und Kunst-historiker Gottfried Kinkel (1815/82); er las regelmäßig als Hauptkolleg „Gesch. der Kunst des Altertums von Aegypten bis Pompei“ sowie ein Nebenkolleg „Erklärung der Gipsabgüsse in der Archäol. Sammlung“; für seine Vorträge in der *U. G. Largiadèr* S. 221 f. — ³²⁾ Vgl. Emil Ermatinger, *G. Kellers Leben, Briefe und Tagebücher I* (1915) S. 428. III² (1916) S. 21 A. — ³³⁾ Hinweis auf die Abschiedsfeier für Bursian bei Largiadèr S. 67 f. — ³⁴⁾ Vgl. den Nekrolog von Blümner in der *N. Z. Z.* 30. VI. u. 1. VII. 95, 3. T. wiederholt im 26. Jahresh. des Vereins Schweiz. Gymnasiallehrer (1896) S. 82/89, für Hugs Vorträge in der *U. G. Largiadèr* S. 216 f. — ³⁵⁾ Friedr. Aug. Otto Benndorf, geb. 13. IX. 38 zu Greiz (Vogtland), gest. zu Wien am 2. I. 07; vgl. die Nekrologe von Blümner, *N. Z. Z.* 11. I. 07. Conze in Anton Bettelheims *Biogr. Jahrb.* XII (1909) S. 27/36, weitere Hinweise ebenda in der „Totenliste 1907“ S. 10 f.; für die Vorträge in der *U. G. Largiadèr* S. 189. — ³⁶⁾ G. Kinkel iun. (1844/91, habilitiert W. 70/71), „der seinem Vater so unähnlich wie möglich war“, wurde das Vorbild für den Vielfraß im Garten der Frau Marie Salander in *G. Kellers Roman*; für seine Vorträge in der *U. G. Largiadèr* S. 222. — ³⁷⁾ W. Helbig, 1839/1915; vgl. Blümners Nachruf *N. Z. Z.* 14. X. 15. Largiadèr S. 212. — ³⁸⁾ G. Lafius, 1835/1928, seit 1867 Prof. der Architektur an der *E. T. H.*, Largiadèr S. 224. — ³⁹⁾ J. Oppert, 1825/1905, Orientalist, Prof. der vergleichenden Sprachwiss. in Paris, in Zürich als Gast, Largiadèr S. 242. — ⁴⁰⁾ Joh. Rudolf Rahn, 1841/1912, seit 1870 a. o., seit 1877 o. Prof. f. Kunstgesch. an der Universität, seit 1883 in gleicher Eigenschaft an der *E. T. H.*, Largiadèr S. 75/79. 245/48. 298. *S. B. L. S.* V 522. — ⁴¹⁾ J. Stadler, 1828/1904, seit 1872 Prof. der Architektur an der *E. T. H.*, Largiadèr S. 256. — ⁴²⁾ Friedr. Salomon Voegelin, 1837/88, seit 1870 a. o., seit 1877 o. Prof. für Kultur- und Kunstgesch. an der Universität, Largiadèr S. 84/88. 265 f. 298. — ⁴³⁾ Sam. Zurlinden, „Zürich 1814/1914“ II 163. — ⁴⁴⁾ Benndorfs gedenkt *G. Keller* in Briefen an Exner v. 18. III. u. 20. XII. 73 und v. 16. V. 76, vgl. Ermatinger a. D. III 61. 76. 167. — ⁴⁵⁾ Der Pandektist Adolf Exner aus Prag (1841/94) war bereits 1868/72 Extraordinarius für römisches Recht an der Universität Zürich, folgte 1872 einem Ruf nach Wien; mit *G. Keller* blieb er in wärmster Freundschaft verbunden; vgl. *J. Pfaff*, *U. D. B.* 48, 456/59. Ermatinger a. D. I 430 ff. III² 53 ff. — ⁴⁶⁾ R. Dilthey, geb. 18. III. 39 zu Biebrich a. Rhein (jüngerer Bruder des Philosophen Wilhelm Dilthey, 1833/1911, Schwager von Hermann Usener, 1834/1905, der 1866 sich verheiratet hat mit Lilli Dilthey, 1846/1920), gest. zu Göttingen 5. III. 07 (nur zwei Monate nach dem um ein halbes Jahre ältern Benndorf); nach freundl. Mitteilung des Wiesbadener Ortschronisten Dr. Georg Kraus v. 5. VIII. 33 waren Wilhelm und Karl die im Hause Wiesbadenerstr.-Ecke Gartenstr. geborenen Söhne des Oberhofpredigers Maximilian Dilthey; nach der Familie Dilthey sei eine Straße der Stadt benannt u. i. w. Für R. Dilthey vgl. Blümners Nekrolog *N. Z. Z.* 9. III. 07, für seine Vorträge in der *U. G. Largiadèr* S. 198, für seinen intimen Verkehr mit *G. Keller* Ermatinger I 429/33. 437. 651 f. 656. 658. III 47. 50/56. 62 f. 65. 76. 79. 89/92. 98. 122. 146. 156. 160. 167. 208. 223. 298. 416. Ueber sein Wirken in Göttingen urteilt nicht eben günstig v. Wilamowitz in seinen „Erinnerungen 1848/1914“ S. 205 f., wie auch einer seiner Göttinger Schüler (der Weimarer Oberstudiendirektor G. Siefert) mir gegenüber bestätigte: „Neben Wilamowitz und Leo als Philologen hätte man einen gleichwertigen Archäologen sich gewünscht in Göttingen, und das war Dilthey nicht“ (konnte es ja auch nicht leicht sein!). — ⁴⁷⁾ Vgl. Ermatinger I 437. III 47. — ⁴⁸⁾ Ermatinger III 63. — ⁴⁹⁾ Vgl. Zürcher Staatsarchiv U 95, 1 (Fasc. 8 betr. Legat d. Cath. Meyer 3. roten Dafen 3. I 1872/87). — ⁵⁰⁾ Ermatinger III 89. 91 f. — ⁵¹⁾ Am 27. VIII. 75, vgl. Ermatinger III 146. — ⁵²⁾ Für Friedr. Imhoof-Blumer, schon seit 1870 Ehrendoktor der Zürcher Universität, vgl. zumal meinen Nachruf im „Biogr. Jahrb.“ zu Bursians „Jahresber. üb. d. Fortschr. der class. Altertumswiss.“ Bd. 185 B (Nekrologe 1920) S. 103/22 und das Lebensbild aus der Feder Adolf Engelis im Neujahrsbl. d. Stadtbibl. Winterthur 1924 (m. Bildnis), für Imhoofs Freundschaft mit Dilthey hier S. 24/27. — ⁵³⁾ Ueber a. Stadtrat J. S. Landolt (1831/85, Stadtrat 1857/79) vgl. Neujahrsbl. des Waisenhauses 1886. — ⁵⁴⁾ Ermatinger III 160 (u. 167);

den Hinweis verdanke ich Dr. Karl Frei-Rundert, Vizedirektor des Schweiz. Landesmuseums. Dazu Waser, Von Tanagrafigürchen in der Schweiz, „Die Schweiz“ 1911, 354/56 (m. 3 Abb.). — ⁵⁵⁾ Ermatinger III 223. — ⁵⁶⁾ Geb. 9.VIII.44 zu Berlin; vgl. im besondern meinen Nekrolog im „Biogr. Jahrb.“ zu Bursians „Jahresber. üb. d. Fortschr. d. class. Altertumswiss.“ Bd. 190 B (Nekrologe 1921) S. 1/44; über Wirken und Vorträge in der A.G. Largiadèr S. 106f. 190f. 299. — ⁵⁷⁾ Aus dieser im Herbst 1903 begonnenen dreibändigen Autobiographie hat mir mit Erlaubnis der Besitzerin Frau Ottilie Nachtweh geb. Blümner deren mir freundschaftlich gewogener Gatte Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. Alwin Nachtweh in Hannover einige Auszüge anfertigen lassen für den erwähnten Nekrolog. — ⁵⁸⁾ Keller am Erner am 19.IV.74: „Dikthen hat auch Rheumatismen gehabt, die er in Baden bei Zürich sich vertrieb, während ich ihn weiß Gott wie weit glaubte. Wahrscheinlich hat er dieselben bei seinen kalten Gipsvenüssen im Antikenaal geholt. Ich würde die Luder kurz und klein schlagen, wenn's mir passiert wäre“ (Ermatinger III 91). — ⁵⁹⁾ Ermatinger I 429. — ⁶⁰⁾ Vgl. z.B. Ed. Hoffmann-Kraper, Feste und Bräuche des Schweizervolkes (1913) S. 119. — ⁶¹⁾ Vgl. Verfügungen der Erziehungsdirektion v. 9.I.78. 18.XII.93. 29.XII.94, sowie die Dienstordnung für den Abwart v. 14.IX.87 (Akten der Archäol. Sammlung Nr. 48, 68, 78, 82) und J.-B. 1879 u. 1894 usw. — ⁶²⁾ Geboren wurde Emil Müller 6.XI.51 zu Aarau als Sohn des Artillerieobersten Albert Müller von Rheinfelden, der an Griechenlands Freiheitskämpfen teilgenommen hat, vgl. „Erinnerungen aus Griechenland vom Jahr 1822, von dem ehemaligen Philhellenen A. Müller, Artillerie-Oberst in Aarau, † 1876“, durch den Sohn neu herausgegeben mit schlichtem Gedenkwort in Nr. 27 d. Zürcher Vereins f. Verbreitg. guter Schriften (1897); gestorben ist der bescheidene stille Mann, der wohl zeitlebens viel zu leiden hatte an seinem verwachsenen Körper, am 30.III.01; vgl. die Nekrologe von Hermann Escher, N.3.3. 1.IV.01, und von Heinrich Weber im Catal. d. Bibl. d. Cantonal-Lehranstalten in Zürich, Fortf. II (1901) S. III/VII. — ⁶³⁾ Die Festschrift fand freundliche Anerkennung in den Anzeigen von Paul Weisäcker, N. phil. Rundschau 1888, 108f. und Konrad Wernicke, D. Lit. Ztg. 1888, 1298f. — ⁶⁴⁾ Piedimonte d'Alife, das durch seinen noch an das antike Allifae erinnernden Zunamen unterschieden wird von dem sizilischen Piedimonte Etneo, dankt seine heutige Blüte nicht zuletzt bedeutenden von Schweizern gegründeten Spinnereien: 1812 zog der Zürcher Joh. Jakob Egg (1774/1843) von Ellikon an der Thur mit 200 Schweizern nach diesem Piedimonte, wo er ein Baumwollfabrikum schuf, das bald zur ersten Manufaktur des Königreiches Neapel wurde, und wo heute noch die Geschlechter Egg, Rordorf u. vorkommen sollen, vgl. HBL S II 784. Hr. Diethelm Frey weist mich hin auf das Büchlein (von 1837): „Einige Grundzüge aus dem Geschäftsleben des Hrn. J. J. Egg aus Zürich“ (m. Bildnis). — ⁶⁵⁾ Vgl. Largiadèr S. 115f. 200. — ⁶⁶⁾ Vgl. Gustav Strickler, Die Familie Weber aus dem Neubruch Wehikon (1922) S. 68/77. — ⁶⁷⁾ Vgl. Eduard Meyers Nekrolog, wiederabgedruckt in Bettelheims Biogr. Jahrb. XIII (1910) 156/63, dazu ebenda „Totenliste 1908“ Sp. 85. — ⁶⁸⁾ Vgl. A. Boissier, Bas-Reliefs de Tiglat-Pileser IV in „Proceedings of the Society of Biblical Archaeology“ XVIII (May 1896) 158/60 und „Notice sur quelques Monuments assyriens à l'Université de Zurich“ (Genève 1912, mit Reproduktionen); ferner Walthar Baumgartner, Die assyr. Sammlung in d. Zürcher Universität, N.3.3. 7.IV.22. — ⁶⁹⁾ Vgl. den Auktionskatalog: „Griech. Altertümer südrußl. Fundorts aus dem Besitze des Hrn. A. Bogell, Karlsruhe“, mit Vorwort von (Joh.) Boehlau und mit 14 Tafeln. — ⁷⁰⁾ Vgl. L. Curtius, Ath. Mitt. 1923, 48 T. I 1. Löwy, Polignot S. 55f. Abb. 61. Waser, N.3.3. 19.V.16 u. 14.IV.29. — ⁷¹⁾ Vgl. C. Blümel, Der Diskosträger Polyklets (90. Berl. Winckelm.-Progr., 1930) S. 21 (Beil. 2) Nr. 5. — ⁷²⁾ Waser, Der angebl. M. Aurel der Zürcher Archäol. Sammlung, „Der Kunstwanderer“ 1920, 387/89. — Alle drei Werke sind wiedergegeben in Blümmers Tafelwerk von 1914: „Aus der Archäol. Sammlung d. Univ. Zürich“ T. XII/XIV. — ⁷³⁾ Ueber die 2½ tausend Nummern zählende Berliner Abgüßsammlung im neuen Heim vgl. Ferd. Noack, Arch. Anz. 1921, 15/34 m. 11 Abb. — ⁷⁴⁾ Vgl. Hans Trog, Künstlergut, Künstlerhaus, Kunsthaus, Neujahrsbl. d. Zürcher Kunstges. f. 1911, S. 19f. — ⁷⁵⁾ Dr. phil. h. c. Caesar Schoeller, 1853/1918, vgl. N.3.3. 12.V.18. HBL S VI 229. — ⁷⁶⁾ Jos. Zemp, geb. 17.VI.69 zu Wolhusen, St. Luzern, 1913 Rahns Nachfolger an E.T.H. und Universität, vgl. Largiadèr S. 275.

— ⁷⁷⁾ Vgl. die Jahresberichte 1907, 1910/13. — ⁷⁸⁾ Coelestin Carl Moser (geb. 10.VIII.60) in Firma Curjel & Moser zu Karlsruhe, u. a. Erbauer auch des 1910 eröffneten Kunsthauses am Heimplatz. — ⁷⁹⁾ Beim Lichthof der Universität beträgt die Bodenfläche 19,85 × 41,07 m²; beim jüngern Palast zu Knossos (um 1700 v.C.) ist der Zentralhof 52,5 m lang und halb so breit, beim Palast zu Phaistos 46,5 m lang und 22,3 m breit. — ⁸⁰⁾ Karl Emil Schulze, geb. zu Gückelsberg bei Chemnitz am 22.II.63, seit 1903 in Zürich als Fachlehrer an der Kunstgewerbeschule der Stadt, bis zu seinem Rücktritt im Frühling 1928, 67jährig gestorben am 9.IX.30, vgl. Brun, *SKL* IV 395f. — ⁸¹⁾ Reinhold Kündig, geb. 1888, malt in Hirzel, Rt. Zürich, vgl. Brun *SKL* IV 549f. — ⁸²⁾ Vgl. hierüber *J.-B.* 1914 u. 1915, ferner den Eintrag im Protokollbuch der Sammlung S. 31 (1.X.14) auf die Mitt. der Baudirektion v. 30.IX.14, sowie den ablehnenden Bescheid von Erziehungsdir. Dr. Mousson v. 18.X.16 auf Blümmers Schreiben v. 11.X.16. — ⁸³⁾ Vgl. *N.3.3.* 11.VII.14, wo auch im Hinblick auf das Zurückbleiben der Basensammlung in der *E.L.H.* gerügt wird die „schwerverständliche Trennung innerlich zusammengehöriger Sammlungsobjekte, die natürlich nur die eine Folge haben wird, daß diese Helbig'sche Kollektion völlig, wie aus dem Katalog, aus dem Gesichtsfeld der Öffentlichkeit verschwinden wird“. Vgl. auch meine Besprechung beider Publikationen in der *N.3.3.* 19 u. 20.V.16; *D. Lit.-Zeitg.*, 1916, 1364/67; ferner Marg. Bieber, *Berl. philol. Wschr.* 1917, 171/78. — ⁸⁴⁾ Vgl. *N.3.3.* 10.I.21 u. 25.II.22. — ⁸⁵⁾ Ueber *J. Wiedmer-Stern*, den begeisterten Philhellene, Schriftsteller, Prähistoriker, einstigen Leiter des Bern. Hist. Museums (1905/10) vgl. meinen Nekrolog in der *N.3.3.* 6.VIII.28. Maria Waser, *Land unter Sternen* (1930) S. 164/207. Otto Tschumi, *SBLS* VII 513f. (m. Bildnis). — ⁸⁶⁾ Vgl. die *J.-B.* 1887, 89, 98, 1923 u. 24. — ⁸⁷⁾ Für die Gründe, die zu diesem Eingriff in die Archäol. Sammlung führten, den Entscheid der Regierungsräte Dr. Keller und Dr. Mousson, zugunsten der G. Keller-Feier eine Maßregel zu treffen, die natürlich ihre unangenehme Seite haben mußte für die Archäol. Sammlung, vgl. das Schreiben von Rektor Theodor Vetter an den Direktor der Sammlung v. 25.VI.19. — ⁸⁸⁾ Vgl. *N.3.3.* 23.IX.19. — ⁸⁹⁾ Vgl. *N.3.3.* a.D. u. 10.I.21. — ⁹⁰⁾ Vgl. Auktionskatalog S. 16/18 *T. X.* — ⁹¹⁾ *Jr.* 2000 brachte das attisch-rotfigurige Milchgefäß (der Krater), je *Jr.* 1850 der attisch-schwarzfigurige Wasserkrug (die Hydria) und die att.-rf. Fußschale (die Klylix), *Jr.* 1500 die att.-rf. Flasche (die Lekythos) u. — ⁹²⁾ Gustav Adolf Tobler-Blumer, 1850/1923, vgl. *SBLS* VII 7 (mit Bildnis). — ⁹³⁾ Vgl. *N.3.3.* 10.I.21 u. 25.II.22. — ⁹⁴⁾ Vgl. *N.3.3.* 10.I.21. — ⁹⁵⁾ Vgl. D. Waser, Eine Neuerwerbung der Zürcher Archäol. Sammlung, „Der Kunstwanderer“ IV 517/20 (v. 1.VIII.22). *N.3.3.* 25.II.22. — ⁹⁶⁾ Weiteres *N.3.3.* 17.IX.23. — ⁹⁷⁾ Vgl. *N.3.3.* 30.XII.21; 17.IV.25; 20.III.26. — ⁹⁸⁾ Zur Schenkung der Griech. Regierung an die Universität Zch. vgl. *N.3.3.* 10.VIII.25; 21.III. u. 20.VIII.26; 8.IV.27; 11.IV.28; 9.IV.30. — ⁹⁹⁾ Ueber die Modelle vgl. *N.3.3.* 11.IV.28; 3.VI.32. — ¹⁰⁰⁾ Vgl. *N.3.3.* 9.IV.30. — ¹⁰¹⁾ Vgl. *N.3.3.* 3.VI.32. Von rund 600 solcher Mumienbildnisse spricht Heinrich Drerup, der seiner Doktorarbeit „Die Datierung der Mumienporträts“ (gefrönte Preisschrift der Univ. Bonn, 1933) eine corpusartige Zusammenstellung des gesamten noch erreichbaren Materials will folgen lassen. — ¹⁰²⁾ Vgl. Regierungsratsprotokoll v. 29.XII.33 mit Wortlaut der Schenkungsurkunde. *N.3.3.* 2.I.u.19.VII.34. — ¹⁰³⁾ *N.3.3.* 30.XII.21. — ¹⁰⁴⁾ Vgl. *N.3.3.* 17.IV.25.

